Die tirolische Mundart.

Von

Josef Schatz.

Mit einer Karte.

1.

Man hat in Tirol schon früh die Mundart aus wissenschaftlichen Gründen beobachtet. Schmellers Mundarten Baierns 1821 und bairisches Wörterbuch 1827—37 hat auch in Tirol das Interesse für die Mundart lebhafter wach gerufen. So finden sich in Beda Webers dreibändigen Handbuch das Land Tirol, 1837—38, eine Reihe von Bemerkungen über die Mundart einzelner Gegenden, vielfach unzulänglich und unverlässlich, aber doch mit Verständnis für die Volkssprache im allgemeinen und mit gesundem Urtheile dort, wo nicht andere Ideen hinderlich waren. Schon Beda Weber hat den bairischen Charakter der Sprache des Lechtals herausgeföhlt, 3, 185, man kann damit die Bemerkungen über die Mundart im Paznaun 3, 303 und im Stanzertal 1, 810 vergleichen; kennzeichnend für seine Anschauung sind besonders die Stellen 1, 92 und 841. Durchaus maßvoll und mit sorgfältigem Erwägen schrieb Staffler über die tirolische Mundart in seinem Werke Tirol und Vorarlberg 1, 105 (1839). Man merkt bei Weber und Staffler, daß sie die Eindrücke niederschrieben, die sie beim Anhören der Mundart an Ort und Stelle empfangen haben. 1844 schrieb Steub in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 209 u. 212 über die mundartlichen Verhältnisse in Tirol, er fand als der Erste das Oberinntal schwäbisch, wie Außerfern so auch Leutasch und das Gebiet von Telfs aufwärts über Reschenscheideck bis Mals, wo die letzten Schwaben wohnen. 1853 erschien Schöpfs Aufsatz im Bozener Programm über die deutsche Volksmundart in Tirol,

in dem er Stafflers Ansichten über den bairischen Charakter der Mundart teilte, 1855 versuchte er in der Zeitschrift Die deutschen Mundarten 2, 333 die tirolische Mundart zu gliedern, ohne sich auf Einzelnes einzulassen. Das Oberinntal von Zirl ab sei stark mit alemannischen Elementen vermengt, das Lechtal habe in seiner Mundart vorwiegend Alemannisches. 1856 erschien im 3. Bande der genannten Zeitschrift eine Abhandlung von Schöpf zur Lautlehre des Oberdeutschen in Tirol, in welcher die mundartlichen Laute als Entsprechungen der älteren Sprachgebilde dargelegt werden, Schmellers Mundarten Baierns dienten als Vorbild. Durchaus unzulänglich ist und war J. Thalers Aufsatz über die deutschen Mundarten in Tirol, ebenda 3, 317 ff. Thaler benützte auch die 1854 erschienenen Gedichte im Tiroler Dialekte von Karl von Lutterotti als Sprachquelle und seine Arbeit konnte über das bisher Geleistete nicht hinauskommen, da er die Kapitalfehler dieser Sammlung vertrauensvoll abschrieb. Steubs genannter Aufsatz hat auf Thaler gewirkt.

Das von Schöpf bearbeitete tirolische Idiotikon (1866) hat dann auf längere Zeit alles mundartliche Interesse befriedigt und die Beachtung des sprachlichen Baus zurückgedrängt. Weinholds Bairische Grammatik (1867 Einleitung S. 5) teilte von Steub beeinflußt das Oberinntal dem Schwäbischen zu, eine Auffassung, die für die Folge maßgebend wurde.

1878 veröffentlichte Steub im Tiroler Boten eine dringende Bitte um eine Karte der tirolischen Mundarten, wieder abgedruckt in den onomatologischen Belustigungen 1879 S. 5 ff. und in den kleinen Schriften zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen 1885 S. 71 ff.; hier nannte er die Oberinntaler Mundart von Zirl an und die Vinschgauer Mundart schwäbisch, er schloß aus dem Suevismus des Oberinntals, daß die Germanisierung Tirols nicht den Bajuwaren allein, sondern auch den Schwaben mit zu verdanken sei, obwohl es die Geschichte der Geschichtschreiber nicht anders wisse, als daß einmal das deutsche Volk der Bajuwaren durch die Voralpen herangezogen und alles Land bis Salurn hinab unterworfen habe. „Ich habe mich früher oft gewundert, daß die Oberinntaler,

wenn man ihnen sagt, daß sie schwäbisch sprechen und daher Schwaben seien, erstaunt den Kopf schütteln und dagegen protestieren.“ Er wunderte sich, daß Chr. Schneller seine heimatische Lechtaler Mundart als nicht schwäbisch bezeichnete (Zeitschrift des Ferdinandeums 1877 S. 70). „Im Oberinntal bin ich nicht Stammgast und weiß in mundartlichen Dingen wenig Bescheid. Gewiß scheint aber, daß in Zirl schon schwäbisch gesprochen wird.“ Das heißt denn doch, an einer vorgefaßten Meinung festhalten wollen. Hintner hat in dem Buche die österr.-ung. Monarchie, Abteilung Tirol und Vorarlberg 1893 S. 298 Steubs Auffassung aufgenommen. Was von den Genannten über die Gliederung des bairischen Sprachgebietes in Tirol angeführt wurde, ist zu allgemein gehalten, als daß man sich über die Gründe klar würde, die zu den Abgrenzungen geführt haben.

Gegen den Nachweis, daß die Oberinntaler Mundart bairisch sei, den ich durch die Darstellung der Imster Mundart (1897) gegeben habe, hat sich Hintner (Zeitschrift des Ferdinandeums 1898, 295) ablehnend verhalten, ohne Gründe anzugeben; wiederum ohne Nennung von Gründen hat Hintner in seinem Buche Die Stubaijer Ortsnamen 1902 Seite 14 auch ohne jeden Anlaß den Vorwurf erhoben, ich hätte mir die Sache zu leicht gemacht. Hätte er an der Hand meiner Arbeit über die Oberinntaler Mundart sich in der Lautlehre des Stubais nur ein wenig umgesehen, so wäre ihm die Möglichkeit geboten gewesen, daß er die elementarsten Verstöße gegen die Grammatik vermieden hätte. Seine Erklärung der Stubaijer Ortsnamen läßt freilich ersehen, daß auch diese Arbeit über die Tiroler Mundart an ihm spurlos vorübergehen wird, wie er überhaupt dem grammatischen Betrieb der deutschen Sprachwissenschaft seit jeher verständnislos gegenüberstand.

Die hier vorgelegte Arbeit stellt sich als Aufgabe, die wichtigsten lautlichen Verhältnisse der tirolischen Mundart in ihrer Verbreitung und Entwicklung klar zu legen und in die deutsche Sprachgeschichte einzureihen. Sie ruht ganz auf meiner 1897 erschienenen Arbeit über die Laute und Flexion der Imster

Mundart. Der deutsche und österreichische Alpenverein ermöglichte es durch die Gewährung von Geldmitteln für mundartliche Forschungsreisen, dass ich die Täler Tirols in den Sommern 1898—1900 und 1902 bereisen und das sprachliche Material aus erster Quelle sammeln konnte, das hier verarbeitet worden ist. Die oben genannten Arbeiten über die tirolische Mundart kommen nicht in Betracht, A. Maisters Meraner Programm von 1864 über die Vokale der Mundart im Burggrafentamt ist eine fleißige Zusammenstellung, die aber durch Sammeln an Ort und Stelle leicht ersetzt wird. Schöpfs Idiotikon leistet für grammatische Arbeit wenig Dienste und nur in Einzelheiten; besser steht es mit Hintners Buch über die Defregger Mundart (1878), das freilich nur Idiotismen bietet; aber es sind doch Belege für lautliche Entwicklungen eines bestimmten Gebietes, Belege, mit denen man arbeiten kann, wenn man den innern Bau der Defregger Mundart kennt.

Eigenes Anhören der Mundart ist unerlässlich und auch durch die besten Aufzeichnungen nicht zu ersetzen. Das Ideal der mundartlichen Forschung wäre es, ausgehend von einer Mundart, die man in allen Einzelheiten kennt, alle Abweichungen von Ort zu Ort festzustellen, sei es nun die wichtigste Abweichung, die Veränderung der Artikulationsgrundlagen, zu denen auch die rhythmischen Eigenarten zu stellen sind, oder seien es Unterschiede in den lautlichen Entsprechungen, im Wortvorrat, im Satzbau; dabei ergäbe sich dann von selbst die allen gemeinsame grammatische Grundlage. Seit zehn Jahren habe ich dieses Problem für das Oberinntal im Auge; aber mit jedem Schritt, den man vom Ausgangspunkt an macht, wächst diese Aufgabe an Umfang und Tiefe, man wird immer wieder gezwungen zurückzugehen und zu sehen, wie sich die zuerst untersuchte Mundart dazu stellt, jedes Vergleichen kann neue Fragen aufwerfen, die man nicht zur Seite drängen darf, wenn die Arbeit das werden soll, was beabsichtigt ist und es werden noch Jahre vergehen bis auch nur ein Teil Tirols in dieser Weise erforscht ist. So entschloß ich mich, ohne diesen Plan aus dem Auge zu lassen, das was ich über die tirolische Mund-

art gesammelt hatte, zu einer Darstellung der Lautverhältnisse und ihrer Entwicklung zu verwerten; ich gebe mich der Hoffnung hin, keinen für die Kenntnis der Laute wesentlichen Punkt übersehen zu haben, so daß dem gegenwärtigen Bedürfnis der deutschen Sprachwissenschaft über die Gestaltung der deutschen Mundart in Tirol unterrichtet zu sein, gedient sein dürfte. „Das eigentlich charakteristische Moment in der dialektischen Gliederung eines zusammenhängenden Gebietes bleiben immer die Lautverhältnisse“ Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte³ § 30. Es wäre ja ganz schön, Forderungen, wie sie Hoffmann im Anzeiger für deutsches Altertum (1898) 24, 313 aufstellt, in der Mundartenforschung verwirklicht zu sehen und die Mundart nicht nur im Rahmen der deutschen Grammatik, sondern auch in ethnographischer Hinsicht durchzuarbeiten. Aber wer derartige Forderungen aufstellt, ist sich im stillen wohl klar darüber, daß der Einzelne in absehbarer Zeit nicht in der Lage ist, alles das zu tun und bei der spärlichen Anzahl derjenigen, die sich mit der mundartlichen Arbeit abgeben, bei dem großen Gebiete, das noch völlig brach liegt, hat man die wissenschaftliche Pflicht, sich an das zunächst liegende zu halten und die festen Grundlagen zu schaffen, auf welchen die schönen Gebäude errichtet werden können. Ehe die Könige bauen können, haben die Kärntner zu tun (Steinmeyer, Ergebnisse der germanist. Wissenschaft 1902, S. 237) und diese Arbeit wollen wir uns nicht herabsetzen lassen. Sie soll für das zusammenhängende bairische Sprachgebiet in Österreich nach und nach vollständig ausgeführt werden. So schwer ist die Sache nicht, wie es auf den ersten Blick zu sein scheint, und jetzt, wo der Westen Österreichs durchforscht ist, wo P. Lessiak in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache (1903) 28, 1 ff. eine sorgsame und klare Darstellung der Pernegger Mundart in Mittelkärnten gegeben hat, sind die ersten, schwereren Schritte für das Südbairische getan, die Aufgabe ist klar vorgezeichnet und die Ausführung wird nicht auf sich warten lassen und darf es nicht.

Die Klarlegung der mundartlichen Grundzüge ist aber auch die Vorbedingung für eine Reihe anderer Arbeiten, so zumal

für die Ortsnamenforschung, welche der Besiedelungs- und Kulturgeschichte wesentliche Dienste zu leisten vermag und nur auf Grund genauer Kenntnis der sprachlichen Verhältnisse gedeihlich betrieben werden kann; wo diese fehlt, ist ja der Willkür Tür und Tor geöffnet.

Meine Arbeit erstreckt sich nicht über ganz Tirol. Im Westen und Süden bin ich bis an die Sprachgrenze vorgerückt. Die deutschen Sprachinseln sind nicht mit behandelt; über Lusern wird übrigens demnächst J. Bacher ein eigenes Buch veröffentlichen. Im Norden blieb das Gebiet von Außerfern, Reutte, Tannheim ausgeschlossen, da es dem Schwäbischen zufällt, ferner bin ich bis jetzt nicht dazu gekommen, das Gebiet in Baiern von Mittewald und Partenkirchen nördlich genauer zu untersuchen, es schließt sich übrigens sprachlich an das Oberinntal an. Gegen Osten habe ich mir als Grenze Schwarz gesteckt; hier beginnt die mittelbairische Mundart in ihren wesentlichen Erscheinungen. Das Zillertal gehört noch zum Südbairischen. Im Südosten schließe ich mit der Pustertaler Mundart an der Talenge vor Lienz ab. Überall aber habe ich darauf hingewiesen, wie die lautlichen Verhältnisse des behandelten Gebietes über die angegebene Grenze hinaus ihre Fortsetzung finden. Daß diese Grenze nicht willkürlich gesteckt ist, wird die Darstellung zeigen. Ich hätte zwar auch die Landesgrenze als das Ziel ins Auge fassen können, bis zu welchem die beschreibende Darstellung ausgedehnt werden sollte, aber sie ist im Norden und Osten keine schärfere Sprachgrenze; das Unterinntal teilt seine Mundart mit dem angrenzenden Baiern und Salzburg, ähnlich ist in Nordwesttirol die bairische Grenze nur im Algäu auch Sprachgrenze, die im Bereiche des Iseltals gesprochene Mundart wird geeigneter in eine Gesamtdarstellung des Kärntischen eingeflochten. Das Beste wäre es wohl gewesen, wenn das ganze südbairische Gebiet, also nebst Tirol auch die Mundart in Baiern an der Ammer und Loisach, dann die in Kärnten und Steiermark in einer einheitlichen Arbeit hätte umfaßt werden können, aber es wären noch manche

Jahre vergangen, bis das gesammte Material eingebracht und verarbeitet worden wäre.

Anfragen, die ich in verschiedenen Gegenden Tirols stellte, sei es zur Vorbereitung für die Sammlung des Materials an Ort und Stelle, oder zur Ergänzung des bereits Aufgezeichneten, sind mir immer bereitwilligst beantwortet worden. Allen sei auch hier bestens gedankt. Wenn sich der künftige Bearbeiter des tirolischen Wortvorrates derartiger Bereitwilligkeit und verständnisvoller Unterstützung erfreuen kann, wie sie mir zu gute kam, so darf er im vorhinein auf das Gelingen seiner Arbeit rechnen. — Von den Leiden und Beschwerden der mundartlichen Forschungsreisen wäre manches zu berichten.

Die Beispiele, welche im Folgenden angeführt werden, sind, wo nichts näheres angegeben ist, in der Form verzeichnet, in welcher sie in Imst gesprochen werden, die dann immer als typisch für ganz Tirol gelten kann. Wo von tirolischer Mundart im allgemeinen die Rede ist, ist das mit der oben dargelegten Umgrenzung zu verstehen.

Die Lautschrift deckt sich mit der in der Arbeit über die Imster Mundart verwerteten; allen Schattierungen der Laute kann diese Arbeit, welche auf die Erörterung der Grundzüge der Mundart ausgeht, durch die Lautschrift nicht gerecht werden, ich verweise auf das bei der Besprechung der einzelnen Laute und Abschnitte bemerkte. Die verwendeten Lautzeichen sind verständlich, im einzelnen bemerke ich folgendes: Mit ϱ wird der zwischen a und o die Mitte haltende Laut bezeichnet, mit ϱ ein weit gebildetes e , mit $\ddot{o}$ der straff gebildete Palatalvokal, der dem primären Umlaut des a entspricht, ϑ ist das Zeichen für den schwachtonigen Vokal, dessen Klangfärbung keinem der starktonigen Vokale entspricht (*īwār* über); natürlich ist der Diphthong ei phonetisch zu lesen, mit e als erstem Bestandteil, also wie griechisches ε nicht wie ein schriftdeutsches ei in Zeit.

Bei den Konsonanten ist χ das Zeichen für den Gaumenreibelaut = schriftdeutschem ch , k das Zeichen für den harten Gaumenverschlußlaut, der in Tirol z. B. im Namen „Egger“

gesprochen wird; š entspricht schriftdeutschem *sch*. Durch die Verdoppelung der Konsonanten soll die Fortis, beziehungsweise Geminata angedeutet werden. Alle Vokale ohne Längenzeichen sind als Kürzen zu lesen, *a* gegen $\bar{a}$. Die Nasalierung ist durch $\tilde{}$ bezeichnet, wo es erforderlich ist.

Mit dem Worte Nordtirol ist das behandelte Gebiet nördlich der Zentralalpen, mit Südtirol das südliche gemeint. Im übrigen sind die verwendeten Ausdrücke immer näher umschrieben.

Das gesamte bairisch-österreichische Sprachgebiet ist für den praktischen Zweck in drei Gruppen einzuteilen: Südbairisch ist das oben umschriebene Gebiet, Nordbairisch das Oberpfälzische, zu S. 8 das Westböhmisches gehört, das dazwischen liegende, Altbayern, Ober- und Niederösterreich und Salzburg umfassende ist das Mittelbairische. Daß man dem Oberpfälzischen eine Sonderstellung zuerkennt, ist seit langem im Gebrauch, daß man das Südbairische vom Mittelbairischen zu trennen hat, ist jetzt auch von Lessiak S. 7 betont worden; wenn ich auf dessen Vorschlag, die Ausdrücke Süd- und Nordbajuwarisch zu verwenden, nicht eingehe, so geschieht es nicht, weil ich seiner Teilung entgegenstehe, sondern deshalb, weil die Benennung Nordbajuwarisch das Oberpfälzische nicht spezialisiert, und weil der Ausdruck „bairisch“ gegenüber „bajuwarisch“ den Vorzug verdient. Wo man die Mundart des Königreichs Baiern besonders bezeichnen will, kann man ja „bayrisch“ schreiben.

In abgekürzter Form angegebene Literatur:

Alemannia = Birlingers Alemannia fortgeführt von F. Pfaff.

Beiträge = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von Paul-Braune-Sievers.

Gradl = Die Mundarten Westböhmens, in der Zeitschrift Bayerns Mundarten 1, 81, 401; 2, 95, 207, 344.

Heusler = A. Heusler, der alem. Konsonantismus in der Mundart von Baselstadt, Straßburg 1888.

Lessiak = P. Lessiak, die Pernegger Mundart in den Beiträgen z. Gesch. d. d. Spr. u. L. 28, 1—227 (1903).

M. v. J. = J. Schatz, die Mundart von Imst. Laut- und Flexionslehre. Straßburg 1897.

Perathoner = V. Perathoner, Über den Vokalismus einiger Mundarten Vorarlbergs, Programm des Gymnasiums in Feldkirch 1883.

Schmeller § = J. A. Schmeller, Die Mundarten Baierns. München 1821.

Schmeller 1. 2. = J. A. Schmeller, Bayer. Wörterbuch, 2. Auflage. München 1871—77.

Schöpf = J. B. Schöpf, Tirolisches Idiotikon. Innsbruck 1866.

Winteler = J. Winteler, Die Kerenzer Mundart, Leipzig 1876.

2.

Die Konsonanten.

Die germanischen Tenues *p*, *t*, *k* erscheinen überall auf der hochdeutschen Lautverschiebungsstufe; *pf* ist vorhanden im Wortanlaut, in der Verdoppelung und in der Verbindung mit *m*, dagegen *f* für einfaches germ. *p*, wo es nach Vokalen oder *r*, *l* stand, z. B. *pf̄at* Hemd (mhd. *pfeit*), *gipfl* Gipfel, *tompf* Dampf; *š̄ōf* Schaf, *hilf* Hilfe, *wurf* Wurf. *ts* steht für germ. *t* im Anlaut, in der Verdoppelung und in der Verbindung mit *n*, *r*, *l*, dagegen *s* (*ss*) für einfaches germ. *t* nach Vokalen, z. B. *tsait* Zeit, *w̄ats̄ə* Weizen (vorahd. *hwaittje-*), *pflonts̄ə* Pflanze, *š̄worts* schwarz, *holts* Holz; *pissig* bissig. Nicht verschoben wurde germ. *t* in der Lautverbindung *tr*, *trog* Trog, *ft* *luft* Luft, *st*, *m̄ist* Mist, *ht*, *n̄χt* Nacht. Vgl. M. v. J. § 60. 67.

Die Verschiebungsstufe des germ. *k* deckt sich in unserm Gebiete genau mit der des germ. *p*. Affrikata *kχ* im Anlaut, in der Verdoppelung und nach *n*, Reibelaut *χ* nach Vokalen und *r*, *l*. Affrikata ist für alle Landgebiete sicher; in Städten, an der italienischen Sprachgrenze und im östlichen Pustertal ist an Stelle der Affrikata wohl auch die Aspirata *kh* zu hören, aber es ist schwer festzustellen, wo das Gaumenreibegeräusch des *χ* bei diesen Sprachgebieten aufhört und dafür der reine

Hauch eintritt; denn im Anschluß an den Gaumenverschlußlaut *k* wird das Hauchgeräusch des *h* doch immer beeinflußt und nur durch experimentelle Untersuchungen dürfte es feststellbar sein, ob im einzelnen Falle *kχ* oder *kh* vorhanden ist. Für Mittelkärnten hat Lessiak Aspiraten im An- und Inlaut, dagegen Affrikaten im Auslaut festgestellt, Beiträge 2^o, 17 und 144 ff. s. auch Seemüllers Beobachtungen, Zeitschr. f. deutsch. Altertum 36, 77 ff. Beispiele für die *k*-Verschiebung: *kχolt* kalt, *kχruæg* Krug, *kχneχt* Knecht, *poηkχ* Bank, *wokχər* wacker; *siχχər* sicher, *štørχ* stark, *kχobχ* Kalk. Über die Verschiebungsstufe von germ. *rk*, *lk* weiter unten.

Die Vertretung des germ. *p*, *t* ist die allgemein oberdeutsche; das angrenzende alemannische Vorarlberg spricht für germ. anlautendes *p* durchwegs *pf*. Dagegen ist die tirolische Verschiebungsstufe des germ. *k* nur über den südlichen Teil des obd. Sprachgebiets ausgedehnt; der nördliche hat wie das Mitteldeutsche zwar auch die Verschiebung des zwischenvokalischen einfachen *k* zum Reibelaut, aber sonst *k* nur im Anlaut vor Vokalen zur Aspirata (und vereinzelt zur Affrikata) verschoben. Der Unterschied zwischen Südobd. und Nordobd. in der Verschiebung des germ. *k* besteht also darin, daß das Südobd. die Verschiebung auch vor Konsonanten, nach *n* und in der Gemination hat, also:

Südobd. *kχopf* Kopf, *kχluæg* klug, *kχruæg* Krug, *kχneχt* Knecht, *dekχl* Deckel, *siηkχen* sinken, *melχen* melken, *märχen* merken; Nordobd. *khopf*, *kluæg* (*gluæg*), *kruæg* (*gruæg*), *kneχt* (*gneχt*), *dekl* (*deggl*), *siηkη* (*siηggη*), *melkη* (*melggη*), *märkη* (*märggη*).

Die tirolische Mundart hat also alle germ. Tenues in gleicher Weise verschoben; daß germ. *lt*, *rt* gleich *nt* die Affrikata als als Entsprechung haben, ist klar, weil der teilweise Verschluß des *l*, *r* dazu beitrug, den *t*-Verschluß zu erhalten und so nur die Affrikata entstehen konnte (s. auch Wilmanns, deutsche Gramm. ² I, § 49). Sie stimmt darin überein mit der Schweiz, mit dem südlichen Teil des Landes Salzburg, mit Kärnten und Steiermark. Daß die Schweiz zum großen Teil *k* zum Reibe-

laut verschob, kommt erst in zweiter Reihe in Betracht, ebenso daß in Kärnten statt der Affrikata die Aspirata vorhanden ist; auch die von J. Winteler festgestellte und von Bachmann (Beiträge zur Geschichte der schweiz. Gutturallaute S. 51 ff.) abgegrenzte Erscheinung, daß in Teilen der Schweiz *nk*, *kk* nicht verschoben wurden (a. a. O. S. 53 will B. das durch romanischen Einfluß erklären), kann ausgeschaltet werden. Die Nordgrenze der dargelegten südobd. *k*-Verschiebung durchschneidet das südliche Elsaß und Baden und wird von der Linie nicht viel abweichen, welche Bohnenberger (Alemannia 28, 124 ff.) für die Vertretung des anlautenden *k* durch χ gezogen hat. Vergleiche Heusler, S. 51 ff. Vom Bodensee östlich dürfte die Linie nach der Angabe bei Fischer (Geographie der schwäb. Ma. S. 66) über Isny, Kempten, Krumbach, Zusmarshausen und südlich von Augsburg vorbeigehen. Auf dem bairischen Sprachgebiet hat nach Schmellers Angabe § 510 f, 516 der Südrand von Baiern noch diese südobd. Verschiebungsstufe, Mutzl, Bavaria 1, 361 nennt Schliersee, Rupolding und die östlichen Orte als solche, die die *k*-Verschiebung im Gegensatz zum nördlichen Gebiete vollzogen haben. Für die weitere Grenze können nur allgemeine Angaben gemacht werden, da genauere Feststellungen fehlen. S. Jellinek Zeitschrift f. deutsch. Altertum 36, 77 ff. Lessiak a. a. O. Die Sprachgrenze in Tirol und Kärnten und die Sprachinseln zeigen alle die Verschiebung; Lessiak a. a. O. S. 146, Hauffen, Gotschee S. 23, für Lusern vgl. aus Bachers Sprachproben Zeitschr. f. Volkskunde 1901, *krank* krank, *rekən* recke ihn, *klūa* klein u. s. f. wo *k* die Aspirata *kh* bezeichnet. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß diese Stufe der *k*-Verschiebung ursprünglich ist und daß die heutigen tirolischen Verhältnisse zugleich mit der *p*-, *t*-Verschiebung entstanden sind.

Die Verschiebungsstufe von germ. *-rk-* und *-lk-* deckt sich mit der *k*-Verschiebung überhaupt; es steht $r\chi$ und $l\chi$ im Südobd., nördlich *rk*, *lk*, unverschobener Verschußlaut, soweit eben nicht *k* und *r*, *l* durch die westgerm. Vokalentwicklung getrennt wurden, denn da steht *k* nach Vokal. Kauffmann hat für das Schwäbische das Ergebnis erhalten, daß *lk*, *rk* nur bei

Vokalentwicklung (aus *lak*, *rak*) zu *lχ*, *rχ* wurden, sonst aber unverschoben blieben (Geschichte der schwäb. Ma., S. 243).

Für das Südobd. muß man ansetzen, daß gleichwie *-lp*, *-rp*- zu *-lf*-, *-rf*-, so auch *lk*, *rk* zu *lχ*, *rχ* wurden, dafür spricht schon die durchgängige Vertretung durch den Reibelaut in der heutigen Mundart und die Übereinstimmung mit der *k*-Verschiebung in anderen Stellungen, ja in der Kerenzer Ma., die *nk* und *kk* nicht verschoben hat, ist *lk*, *rk* als *lχ*, *rχ* vorhanden (Winteler, S. 50). Dagegen hat das nördliche Gebiet, das an der *k*-Verschiebung vor Konsonanten u. s. w. nicht teilnimmt, auch *lk*, *rk* unverschoben, sofern nicht eben die Vokalentwicklung die Sache geändert hat. Das geht aus Belegen des Elsäß. Wörterbuchs, z. B. 708 f, 434 hervor, für Ottenheim in Baden vgl. Heimbürger, Beiträge 13, S. 237, weiters Haag, Baarmaa. S. 38, Kauffmann a. a. O., Fischer S. 66. für Baiern Schmeller § 507 ff, Schwäbl, Die altbayr. Mundart S. 43, Mutzl. Bavaria I, 361, für Böhmen Gradl 553 f, für Niederösterreich gibt Nagl zu Vers 147 des Roanad Belege, die erkennen lassen, daß die Verschiebung nicht eintrat. In Vorarlberg zeigt sich *lkχ*, *rkχ*, aber sekundär, denn es erscheint z. B. auch in *kχilkχə* Kirche (ahd. *kiricha*).

Lessiak will wegen mehrerer *lkχ*, *rkχ*, die in Kärnten (und auch im tirol. Iseltal) für einfaches *lk*, *rk* vorkommen, annehmen, daß die Verschiebung von *lk*, *rk* ohne Vokalentwicklung nur zur Affrikata, nicht zum Reibelaut geführt habe. Aber hier liegt fremder Einfluß vor, wenn statt des Reibelautes die Affrikata erscheint; in Tirol wird in Nauders und im obersten Vinschgau *wolχə*, *polχə*, *gwilχ* für Wolke, Balken, Gewölk gesprochen, s. Bachmann a. a. O., S. 40, Schweiz. Idiotikon 4, 1190, und hier wird man doch keine Vokalentwicklung ansetzen, da die sonstigen Formen dieser Wörter auf alte Geminaten weisen, s. M. v. J., S. 99 f. Daß Entlehnung aus dem Schriftdeutschen oder Nordobd. stattfand, könnte man damit widerlegen, daß ja dann nicht die Affrikata *lkχ*, *rkχ* in die Ma. gekommen wären, weil sie eben dem nördlichen Sprachgebiete fehlen. Aber die Affrikaten sind in der Tiroler Ma.

(überhaupt im Südbair.) so festes Sprachgut, daß in der tirolischen Schriftsprache die hauchlosen *k* des Hochdeutschen als *kχ* gesprochen werden, also etwa in den Schulen gesprochen wird *prikχe* Brücke, *šterkχe* Stärke, *melkχen* melken, *Flakχus* (Horatius) Flaccus u. s. w. Dann ist wohl zu beachten, daß die Störung der reinen Entsprechungen *lχ*, *rχ* durch Entlehnung dadurch sehr gefördert wird, daß ein großer und einflußreicher Teil auch des Oberdeutschen mit der Schriftsprache stimmt; derartiger Einfluß kann auch die vielgebrauchten Wörter einer Ma. umodeln, man bedenke nur, in wie vielen Maa. z. B. die Entsprechung für „Brot“ aus dem Rahmen der *ō*-Entwicklung herausfällt.

Anm. Die vereinzelt Geminaten nach Längen finden sich in ganz Tirol. Ausschließlich steht die Affrikata in *watsə* Weizen, neben *fləas* seicht, rasch fließend, findet sich im Eisack-, Pustertal und Defreggen *fləats*, westgerm. *flauttja* neben *flaut i*. Aus Rinn ö. Innsbruck kenne ich *šörpfn* Schärfe, Ausschlag. Verbreitet ist auch die Flurbezeichnung *pləakχe*, urspr. Waldblöße aus *blaikja*- zu ‚bleich‘; s. M. v. J. S. 75, 85. 101.

b, g, d, t. Für *b* steht im Wortanlaut durchwegs die Fortis *p*, es wird in der Mundart überhaupt nur ein labialer Verschlußlaut im Wortanlaut gesprochen, Lenis *b* fehlt an dieser Stelle und das romanische stimmhafte *b* wird in Entlehnungen als *w*-gesprochen, sofern nicht *p* eintritt. Vgl. M. v. J. § 65, die Imster Verhältnisse sind in ganz Tirol herrschend; daß sie auch für Kärnten Geltung haben, zeigt Lessiak § 96 ff und besonders § 102. Wenn in der Zusammensetzung der *p*-Anlaut des zweiten Gliedes (*-berg, -burg, -bach* u. a.) nach Sonorlauten zu stehen kam, trat auch hier die Erweichung zu *b* und weiterhin zu *w* ein, welche für die zwischenvokalischen *b* feststeht; denn das bairische Sprachgebiet hat germ. *b* (ebenso wie *d*) zur Fortis *p* verschoben an allen Stellen des Wortes, Braune, ahd. Gr. ² § 136. Die lebende Mundart läßt dies an der Behandlung der Zusammensetzungen erkennen, Lessiak zeigt a. a. O. an windischen Entlehnungen aus dem Deutschen, daß das bairische in der Verschiebung des germ. *b* wirklich bis zum *p* vorgedrungen ist.

Ann. Die Form *wōlkχn* Balken, welche in Südtirol (Meran, Bozen) für „Fensterbalken“ gebraucht wird, erklärt sich so, daß in der Zusammensetzung *fenštarwōlkχn* gesprochen (wie im Pustertal etwa *miltea* für Mühlbach, *qarmwurkχ* für Ehrenburg) und davon *wōlkχn* abgetrennt wurde.

Mit später Konsonantdehnung und Verstärkung hat man es bei ‚Nebel‘ zu tun, ein Wort das in Gschnitz *nōppl*, im Zillertal *ōpl*, *ōplich*, im oberen Eisacktal (Egg) *nōpl* gesprochen wird; in allen drei Gebieten steht z. B. *šwōbl* mit Lenis *b* (*w*) gegenüber. Die Entstehung dieses *p*, das Schöpf 464, Schmeller 1, 1713 kennen und das Schwäbl, die altbayr. Mundart § 35, Schmeller 1, 1712 auch für ‚Nebel‘ belegen, ist so zu erklären, daß bei einer Silbentrennung *neb-le* die Fortis artikuliert wurde, während bei *ne-bl* die Lenis blieb; dies Nebeneinander macht es verständlich, daß im Ziller- und obern Eisacktal der Vokal trotz der Fortiskonsonanz gedehnt vorhanden ist; *nōpplig* neben *nōbl* ergab *nōpl*. Dies *p* konnte erst eintreten, nachdem der Mundart die kurzen Silben verloren gegangen waren, denn im Pustertal, das noch kurze Silben kennt, lautet zum Sing. *nēbl* der Plural *nebl* (aus *neble*), sieh Nr. 4.

Im Auslaut ist in jenen Gebieten, welche die auslautenden Vokale erhalten haben, in denen also nur die im ahd. auslautenden *-b* in der gleichen Stellung vorhanden sind (Ötztal, Sellrain, Sill- und Zillertal, Passeier, Eisacktal bis Klausen, Pustertal) eine nicht überall gleiche aber doch überall merkwürdige stärkere Artikulation des *-b* vorhanden; daß sich hierin ein Ergebnis der Lautverschiebung spiegelt, ist nicht abzuweisen. Für die Mundarten mit Schwund der auslautenden Vokale ist die Zahl der auslautenden *-b* bedeutend größer und die Beeinflussung der alten fester artikulierten *-b* durch die inlautenden erheblicher (z. B. Imst *kχpbb*, Plur. *kχölwær*. spät ahd. *kalp*, *kelber*, wozu dann Auslaute wie *harb*, spät ahd. *härbe*, *triab*, spät ahd. *trüebe* u. a. traten). Im Hinblick auf die Mundarten, welche im Auslaut *-p* haben, möchte ich die vereinzelt auslautenden *-p*, die sich im Oberinntal finden (M. v. J. S. 77) z. T. als Überreste der alten Verschiebung erklären, welche sich der Ausgleichung durch die Formen mit inlautendem erweichtem *-b* entzogen haben, vgl. Lessiak § 35.

Ann. Vereinzelt konnte ich in Südtirol statt des auslautenden *-b* die Aussprache als *-w* beobachten, doch nicht als Regel, wie es in Kärnten der Fall ist (Lessiak S. 114).

Daß altes *mb* durchwegs als *mp* erscheint, hier also die alte Verschiebungsstufe erhalten ist, braucht nur erwähnt zu werden.

Germ. *g* ist im An- und Inlaut überall gleichartig vertreten durch die stimmlose Lenis *g*. Zu beachten ist, daß in Nordtirol überhaupt nur ein Laut im Anlaut gesprochen wird, während im Pustertal und im südlichen Tirol neben dem *g* auch die Fortis *k* vorkommt und zwar in romanischen Lehnwörtern entsprechend dem romanischen *c*-, dann auch in einigen anscheinend deutschen Wörtern. J. Bacher nennt aus der Velturner Mundart *gglüfa* Stecknadel, *ggimpl* Gimpel, gegen *golgn* Galgen, *gottar* Gatter; aus dem Pustertal kenne ich *körre* Mutterschaf, *körre* Karren, *kompe* Bergwiese (zu *campo*), *kītše* Mädchen, *ko-moš̄in* Flurname im Weintal u. s. f. Es ist hier also der Mundart möglich, Tenuis *k* und Media *g* im Anlaut zu trennen; in Nordtirol ist dies Vermögen nicht vorhanden. (Vgl. Lessiak § 116 f.)

Auslautendes *-g* ist als *-g* vorhanden im Inntal, Etschtal, im unteren Eisacktal, Passeier, Sarntal; dagegen wird die Affrikata *kχ* gesprochen im Ötztal, Sellrain, Sill- und Zillertal, am obern Eisack und im Pustertal (auch im Iseltale und westlichen Kärnten). Der Stärkegrad dieses *kχ* ist nicht überall gleich, aber überall ist das auslautende *-g* dort, wo es den Wandel zur Affrikata durchgemacht hat, unter gleichen Bedingungen mit dem auslautenden *-k* zusammengefallen (also etwa *tqkχ* Tag = *sqkχ* Sack, *junjkχ* jung = *kχronkχ* krank). Daß diese Aussprache des *-g* als *kχ* früher weit verbreitet war, geht aus erhaltenen Resten hervor, ich verweise auf M. v. J. § 76 und die dort angeführten Beispiele.

Für *d* = germ. *þ* gilt als Regel, daß es im Anlaut und Inlaut als Lenis *d* der Fortis *t* (germ. *d*) gegenüber steht. Im Anlaut sind die M. v. J. S. 90 besprochenen Verhärtungen zur Fortis allgemein, dagegen ist die Trennung zwischen den beiden dentalen Verschlusslauten im Inlaut genau erhalten und das gilt für den größten Teil Tirols (auch für Kärnten s. Lessiak § 104 f.); nur im östlichen Unterinntal treffen wir unter bestimmten Be-

dingungen statt der aus germ. *d* entstandenen Fortis *t* eine Lenis *d*, die sich mit dem aus germ. *p* entwickelten *d* deckt (S. 19 f.).

Im Auslaut haben die Mundarten mit Erhaltung der auslautenden Vokale (s. o.) die Lenis *d* als Fortis *t*; vgl. z. B. Imst *rōd* Rad, *kχind* Kind gegen *rōt* Rat, *wint* Wind, dagegen etwa in Schalders bei Brixen *rōt* für Rad und Rat, *kχint* = *rint*. Alle diese Mundarten unterscheiden auch nicht z. B. zwischen „tot“ und „Tod“, Imst *tōat* und *tōad*, Meransen z. B. *tust* für beide Wörter.

Da diese Auslautverhärtung bei *-g* (und *-b*) eine Parallele hat, wird man nicht umhin können, zur Erklärung das im Mhd. zu beobachtende Auslautgesetz heranzuziehen, nach welchem statt *-b*, *-g*, *-d* die Fortis *-p*, *-k*, *-t* erscheinen; damit soll nicht gesagt sein, daß beide Erscheinungen gleich sind. Jene Mundarten, welche auslautende *b*, *g*, *d* durch Wörter, deren Vokale abfielen, erhielten (*trieb* aus *trüebe*, *wōg* aus *wāge*, *grōd* aus *gerade*), haben dadurch sich wieder daran gewöhnt, auslautende Medien zu sprechen und die gewohnten Tenues durch Einwirkung von Formen mit inlautenden Medien mehr oder weniger zahlreich aufgegeben.

In Südtirol (Ulten, Deutschgegend, Sarntal, Etschtal, unterstes Eisacktal) ist auslautendes *d* vielfach geschwunden, also etwa Ulten *kχin* Kind, *rin* Rind, *tson* Zahn (ahd. *zand*), Welschnofen *frai* Freude, *wōa*, Weide, Pens im Sarntal *miō* müde, *rō* Rad, *tōa* Tod u. a. gegen *wint* Wind, *tōat* tot. Die Regelmäßigkeit wird durch die Einwirkung von Formen mit inlautender Media hintangehalten. Daß das Aufgeben der schwachen Konsonantartikulation im Auslaut einst Regel war, zeigen Formen wie *šraiōder* Schreibfeder in Welschnofen, dagegen *waiβ* Weib, oder *hōa* hoch u. a.

Dieser Schwund des auslautenden *-d* setzt voraus, daß die einstige Tenuis wieder zur Media geworden ist. Für das einstige Vorhandensein der Tenuis spricht das Wort *sait* seit, dessen *t* gegenüber ahd. *sīd* nur durch Verhärtung im Auslaut zu erklären ist; das Wort war selbständig genug, sich der Ein-

wirkung seiner Nebenformen *sīder* und *sider* (Imst *sait* und *saidar*, Pustertal *sido*) zu entziehen.

Die althochdeutsche Fortis *t* (germ. *d*) ist im größten Teile Tirols als *t* erhalten, in Übereinstimmung mit Kärnten (Lessiak § 104) und dem im Westen und Nordwesten angrenzenden alemannischen und schwäbischen Sprachgebiete; dagegen ist dieser Laut im Unterinntal von Schwaz—Vomp ab zu *d* geworden in folgenden Fällen: 1. Im Wortauslaut, *waid* weit, *haud* Haut, *laid* Lente, *nōd* Nat, *gēd* geht, *nuad* not, *huad* Hut, *proad* breit, *geid* Geld, *wind* Wind (*rt* ist erhalten oder zu *št* geworden). 2. Im Inlaut nach altem *ā*, *rōdn* raten, *prōdn* braten, *ōdn* Atem; vgl. *pēdal* Petērl (zu Peter; der Name hat *ē*, Imst *peatar*). 3. Nach ursprünglich kurzem Vokal, *šnīd* Schnitt, *šlīdn* Schlitten, *prōid* Brett, *wōida* Wetter, *kχōidn* Kette, *šōdn* Schatten, *wōdn* waten, *kχroud* Kröte, *poud* Bote, *glīdn* gelitten, *kštrīdn* gestritten u. a. Dagegen ist die Fortis erhalten: 4. Bei ursprünglicher Geminata *tt*, *wōttn* wetten, *hittn* Hütte, *lattl* zu Latte. 5. Wo die Kürze vor *t* erhalten blieb (nicht überall gleich) *fotta* Vater, *gotta* Gatter, *glōt* glatt, *plōt* Blatt, *štōt* Stadt (aber *štādł* Städtlein = Rattenberg), *pettn* beten, *wittōb* Witwe. Vielfach herrscht fremder Einfluß. 6. Nach alten Längen in der Stellung im Inlaut, *lōata* Leiter, *fūata* Futter, *štraitn* streiten, *raitn* reiten, *pliatn* bluten, *hiatn* hüten, *wiatig* wütend, *gpeatig* vielbeschäftigt, *ruatn* Rute, *musta* Mutter, *sait* Seite, *soat* Saite; *pint* Binde, *hōitn* halten, in Schwaz *šortig* schartig.

Das Verhältnis von *t* zu *d* (germ. *d* zu *þ*) ist folgendes: Zusammengefallen sind die beiden dentalen Verschlusslaute 7. im Anlaute, hier zu einem Fortislaut, *tir* Türe = *tir* dürr; 8. im Auslaut und zwar zu einer Lenis, *waid* weit = *šmīd* Schmied, *hond* Hand = *tsond* Zahn (ahd. *wīt*, *smid*, *hant*, *zand*) 9. im Inlaut nach gedehntem, ursprünglich kurzem Vokal, sofern darauf nicht *n* folgte, *wōida* Wetter = *lōida* Leder, *štādł* Städtlein = *rādł* Rädlein, *štōidig* störrig (mhd. *stetic*) = *lōidig* ledig.

Allgemein im Mittel- und Nordbairischen ist der Wandel des *t* zu *d* in den Fällen 1, 2, 3, die Erhaltung des *t* als Fortis in den Formen 4 (5); ferner der Zusammenfall von *t* und *d*

im Anlaut, wo jedoch der Stärkegrad nach Landschaften verschieden angegeben wird (Fortis bei Schmeller § 443, in Westböhmen, Gradl § 491, Lenis in N. Ö., Nagl, Roanad S. 24) und in den Fällen 8, 9. Dagegen herrscht ein Unterschied bei den Formen 6; allgemein scheint *t* nach *n* im Inlaut erhalten zu sein, auch in den Fällen, in welchen im Südbairischen *-nt-* zu *-nd-* wurde (M. v. J. § 68, Lessiak § 104), sofern da nicht schriftsprachliche Einflüsse geltend wurden; nach *l* und *r* überwiegt *t*, doch vergleiche in der Mundart an der Ilz, Maurer S. 7, *iida* Alter, *iitan* Eltern, ferner Nagls Angaben Roanad, S. 71. Nach Diphthongen scheint die Entwicklung des *t* örtlich gesondert zu sein, in Schwaz und Rattenberg fand ich *d* nur in *paidl* Beutel, für die *t* in den übrigen Fällen kann man unmöglich überall alte Geminata ansetzen; man beachte die Unterinntaler Formen *štrairn* streiten, *kštrīdn* gestritten, *raitn* reiten, *grīdn* geritten, gegen *šnain* schneiden, *kšnīdn* geschnitten, *lain* leiden, *glīdn* gelitten. Die *d* (germ. *þ*) vor *n* sind geschwunden, doch bildet das *n* eine eigene Silbe und nasaliert den vorausgehenden Vokal nicht, vergleiche noch *lōn* Laden, *fōn* Faden, *šōn* Schaden, aber *šōdn* Schatten. Nicht überall ist diese Unterscheidung so vorhanden, so trennt das Niederösterreichische nach Nagls Angaben zwar nicht *raidn* reiten, *grīdn* geritten, wohl aber *lain* leiden, *glīdn* gelitten; völligen Zusammenfall der *-tn* und *-dn* (aus *-ten*, *-den*) gibt Gradl an § 515, 493 *bua^{dn}* geboten und Boden (= *buan*, vgl. S. 238 und § 460), Schiffmann schreibt in der Zeitschrift f. d. ö. Gymn. 1902, 201 für die Mundart von Grieskirchen in O.-Ö. *seⁿ* sieden, wie *beⁿ* bieten, Maurer für die Ilzmundart S. 26 *soin* sieden, *boin* bieten, also einsilbige Gebilde, die wie *gloim* klieben, *boin* biegen, keine Nasalierung haben. Ebenso Schwäbl, Die altbayr. Mundart, S. 5, 40. Schmeller § 672 verzeichnet tatsächlich Unterschiede. Es fehlt an genügendem Material, um die Differenzen, welche im Mittel- und Nordbairischen bei den Fällen 6 vorhanden sind, hinreichend klar zu legen.

Die eigenartigen Verhältnisse bei *t*, *d* sind ein so durchgreifendes Kennzeichen, daß die Grenze zwischen Südbairisch

und Mittelbairisch für den praktischen Zweck am besten damit vereinigt wird. Die Dehnung einsilbiger Wörter auch vor mehrfacher Konsonanz (Nr. 5) deckt sich vielleicht überall damit, andere Erscheinungen schließen sich dieser Grenzlinie mehr oder minder nahe an.

Der Reibelaut χ ist wie alle Gaumenlaute nicht an eine bestimmte Artikulationsstelle gebunden, wie etwa der Lippenreibelaut f . Nach Lauten, welche am harten Gaumen gebildet werden, wird auch χ etwas weiter vorn gebildet, doch kennt das Inntal und Etschtal, überhaupt jene Gebiete, welche die Vokalapokope völlig durchgeführt haben, nur mehr einen einzigen Gaumenreibelaut, der am weichen Gaumen gebildet wird. Dagegen hat in Nordtirol das Ötztal, Sill- und Zillertal, in Südtirol das Passeier, das obere Eisack- und Pustertal, das Iseltal (und Kärnten, Lessiak § 7) den *ach*-Laut und den *ich*-Laut, diesen nach palatalen Vokalen und am vorderen Gaumen gebildetem k -Verschluß. Im Ötztal *moxχæn* machen, mit am weichen Gaumen gebildeten χ^2 , dagegen *sixχær* mit χ^1 . Der Unterschied zwischen beiden Lauten ist sehr erheblich; in Gschnitz *kχ²ökχ¹* keck. Diese Scheidung zeigt sich auch beim h ; vgl. im Zillertal *tseahø* Zehe, h mit der Klangfärbung, die es bei der a -Öffnung des Mundes hat, dagegen in *pīhl* Bühel, das h mit der i -Stellung der Zunge, so daß man bei ungenauem Beobachten meint, man habe es mit dem Reibelaut χ^1 zu tun, es wird aber kein Reibegeräusch erzeugt. In Imst z. B. sind die h in *tseahø* Zehe, und *pīhl* Bühel, nicht unterschieden, nur bei sorgfältigem Beobachten merkt man, daß h in den beiden Beispielen nicht in der gleichen Lautumgebung gesprochen wird.

h ist im Inntal von Telfs, Leutasch östlich, im Silltal zum Teil, ebenso im offenen Etschtal (mit Schnals, Ulten) zum Reibelaut χ geworden, im Oberinntal außer Nauders, das hierin zum Vinschgau stimmt, im Lechtal, Ötztal, Sellrain, Zillertal, im Passeier-, Eisack-, Puster- und Iseltal ist es erhalten geblieben. Die Entwicklung zu χ fiel in Südtirol mit dem χ aus germ. k zu einem einheitlichen Reibelaut zusammen, in Nordtirol steht das χ aus h als Lenis der Fortis χ aus k gegenüber, also in

Innsbruck *waiχχn* weichen, gegen *laiχn* leihen, in Imst *waiχχə*, *laihə*, in Südtirol *waiχn* = *laiχn*. Im Auslaut und vor stimmlosen Konsonanten ist *h* überall als *χ* vertreten (soweit es nicht wie die Lenis *b*, *d*, *g* geschwunden ist).

Die Nasalierung durch *m*, *n*, *ŋ* im Wortkörper ist allgemein und erheblich. Beim Zusammentreffen im Satze hat der Nasenlaut jedoch keine Einwirkung (M. v. J., § 73). Auslautende Lenis *n* ist im Oberinntal von Nasreid im Gurgltal, Roppen im Inntal, Zaunhof im Pitztal nach Westen und Norden hin geschwunden; das reicht bis Nauders, östlich und südlich davon ist auslautendes *n* in Nebensilben erhalten (über eine eigene Behandlung in einzelnen Gebieten sieh bei Nr. 5), auch in haupttoniger Silbe, doch hier nicht überall. Vergleiche im Ötztal *mān* mähen, aber *gmāt* gemäht, ohne Näsung, *ən mātōgə* am Montag, so auch im Sellrain. In Innsbruck wie im Silltal *mūtəg*, *štōan* Stein, im Zillertal *štūa* mit Schwund des *n*, aber Beibehaltung der Näsung, *ən mūtōgə*. Im Etschtal *hōn* Hahn, *mōntig*, *hūn*, *müntig*, aber in Schnals, Ulten, der Deutschgegend *hoū*, *hōū*, *mütig*. Am Eisack und im Pustertal ist *n* im allgemeinen erhalten, *štuən*, *müntig*, *mūnta*; doch z. B. in Meransen *mōta*, in Lapach *štōə*, *mūta*, in Pflersch *štūə*, *mūtəg*. Aus diesen Verhältnissen geht mit Sicherheit hervor, daß auslautende Lenis überall schwinden konnte und wir dürfen, wenn wir sehen, wie das westliche Oberinntal diesen Schwund allgemein durchgeführt hat, nicht sagen, dieser *n*-Schwund sei ein Zeugnis dafür, daß die Oberinntaler Mundart schwäbische oder alemannische Grundlage habe.

Die *r*-Laute sind erhalten. Über die Behandlung der Vokale vor *r*, s. unten Nr. 4. Das Zungen *r* überwiegt, doch finden sich schon eine Reihe von Orten, die das Zäpfchen *r* ausschließlich haben; vereinzelt ist es, wenn dieses *r* durch nachlässige Bildung zum stimmhaften und stimmlosen Reibelaut *χ* wird, wie z. B. in Nasreid, auf dem Ritten und im Zillertal, in dem dann das *r* (stimmhafte *χ*) das ihm folgende *n* zu *ŋ* wandelte und in Nebensilben schwand, der Vokal ist aber nicht genäsel, vgl. *ŋoinaŋ* ‚neunern‘, um 9 Uhr einen Imbiß nehmen, *untaŋ*,

um 3 Uhr . . . (zu mhd. *untern*). Zungen *r* wird vor dentalen Verschlusslauten zu *rs*, *rš*, Zäpfchen *r* zu *rχ* siehe Nr. 5. Der M. v. J. § 72 besprochene Wandel des *r* zu *d*, beziehungsweise die Entwicklung eines *d* vor *r* ist überall zu finden, vgl. im Oberinntal und Vinschgau *haindriχ* Heinrich; im Pustertal ist *r* vor silbischem *r* zu *d* geworden und *d* geblieben, nachdem sich silbisches *r* im Auslaut zu *o* entwickelt hatte. Vgl. *nidodo* niederer, zu *nido* nieder aus *nider'r*, *nidodr*: zu *hōr* Haar lautet der Plural *hādo*, entstanden aus *harer*, *har'r*.

Der *r* Schwund in der Nebensilbe *-er* beginnt in Nordtirol bei Schwaz und kennzeichnet das östliche, mittelbairische Gebiet; im Pustertal entspricht dem nebetonigen, kurzen *-er* der Vokal *-o* (in den Verkehrsgebieten *-ə*), nebetonigem langem Vokal mit auslautendem *r* aber *-a*; vgl. *pruido* Bruder, ahd. *pruoder*, *haiso* Häuser, ahd. *hūsir*, *wetto* Wetter, ahd. *wetar*, dagegen *leara* Lehrer, ahd. *lerāri*, *heaha* höher, ahd. *hōhōr* (es liegt Verallgemeinerung der *ōr* Form vor; der Umlaut zeigt, daß auch die *ir* Form einst verbreitet war). Vor Vokalen erscheinen diese *r* wieder *do pruidər ist* der Bruder ist; *r* wird hier also ganz gleich behandelt wie im westlichen Oberinntal auslautendes *n* der Nebensilben.

Das *s* ist in gleicher Weise entwickelt wie in der Imster Mundart. In den Lautverbindungen ahd. *st*, *sp*, *sl*, *sm*, *sn*, *sw*, *rs* ist *s* allgemein zu *š* geworden. Im Unterinntal hat Schwaz noch diese *š*, aber östlich davon sind in den wortinlautenden Verbindungen *sp*, *st* die *s* erhalten¹⁾. (Vgl. Lessiak. § 111, Bohnenberger Zeitschrift f. hd. Mundarten 3, 177.) Übergang des anlautenden *s* in *h* zeigt im Zillertal ‚sein‘, vgl. *soi hend*

¹⁾ ‚Schuster‘ lautet im westlichen Oberinntal *šuarxtar*, sonst *šuaštər*; beide Formen konnten aus mhd. *schuochsutaere* hervorgehen. Entsprechend die Eigennamen, Innsbrucker Adreßbuch 1903, *Schuchter* und *Schuster*, die beide eine Form auf *l* neben sich haben, *Schiechtl* und *Schiestl*, ursprünglich Gattungsnamen, den Schuster bezeichnend, gebildet nach Art der Wörter ‚Büttel, Weibel‘ Wilmanns, Deutsche Grammatik² § 206. Der Eigenname *Draxel* (*draxst*) geht auf ahd. *drahsil* Drechsler zurück.

sie sind, es kommt sonst nur bei hastigem Sprechen vor. Weinhold, Bair. Grammatik § 190.

Das *l* hat in unserm Gebiete keine Veränderung erlitten, es ist Zungenzahnlaut; im unmittelbaren Anschluß an einen Gaumenverschluslaut wird es am Gaumen gebildet. Das Mittelbairische hat das *l* vielfach gewandelt; seine eigene Behandlung des *l* macht sich von Schwaz abwärts geltend, *l* ist da nach *a*, *o* zu *i* geworden, wenn sich noch ein zur gleichen Silbe gehörender Laut anschloß, *hōis* Hals, *goid* Gold, *κχπίχ* Kalk, *foign* folgen; weiter östlich sind die Änderungen des *l* noch weit umfassender (*guidn* Gulden, *feid* Feld u. a.). Die eigenartige *l*-Bildung macht sich im Zillertal bemerkbar vgl. *fill* viel, *špillhū* Spielhahn, also deutliche Vorboten der mittelbairischen *l*-Bildungen (über diese z. B. Schmeller § 521 ff., Schwäbl § 25, Nagl, Roanad S. 19 f.).

Anm. In Leutasch ist das *o* vor langem *l* zu *o* geworden, *štoll* Stall, *folla* fallen, gegen *fōl* Fall, *tsōln* zahlen, *ōst* Ast, *glōs* Glas.

Die Konsonanten *w*, *j*, *m*, *f* geben keinen Anlaß zu weiteren Ausführungen, sie sind überall in gleicher Weise erhalten (M. v. J. § 62—66, 79).

Im freien Anlaut habe ich in ganz Nordtirol die stärkere Artikulation der Leniskonsonanten, überhaupt den sie verursachenden stärkeren Ausatemungsdruck beobachten können, nicht überall gleich, aber überall merklich. In Südtirol habe ich bei sorgfältigem Beobachten an verschiedenen Orten diese Verstärkung nicht wahrgenommen; demnach unterscheidet man in Nordtirol im freien Satzanlaut nicht zwischen *d* und *t* und spricht wortanlautendes *g* als Tennis *k*, also *tū* und *ī* du und ich, *kəšt*? gehst du? aber *ī* oder *dū* ich oder du, *tu* *gəšt* du gehst. In Südtirol scheiden sich satzanlautende *d* von *t*, also *dū* oder *ī*, *gəšt*, gegenüber *tōal* Teil und z. B. im Pustertal *hōrre* weibl. Schaf. Daß ganz Südtirol diese Verhältnisse hat, vermag ich nicht bestimmt anzugeben, weil derartige Beobachtungen ihre Zeit erfordern; ich kann nur sagen, daß ich dort, wo ich bestimmte Laute heraushörte, Lenisartikulationen im Satzanlaut feststellte, aber nirgends Verstärkung zur Fortis.

Umgekehrt habe ich in Nordtirol nirgends satzanlautende Lenes gehört. In M. v. J. § 26 ist darauf hingewiesen, daß diese Erscheinung, verbunden mit der Verstärkung der stimmlosen Lenes zu Fortes beim Zusammentreffen mit stimmlosen Lauten dem Anlautgesetz entspreche, das sich beim St. Gallener Mönch Notker besonders ausgeprägt findet (Braune, ahd. Gr. ² § 103), Lenes werden zu Fortes im Satzanlaut, ebenso im Satzinlaut beim Zusammentreffen mit stimmlosen Lauten. Wieso Kauffmann in der Zeitschrift für deutsche Philologie 30, 142 bezweifeln kann, daß diese tirolischen Lautverhältnisse, die auch in Vorarlberg herrschen, nicht zur Erklärung des Notkerschen Kanons verwendet werden können, versteh ich nicht; ich nehme natürlich an, daß Notkers *b, d, g, f, s* stimmlose Laute waren. Den Nachweis zu erbringen, daß unsere heutigen Anlautverhältnisse bereits im Tirolischen der ahd. Zeit vorhanden waren, ist freilich nicht möglich, weil keine Denkmäler vorliegen und die Namen in Urkunden zu spärlich davon Kunde geben; doch vergleiche man die Ausführungen in der Zeitschrift für deutsches Altertum 43, 31 ff.

3.

Vokale und Diphthonge.

Die Umlaute der *o-, u-*Vokale sind allgemein entrundet worden und mit nicht gerundeten Vokalen zusammengefallen, *tsöpf* Zöpfe = *söpfə* schöpfen, mhd. *zöpfe, schepfen*; *hittə* Hütte = *mittə* Mitte; *peas* böse = *sea* See; *uiəd* müde = *lied* Lied; *hait* Häute = *tsait* Zeit = *lait* Leute; *fraid* Freude (im Oberinntal *fröid* mit dem Vokal des primären Umlauts) mhd. *vröude*. Im Zillertal entspricht den mhd. Umlauten *iu* und *öu* nicht *ai* sondern *qi, hqits* Häute, *lqits* Leute, *frqids* Freude; dagegen *tsait* Zeit, *noi* neu; *iu* und *öu* haben als Entsprechung einen Diphthong, der zwar gegenüber mhd. *iu, öu* auch entrundet ist, aber mit keinem bereits vorhandenen zusammenfiel, *qi* ist von *ai* und *oi* ebenso getrennt wie *q* von *a* und *o*. Diese Eigen-

heit des Zillertals findet sich auch im Brixental und im Kitzbühlergebiet. In der Entrundung der Umlautvokale stimmt die tirolische Mundart mit dem Gesamtbairischen (außer den südlichen Sprachinseln) und dem Schwäbischen überein, steht aber im Gegensatz zum angrenzenden Alemannischen im Algäu und in Vorarlberg, das noch *ö, ü* im vollen Umfange kennt.

Die Diphthongierung der langen Vokale *ī, ū, ū̄* der alten Sprache ist vollständig durchgeführt, es entspricht dem mhd. *zīt = tsait, hūs = haus, hiuser = haiser (ɔi)*; *ai* wird überall mit einem etwas gegen *e* hin ausweichenden *a* und mit einem weit gebildeten, dem *i* merklich näher stehenden *i* gesprochen, ebenso stehen beim *au* beide Bestandteile dem *a* und *u* näher als dem *ɔ* und *o*. Diese Diphthongierung ist im Gesamtgebiete ausnahmslos vollzogen und erstreckt sich in der Form *ai, au* auch auf das im Nordwesten anstoßende Schwäbische im Außerfern und Lechtal, nur das Tannheimer Tal hat das schwäbische *æi æu*. Die angrenzende alemannische Mundart hat diese langen Vokale nicht diphthongiert.

Die alten Kürzen *i, u, (ü)* sind als *i, u* erhalten entweder kurz oder gedehnt; vor *r* ist altes *i*, wo Dehnung eintrat, zum Teil zu *ia* geworden, dagegen ist *īr* aus *ür* allgemein erhalten. Es stehen sich also gegenüber *miar* mir, *diar* dir, und *fīr* für, *tīr* Tür s. M. v. J. § 49. Der Umlaut des *u* ist vielfach nicht vorhanden, wo man ihn nach Ausweis des Schriftdeutschen und der älteren Sprachbelege erwarten müßte. Man könnte zwar sagen, vor labialen und gutturalen Konsonanten unterbleibt der Umlaut des *u* (natürlich mit genauerer Formulierung), aber es bleiben immer eine Reihe von Fällen unerklärt, in welchen trotz der labialen und gutturalen Konsonanz der Umlaut vorhanden ist. S. die Zusammenstellung M. v. J. § 49 und für Kärnten Lessiak § 67.

Die Vokale *o* und *ō* haben sich überall getrennt entwickelt — über *or* siehe unten. Kurzes *o* erscheint als eng gebildetes *o*, wo es kurz blieb, als *ō* oder *ou*, wo es gedehnt wurde; an der südlichen Sprachgrenze steht es dem weit gebildeten italienischen *o* (*otto, notte*) als enges *o* gegenüber, man hört für

ital. *o* oft genug in deutschem Munde *ρ*. Für *ō* tritt *oa* ein¹⁾, im Lechtal von Gramais, Häselgehr bis Forchach *ua*, ebenso *ua* im Unterinntal von Schwaz bis Wörgl, dagegen *oa* in Alpach, Zillertal. Die Mundart des Pustertals hat *ua* in Lüsen, Rodeneck, Meransen, Vintl; Weitental hat *oa*, Pfunders und Lapach weisen einen Monophthong ‚*ö*‘ auf, das Tauferertal und mittlere Pustertal haben *öa*, das östliche Pustertal *oa*, *oa*, das Iseltal *öa*, weiter östlich herrscht wieder *oa* (Lessiak § 64, Lexer Kärnt. Wb. XI).

Vor allem muß hier eine Eigenheit erwähnt werden, die sich in einigen Tälern findet: für *o* und *u* tritt ein etwas weiter vorn gebildeter Vokal auf; wenn ich die Vokale nachspreche, artikuliert der Zungenrücken merklich weiter vorn als bei *o*, *u*. Dabei artikulieren aber die Lippen in der *o* und *u* Stellung mit. Die Laute klingen *ö* und *ü* ähnlich, sind aber streng davon geschieden, sie nehmen eine Mittelstellung zwischen *o* und *ö*, *u* und *ü* ein, und es artikuliert ein breiterer Teil des Zungenrückens unter merklicher Spannung. Die Gebiete, in welchen diese Artikulationen vorkommen, sind das Zillertal, das Sill- und Ötztal, das obere und mittlere Eisacktal, das westliche

¹⁾ Das Wort ‚Hode‘ lautet überall *hōadō* (beziehungsweise *hōadn*, *huade* . . .), es kann demnach in der tirolischen Lautform nur auf langes *ō* (germ. *au*) zurückgeführt werden, so daß also Lexer 1, 1320, Schade im Ad. Wörterbuch mit dem Ansatz *hōdo* das Richtige haben, gegen das deutsche Wörterbuch 4, 1653 u. a. Ahd. *haodun* Ra, Gl. 1, 232, 34 *hodun* 3, 433, 59 ist die Grundform für tirolisch *hōadō*.

Im Paznaun lautet das Zahlwort ‚zwei‘ *tswoa*, eine Form, die hier nur auf das Fem. *zwo* zurückgehen kann; in Imst kann dem *tswoa* das Fem. *zwo* und das Neutrum *zwei* zugrunde liegen; im Ötztal und Pustertal z. B. sind noch die drei verschiedenen Formen erhalten, in Sölden *tsweon štādle* zwei Stadel, *tswoa (tswōa) kχiā* zwei Kühe, *tswoa kχōlwār* zwei Kälber, in Pfunders *tswiā štād*, *tswō kχiā*, *tswoa kχōlwār*; in Anrass *tsweon*, *tswoa*, *tswā*, das Neutrum mit *ā*, weil alle mhd. *ei* als *ā* erscheinen. Das Eggental, das die *ei* zu *ā* wandelte, hat *tswoa* für alle drei Formen, also wie das Paznaun die Femininform *zwo* verallgemeinert, falls nicht Einwirkung der Nachbarschaft, die das Neutrum *zwei* als *tswoa* spricht, vorliegt; denn das Unterinntal hat die Form *tswoa* (aus *zwei*; *zwo* müßte *tswōa* ergeben).

Pustertal mit dem Tauferertal und das Iseltal. Von dieser Verschiebung und Veränderung der Zungenartikulation sind nur die Mundvokale *o*, *u* betroffen, der *ρ*-Laut (= *a*) nirgends, die *o*, *u* aber auch in Diphthongverbindungen, so daß von einer Verschiebung der *o*, *u* Artikulation der Zunge gesprochen werden kann. Daß diese Eigenheit der Verdrängung durch den Umgang mit den *o*, *u* Sprechenden ausgesetzt ist, ist ersichtlich; leicht gewöhnen sich die ‚*ö*, *ü*‘ Sprecher an die *o*, *u* Artikulation und es ist mir vielfach begegnet, daß Leute im Verkehr mit mir sich der *o*, *u* Artikulation bedienen, ohne sich den Anstrich einer bessern Sprechweise geben zu wollen, daß sie andererseits im Verkehr mit ihren Angehörigen ausschließlich die ‚*ö*, *ü*‘ Artikulation verwendeten. Vgl. im Ötztal (Sölden bis Umhausen-Tumpen: *kχögl* Kogel, *öge* Auge, *höax* hoch, *pöənə* Bohne, *rökkn* Roggen, bei *u* ist es im Ötztal nicht so ausgeprägt, doch habe ich selbst *huirə* heuer, mit affizirtem *u* gehört; aus dem Stubai *jöuχ* Joch, Mehrzahl *jöχχər* dessen *ö* scharf vom *ö* der Einzahl sich unterscheidet; Gschnitz *kχüə* Kuh, Mehrzahl *kχiə*; Zillertal: *sültsnəlwə* Ortsname Sulzenalpe, *pökχax* Ortsname Bockach, gegen etwa *hiltəx* hölzern, *pökχə* Böcke; *wöu* wo (*wö*), *müətar* Mutter, *dürə* fem. dürrer Baum; Im Iseltal (Defreggen bis Lienz): *töət* tot, *püə* Bube; Tauferertal *öurhünə* Auerhahn, *öərə* Ohr, in Lapach, Pfunders *örə*.

Im westlichen Pustertal, Weidental, Vintl und im mittleren Eisacktal, Franzensfeste bis Waidbruck ist bei *u* diese Eigenheit ganz geschwunden, nur im gedehnten *o* zeigt sie sich noch, aber hier ist für das *ö* ein *e* als Ersatz eingetreten, vgl. Weidental *peudn* Boden, *eu* als Entwicklung aus *ou*, *öu* (dazu Mehrzahl *pödn*, *ö* = *e*), Schalders *eofn* Ofen, Veltorns *kχeəfl* Kofel, Vilanders *reos* Roß, deren *e* dem *ö* nahe steht. Wie schon bemerkt, trifft diese Verschiebung die *ρ* aus *a* (*təl* Tal) nicht, ebenso nicht die *un* aus *an*, vgl. im Zillertal *ts inšprükə* zu Innsbruck gegen *hünə* Hahn, *nəχtal össn* das Nachtessen einnehmen, *öhn* hinab. Dies gilt für alle angeführten Täler.

Kurzes *o* vor *r* hat sich zum Teil anders entwickelt als vor andern Lauten. Wo die Kürze gewahrt blieb, erscheint im

Inntal von Imst bis Zirl—Götzens, in Leutasch, Seefeld, Reit, im Sellrain *or* (*dorf* Dorf), dasselbe *or* wie in *orm* arm; von Innsbruck nach Osten und Süden (Silltal, Eisack-, Etsch- und westliches Pustertal) ist *or* herrschend, im östlichsten Pustertal erscheint wieder *or*. Im Ötztal entspricht dem kurz gebliebenen *or* durchaus *ar*, *darf* Dorf, *morgn* morgen. In Neustift im Stubai hört man noch *dorf*, *korb* Korb neben jüngerem *or*, im Silltal und um Innsbruck herum wird noch in *forχə*, *forχn* Föhre, *or* gesprochen, ein Wort, das im Eisack- und Etschgebiet, auch im westlichen Pustertal mit Umlaut als *förχ*, *förhe* auftritt, in Vorarlberg *förrə*; im östlichen Pustertal heißt es wie in Kärnten *forhe*¹⁾. Vereinzelt wird in Mutters, Kreit, südlich von Innsbruck noch *gworffn*, *korb* u. s. w. gesprochen, doch ist *or* bald endgiltig von *or* verdrängt, während *or* westlich von Innsbruck noch fest ist; aber man wird überall schon mit *gut morgn* begrüßt, im Adverb *morgn* morgen, ist das *or* bewahrt. Westlich von Imst im Pitztal, Oberinntal bis Nauders, Stanzertal und Paznaun und im ganzen Lechtal ist *or* überall gedehnt, zu *oar*; im Lechtal z. T. zu *uar* s. v.; die gleiche Dehnung hat das Zillertal, das rings von einem *or*-Gebiet umschlossen ist. Die *or* vor labialen und gutturalen Konsonanten treten wieder im Unterinntal von Wörgl abwärts auf.

Daß im Silltal und in der Umgebung von Innsbruck einst *or* herrschend war, ist schon wegen des *or* in *forχə* sicher; die Doppelheit, die im Stubai herrscht, wäre sonst nicht erklärlich. Schwaz spricht auch *forχn*; weil hier auch die *uar* für westliches *oar* aus *or* beginnen, kann man mit Wahrscheinlichkeit ansetzen, daß das Inntal von Imst bis Terfens—Weer samt dem

¹⁾ Der Umlaut kann nur auf das Stoffadj. *förχn*-Föhren- zurückgehen (vgl. Osthoff, Etymolog. Parerga I, 186 ff.) ein Stamm *farhja* läßt sich nicht begründen, mit ahd. *vereheih* kann es nicht zusammengestellt werden, das Nhd. Föhre dessen Umlaut erst seit dem 16. Jahrhundert bezeugt (Weigand Wörterbuch S. 481 belegt aus dem Elsaß 1538 Förhe) und ebenfalls aus dem Stoffadjektiv ‚förlen‘ zu erklären ist, kann auch nicht eingewirkt haben. Übrigens weist der Südtiroler Hofname *Forcher* (bei Tarneller Höfenamen XI) auf früheres *or*.

Silltal dereinst einheitlich kurz gebliebenes *or* als *or* sprach; da die Dehnung überall außer einem Teilgebiet im Lechtal die Form *oar* zeigt, haben wir Nordtirol im Gegensatz zu Südtirol: Dort bei Kürze *or*, bei Dehnung *oar*, hier südlich von Reschenscheideck und Brenner bei Kürze *or*, bei Dehnung *ōr*, *our*, das heißt in Nordtirol ist *o* verschieden entwickelt, es hat vor *r* offene Qualität, sonst geschlossene, in Südtirol hat es überall die gleiche Entwicklung zu eng gebildetem *o*, *ō*, das östliche Pustertal ausgenommen, das kurz gebliebenes *or* zu *or* wandelte, dagegen lang gewordenes auch vor *r* zu *our* dehnte. In Kärnten ist z. T. wieder die Differenzierung vor *r* vorhanden, s. Lessiak § 62, Lexer, Kärnt. Wb., S. IX.

In Nordtirol ist gedehntes *ōr* überall mit dem langen *ō* zusammengefallen, Südtirol hat es durchaus getrennt behandelt, auch in den Orten, welche *ua* für *ō* haben, Lüsen bis Meransen, ist *or* davon getrennt vorhanden, *feur* vor, *teur* Tor u. s. w.

Anm. Eine Ausnahme bildet in Südtirol Sarntein im Sarntal, wo einige Wörter ausnahmsweise *oar* statt *ōr* haben, *p̄oar̄* bohren, *p̄oar̄er* Bohrer, *d̄arn* Dorn, *dearn̄dle*, Deminutiv dazu, neben *dourn*, *foar* vor, dies auch auf dem Ritten, häufiger *four*; *parhōn* Auerhahn, dies Wort hat im Passeier ebenfalls *pa* statt des zu erwartenden *ōr*, *oarhōn̄*, am obern Eisack *parhōn̄*, am mittlern *ōrhōn* und *ōarhōn*, an der Etsch und im Pustertal aber die Form *ōr*, *our*; dies Wort scheint von Nordtirol her beeinflusst zu sein. Sarntein muß die *or* selbständig entwickelt, aber bis auf die genannten Reste zu Gunsten der Südtiroler *our* aufgegeben haben.

Der Umlaut des kurzen *o* vor *r* ist entsprechend entwickelt, im westlichen Oberinntal *ea*, *dearffli* (*l̄*) Dörflein, im östlichen *ar* und *ear*, *darffl̄* (*-l*), *tearl̄* (*l*) zu Tor, von Innsbruck an und im Silltal, *er*, *ear*, *derffl*, *tearl*; im Zillertal ist nicht gedehntes *ōr* wie die übrigen *ō* mit dem Vokale des ersten Umlautes vorhanden, *dörffer* wie *öksl* Öchslein, desgleichen in Südtirol; die auch im Süden verbreitete Form *dearn* Sing. Dorn, könnte auf eine Form *dern* schließen lassen, die zu *dorn* sich verhielte wie ‚Kern‘ zu ‚Korn‘. Andererseits wäre mit Rücksicht auf das in der obigen Anm. mitgeteilte zu erwägen, ob nicht doch ein größeres Gebiet in Südtirol die *or*, *ōr* ursprünglich von den

übrigen *o*, *ö* getrennt behandelt und nachträglich erst zu Gunsten der letzteren ausgeglichen habe.

Die *ö* als Umlaute von *o* decken sich vor andern Lauten als *r* überall mit dem primären Umlaut des *a*. Man beachte, *hiltšarnar* hölzerner, allgemein, und *hirnan* aus Horn, im westlichen Pustertal, die Erhaltung der alten Bildungsform aufweisen.

Der Umlaut des *ō*, das *oe*, ist überall zu *ea* (*eə*) geworden auch dort, wo *ō* nicht zu *oa* entwickelt ist. Also Innsbruck *hearn* hören, *hearn* Höhe; Rodeneck *heəha* höher (zu *huəɣ* hoch), Weital, *greassa* größer. Zu beachten ist, daß es im ganzen Lande in den Städten und wo sie Einfluß üben, als besser gilt, wenn die *oa* und *ea* für *ō*, *oe* durch *ou*, *öi* ersetzt werden: *grouš* oder im Inntal mit Kürze *gross* groß, *grössər* (*gröisər*) und *grössər* größer u. a. So ist *poutsn* Bozen, für *poatsn* weit verbreitet (770 *Bauzono* Fontes rer. austr. 31, 2), *prout* für *proat* Brot, hat auch auf dem Lande vielfach die Oberhand gewonnen.

Langes *ē* hat überall dieselbe Entsprechung wie *oe*, also *šea* See, dessen stammhaftes *w* in den flektierten Formen sehr häufig erhalten ist, *šəla* (*šəla*) Seele, *heər* Herr u. v. a. In Schwaz begegnen die ersten *ē* für westliches *ea*, aber daneben *ea*, *eə*, erst von Wörgl ab zeigt sich die Form *ei* neben *ē*, *sei*, *šnei* Schnee, wie *peis* böse, s. Schmeller § 193, 194, 351.

Die *a*-Vokale, *a* und *ā*, sind insofern zusammengefallen, als, wie allgemein im Bairischen, gedehntes *a* und *ā* heute dieselbe Entsprechung aufweisen. Für das kurz gebliebene *a* (und ebenso für gekürztes *ā*) haben wir den *ρ*-Laut, der überall annähernd gleich gesprochen wird, nur im oberen Lechtale glaube ich eine etwas andere Bildung des *ρ* zu hören. Wenn ich *nəɣt* wie die Lechtaler spreche, so stülpe ich die Lippen nicht so vor wie beim Sprechen der Imster Mundart, auch bewege ich die Zunge nicht so stark rückwärts, und ebenso liegt meiner Auffassung nach das Pustertaler *ρ* dem *a* etwas näher, doch ist der Abstand von *a* groß und der Unterschied nur bei aufmerksamem Zuhören merklich. Durch den Über-

gang des *a* in ρ kennzeichnet sich die bairische Mundart gegenüber der schwäbischen in Außerfern, Biechelbach, Weißenbach, gegen Nasreid, Berwang, Forchach. Im ganzen Lechtal und Oberinntal bis Riez sind ρ und $\bar{\rho}$ gleichen Klanges; von Telfs östlich läßt sich ein leiser Unterschied beobachten, indem $\bar{\rho}$ dem *o* näher steht als ρ . In Innsbruck und im Silltal ist ρ diphthongiert zu hören, als ρu . Östlich von Hall verliert sich der Unterschied wieder. Mit dem Inn- und Silltal stimmt das obere Eisacktal, Passeier und das Etschtal, *o* und ρ sind unterschieden, letzteres z. T. als ρu ; im mittleren Eisacktal und im Pustertal und Iseltal ist ρ von $\bar{\rho}$ wesentlich unterschieden und $\bar{\rho}$ weit näher dem *o*; von dem alten *o*-Laut bleibt es überall genau getrennt.

Vor Nasenlauten zeigt sich eine doppelte Entsprechung des *a*, nämlich ein $\bar{o}$ -Laut und ein $\bar{u}$ -Laut. Kurz gebliebenes *a* ist überall als $\bar{o}$ vorhanden, die Qualität nicht überall gleich, aber überall die eines offenen ρ ; die Senkung des Gaumensegels ruft auch bei sich gleich bleibender Zungenstellung einen geänderten Vokalklang hervor, ρ klingt als Mundvokal anders, als wenn ich den Nasenzugang offen halte, dabei ist natürlich vom Nasalklang abgesehen.

Gedehntes *a* und altes $\bar{a}$ vor Nasalen erscheinen als *ou* im Lechtal und Oberinntal bis Stams—Mieming, (als $\bar{o}$ im Ötztal, Passeier in geschlossener Silbe, *hōmər* Hammer, als *oū* im Auslaut *məroū* Meran), ferner im Vinschgau bis Tschars und im Schnals; in Ulten und der Deutschgegend wird dafür $\rho\bar{u}$ mit scharf abstehendem ρ als erstem Bestandteil gesprochen. $\bar{u}$ tritt ein im Inntal von Telfs östlich, im Sellrain, Sill- und Zillertal, im Eisacktal, im Etschtal von Naturns bis zur Sprachgrenze und im Puster- und Iseltal. $\bar{o}$ findet sich in Sarntein (Pens, der Ritten, Mölten haben $\bar{u}$), ferner in Meransen und Lapach; von den zwischen diesen beiden Orten liegenden Dörfern hat Weitenttal $\bar{u}$, Pfunders $\bar{o}\bar{u}$ und $\bar{u}$: *dərfoūnlāffn* davonlaufen, gegen *hōnə* Hahn, *gətōn* getan. Riez im Oberinntale kennt *dərfoū* davon, *mūnigs* manches, *mū* Mond, gegen *fōū* Fahne, *pōū* Bahn, *rōū* (mhd. *ran*) schlecht gediehen, *mōūnən* mahnen, das

$\bar{u}$ verdrängt das Oberinntaler $\bar{o}$; in der städtischen Aussprache gilt $\bar{u}$ für stark mundartlich und wird durch $\bar{o}$ ersetzt, *p̄ōn* Bahn, *m̄ōūnat* Monat, *s̄ōūm̄an* Samen u. s. f. Das obere Inntal und das obere Etschtal haben $\bar{o}$, das ist der Westen Tirols; das Vordringen des $\bar{u}$ ist deutlich sichtbar. Im Etschtal ist $\bar{u}$ bis Naturns vorgedrungen, in den Tälern Passeier, Ulten und im deutschen Nonsberg hat sich die ältere Stufe $\bar{o}$ gehalten (denn das $\bar{q}u$ in Ulten gehört zu $\bar{o}$, nicht zu $\bar{u}$), sie münden in ein $\bar{u}$ -Gebiet. Die $\bar{o}$ in Sarntein, Meransen, Pfunders und Lapach sind Überreste der $\bar{o}$ -Stufe des $\bar{a}n$, dafür kann die Form *in nommitoge* am Nachmittag (z. B. Pfitsch) angeführt werden (Seis, Welschnofen *noumitog* mit Länge gegen sonstiges $\bar{u}$), beweisend ist z. B. für das Tauferertal die Ortsbezeichnung westlich von Uttenheim Sp.-Karte 18, VI, *Ranewanten* gesprochen *a dər ðne-wontn*. Im Oberinntal hat Leutasch durchaus $\bar{u}$, doch dürfte auch hier einst $\bar{o}$ geherrscht haben, weil für Rahm (mhd. *roum*) die Entsprechung *rūm* vorliegt. Einige *-oum* sind zu $\bar{u}m$ geworden, wie ich glaube durch Übertragung von Osten her; wenn dereinst das Oberinntaler *ou* für altes *ou* vorhanden war, kann ursprüngliches *roum* leicht mit etwa *rōūm̄an* Rahmen, *s̄ōūm̄an* Samen, zu *rūm* geworden sein.

Die $\bar{u}(n)$ für $\bar{a}n$ reichen im Unterinntal über die Landesgrenze hinaus, ebenso hat noch das westliche Kärnten $\bar{u}$, s. Lexer, S. VIII, X, das mittlere Kärnten hat $\bar{o}$, Lessiak, § 52.

Der Umlaut des *a* tritt einerseits als $\bar{o}$, $\bar{ö}$, $\bar{öi}$ auf, andererseits als helles *a*. Für das $\bar{o}$ gilt die für die M. v. J. beschriebene Artikulationsweise, im Unterinntal und in Teilen Südtirols wird dieser Laut meines Erachtens etwas weiter vorne gebildet, auch habe ich dabei öfters Seitwärtsbewegung der Lippen beobachtet, doch bleibt auch hier das $\bar{o}$ noch immer scharf getrennt von dem *e*, das wir im Schriftdeutschen sprechen, es wird weiter rückwärts und mit höherer und energischerer Artikulation der Zunge gebildet; es ist auch Vertreter des umgelauteten kurzen *o*.

Als Umlaut eines *a* entspricht $\bar{o}$ dem im Ahd. geschriebenen Umlauts *-e*, *a* dem sekundären, der erst später in der Schreibung festgehalten wird. Im großen und ganzen stimmen die Mund-

arten der einzelnen Gebiete in der Verteilung des Umlautes überein, sodaß auf M. v. J., § 36 ff. verwiesen werden kann. Auch Kärnten stimmt in den wesentlichen Punkten zu Tirol, man vgl. die ausführliche Darlegung Lessiaks, § 54.

Eine eigene Stellung nimmt hier das Eggenal ein, die Orte Eggenal und Deutschnofen südöstlich von Bozen. Die regelmäßige Vertretung des sekundären Umlautes ist hier ein mittleres *e*, gedehnt *ei*. Vgl. *eštl* Ästchen, *sekyl* (*sechl*) Säcklein, *nejt* Nächte, *pej* Bäche, *pejl* Bächlein, *dexl* Dächlein, *gleisl* Gläschen, *mein* mähen, *wein* wehen, *sein* säen, *nein* nähen, *ekjar* Äcker u. a. Daneben hört man Formen wie *wassarle* Wässerlein, *wagale* Wägelein. In die ursprünglichen Verhältnisse ist vielfach Verwirrung gekommen, doch haben sich die isolierten primären Umlaute mit engem *e* (*ö*) gehalten. Daß wir es hier mit den Überresten der einstigen Umlautsgestalt zu tun haben, wo der primäre Umlaut den *e*-Vokal, der sekundäre *ē* hatte, darüber belehren uns die Verhältnisse in Lusern, der südlichsten deutschen Sprachinsel Tirols, wo nicht nur die beiden Umlaute mit *e* und *ē* in den Grundzügen getrennt gehalten werden, sondern auch das nicht umgelautete *a* als heller Laut erhalten ist. Vgl. Schmellers Cimbr. Wb. und J. Bachers Sprachproben in der Zeitschrift für Volkskunde 1900 ff., die phonetisch genau geschrieben sind. Ich erwähne, daß die Eggenal-Deutschnofener Mundart den *ē*-Laut genau so behandelt wie die Bozner Gegend, wie sie ja sonst außer der Entwicklung des alten Diphthongs *ai* zu *ā* nur wenig aufweist, was aus dem Rahmen der umgebenden Mundart herausfällt¹⁾. Das Eggenal liegt an der Sprachgrenze; ich erwähne, daß der Ort Welschnofen an dieser sprachlichen Eigenheit nicht teilnimmt. Die Namen Welschnofen, Deutschnofen enthalten das romanische

¹⁾ Mit Lusern stimmt diese Mundart auch in der Bewahrung des „ihr“ als Pronomen der 2. Person Plural überein; die Deminutivbildungen wie *nöigel* zu Nagel, *nöidel* zu Nadel, *štallal* zu Stall, gehen auf die Bildungssilbe *-el-in* zurück. Sie erscheint zur tirolischen Mundart in einer ähnlichen Stellung, wie sie die krainischen und friaulischen Sprachinseln gegen das kärntische noch zeigen (Lessiak § 47).

novo neu, es wird gesprochen *welšnoafn*, *taitšnoafn*, die Bewohner heißen *welš-*, *taitšneafnar*, ein Beweis für die frühe deutsche Besiedlung der Gegend, denn *ō* erscheint bereits beim Notar Jakob Haas von Bozen im Jahre 1237 zu *oa* diphthongiert, Akta Tir. II. S. 550 *Oberpoazen* (= Oberbozen) u. ö.

Altes *ë* zeigt sich in den einzelnen Gebieten verschieden entwickelt. In Nordtirol ist zu unterscheiden, ob *ë* vor *r*, *l* stand oder nicht. *ër*, *ël* sind da durchwegs als offene Laute vorhanden; wo die Kürze erhalten blieb, haben wir *el*, *er*, von Zirl und Hatting östlich, im Sellrain, Sill- und Zillertal; dagegen erscheint *ar*, *al* in Reit, Seefeld, Leutasch, Scharnitz (ebenso im angrenzenden Baiern, Mittewald, Partenkirchen), dann im Inntal in Telfs und Flauring und westlich davon, in Polling konnte ich *er*, *el* neben *ar*, *al* hören, *perg* Berg, *gelt* Geld und *parg*, *galt*. Die Aussprache des kurz gebliebenen *ël* als *al* reicht bis an die Landesgrenze und Sprachgrenze, also bis Nasreid, Berwang, Forchach, Steg, St. Anton, Galtür, Pfunds; nur Nauders hat wie das südliche Vinschgau durchwegs *el*, *welt* Welt, *gelt* Geld, *melyχə* melken, *šmelyχə* Grashalm (mhd. *smelhe*) u. s. w. Die Aussprache des *ër* als *ar* reicht nur bis Nasreid, Imst, umfaßt jedoch das ganze Ötztal und das hintere Pitztal von St. Leonhart bis Planggroß. Im vorderen Pitztal von Arzl-Wald bis Zaunhof, dann westlich von Imst bis Nauders, Galtür, St. Anton und im Lechthal ist *ër* überall zu *ear* gedehnt worden, *pearg* Berg, *štearwə* sterben. Der Wandel des *ër*, *ël* zu *ar*, *al* hat früher sicher weiter nach Osten gereicht als jetzt. In Zirl heißt es *perg*, aber *parkχmōd* Bergmahd; damit bezeichnen die Zirler Wiesen bei Reit, die Reiter aber sagen statt *parkχmōd* *goltmōd* Galtmahd. Das Wort kann also in Zirl nicht fremden Ursprunges sein. Für das Sellrain konnte ich nur mehr *el*, *er* feststellen; doch muß B. Weber vor 70 Jahren noch *ar*, *al* gehört haben: „Ihre Sprache spielt besonders in St. Sigmund noch weit entschiedener ins Oberinntalische und Oetzthalische hinüber, als im Außerthale. Sie sagen Barg = Berg; Harz = Herz; Kapalla = Kapelle“ das Land Tirol 1, 437. Es gilt jetzt bei den Oberinntalern als vornehm,

el, er zu sprechen wie die Innsbrucker, bei denen die *talfər šalla* („die Telfer Schelle“) gern belächelt wird. Das Zurückweichen des *al, ar* zu Gunsten des *el, er* begreift sich vollkommen, s. a. M. v. J., S. V.

Für *ë* vor andern Lauten hat das ganze Inntal samt den Seitentälern und dem Lechtal als regelmäßige Entsprechung das *ö, öi*, den Laut, der für den ersten Umlaut des *a* eingetreten ist; nur im südlichen Silltal tritt eine Doppelheit entgegen. Je weiter westlich man kommt, um so vollzähliger erscheinen die *ë* als *ö, öi*. Mit *e* zeigen sich im Zillertal *šnekkə* Schnecke, *kšekχat* scheckig, *šnepfə* Schnepfe, *kχreps* Krebs, *šədl* Schädel, dazu treten im Unterinntale *kχəfa* Käfer, im mittlern Inntal hört man *štekχn* Stecken, *pfeffər* Pfeffer; vor *χ* und *kχ* wird *e* bevorzugt (s. M. v. J. S. 50), doch haben die Bergmundarten gerade hier vielfach *ö, öi*, *kχnöiχt* Knecht, *röiχt* recht, *dröikχ* Dreck, ja im Ötztal wird *söχtsena* 16, *söχtsikχ* 60 gesprochen, im Stanzertal hörte ich selbst *šnöpf* Schnepfe, ein Wort, das sonst überall mit *e* vorkommt. Sich über die Verteilung der *e* gegenüber *ö* von Ort zu Ort klar zu werden, ist mit Schwierigkeiten verbunden, da man auf Anfragen bald *e*, bald *ö* hört und häufig von derselben Person in Zwischenpausen *e* und *ö*; das ist mir an verschiedenen Orten vorgekommen. Im ganzen genommen steht fest, was ich M. v. J. S. 50 f. darlegte: *ë* hat hier die Entwicklung zu *ö*, d. i. den Zusammenfall mit dem Umlauts-*e* aufzuweisen, einige Wörter haben sich dem entzogen und das *e* erhalten. Eine genügende Erklärung läßt sich nicht geben.

Im inneren Silltal (Steinach, Gschnitz, Vals u. a.) ist *ë* als *ö, öi* vertreten, wo Dehnung eintrat, dagegen als *e* (wie vor *r, l*) wo die Kürze erhalten blieb; auch hier geht die Verteilung nicht glatt durch. Man vgl. aus dem Gschnitz: *petllait* Bettelleute, *dreššn* dreschen, *essn* essen, *fressn* fressen, *messn* messen, *fərgessn* vergessen, *wessə* Wespe, *treffn* treffen, *pfeffər* Pfeffer, *kχleppm* kleben (vgl. Imst *kχlöppə*), *neffn* neffen, *wekχ* weg! *lekχn* lecken, *šlekχn* schlecken, *weksl* Wechsel, Plur. *kχneχtə* Knechte gegen Sing. *kχnöiχt* (und *kχneχt*), vor *χ* nur *e* bei

Kürze, dagegen *pöiχ* Pech, *plöiχ* Blech; *kχökχ* keck, *šrökχn* Schrecken, *drökχ* Dreck; *ē* nur in *entwēdar* entweder, *šēdl* Schädel, vgl. *löidar* Leder, *föidar* Feder. *ö* haben wie überall *šwöštär* Schwester, *göštär* gestern, *öppär* jemand, *öttläne* ettliche, *söks* sechs; ferner *öst* Nest und alle mit Dehnung des *e* (*öi*). In Vals wird *nēbl* Nebel, *lēwər* Leber mit *e* gesprochen, in Gschnitz *löiwər*, *nöppl*. Das innere Silltal unterscheidet sich mit dieser Behandlung des *ē* vom übrigen Nordtirol, stimmt aber mit dem obersten Eisacktal überein. Auch hier vom Brenner bis Mauls wird durchschnittlich für das kurz gebliebene *ē* weites *e* gesprochen, für das gedehnte aber *ö*, *öi*, gleichwie für das gedehnte Umlauts-*e*.

Weiter südlich treffen wir wieder die Nordtiroler Verhältnisse: Allgemeiner Übergang des *ē* zu *ö*. Diese Verhältnisse herrschen südlich von Franzensfeste bis zur italienischen Grenze; das Etschtal hat von Nals, Vilpian, Mölten abwärts daran Anteil, desgleichen das Sarntal. Auch hier stößt man auf das eine und andere *e*, so in Pens im Sarntal *kχēfər* Käfer, *šēdl* Schädel, *šlekχn* schlecken, *reχt*, *sleχt*, *kχneχt*, *seχtse* 60, in Lüssen bei Brixen *šnekke* Schnecke, *seχtsk* 60 in Oberinn *leftsn* Lippen, *štekχn* Stecken, in Lengmoos *pettln* betteln, *peitn* beten; doch ist die Regel durchaus *ö*, *öi*, *kχēfər* in Pens ist z. B. völlig isoliert.

Soweit herrscht also Übereinstimmung zwischen Nordtirol und dem angegebenen Teile Südtirols: Im Bereiche des Wipptals am Brenner Erhaltung des kurz gebliebenen *ē* als *e*, Vereinigung des gedehnten mit dem Umlauts-*e*, in den übrigen Gebieten der Wandel aller *ē* zu dem *ö*, *öi*, das dem Umlauts-*e* entspricht. Vor *r*, *l* nun hat das Eisackgebiet bei der Dehnung teils *ea* wie Nordtirol, teils aber das dem Umlauts-*e* und gedehnten *ē* entsprechend *ö*, *öi*. Also Pflersch: *pflearš* Pflersch, *pflearər* Pflersch (ohne das *š* beziehungsweise *s*, vgl. diese Zeitschrift 1896, S. 131 f.), *heart* Herd, *wearn* werden, *kχeader* Köder, *fearšə* Ferse; *fört* (*ršt*) voriges Jahr (mhd. *vert*), *pör* Bär, (= *pör* Beere), *gölə* gelb, *möl* Mehl, *föl* Fell; dazu im Pfitsch *stöl* stehlen, gegen *eare* Erde, in Egg *hör* her, in Lüssen

wēr wer, gegen *fearše* Ferse. Aus Pflersch und Schalders *stēln* stehlen. In Welschnofen *göil*, *möil*, *höir*, *döir* der, *pöir* gegen *fearš* Ferse, *feartn* voriges Jahr, *heart* Herd; im Eggental *öir* er, *döir*, *göil*, *möil* gegen *wear* wer, *weart* wert, *heart* Herd. Das Sarntal kennt für dieses *el*, *er* eine mittlere Qualität, die sich deutlich vor dem Umlauts-*e* (*ö*) abhebt, aber neben sich das Nordtiroler *ea* hat: *pēr*, *hēr*, *dēr*, *gēl*, *mēl* aber *feartn*, *ear*t Erde, *kyearn* Kern. Diese Verhältnisse, daß *ë* vor *r*, *l* verschieden gedehnt erscheint, herrschen auch im Etschtale, doch ist hier die Trennung in *ēl* und *ear* bis Meran hinauf gleichmäßig gestaltet; dagegen kennt das Ultental *pēr*, *hēr*, *wēr*, gegen *heart*, *kyearn*, die Deutschgegend ebenso. Über Meran hinauf im Vinschgau einerseits, im Passeier andererseits ist diese Trennung ebenfalls vorhanden, aber die Beispiele mit *ē*, *ei* (*pēr*, *ēr*) und *ea* (*kyearn*) stehen sich im Vinschgau gegenüber wie im Eisackgebiete.

Im oberen Etschtal von der Etschquelle am Reschenscheid-eck bis Tisens, Prissian unterhalb Lanau, ebenso im Passeier, Ulten und in der Deutschgegend ist die Entwicklung des *ë* von der des Umlauts-*e* getrennt gehalten im Gegensatz zum untern Etsch- und Eisackgebiet und zum angrenzenden Nordtirol (Nauders-Oberinntal und Ötztal; nur die *ë* in *šwöštär*, *göštär*, *söks*, *öppär*, *öttlanə*, *tsöihn* sind ausgenommen, *ledig* hat überall *ö*); neben *öibm* eben, kommt im Schnals, Ulten *dərnēbm* daneben vor. Die Großzahl hat *e* und *ē* und zwar ist die Dehnung qualitativ verschieden von der Kürze *e*, also etwa im Obervinschgau *jettn* jäten, *pfeffər* Pfeffer, *špekχ* mit weit gebildetem *e*, gegen *eibm* (*ēbm*) eben, *leidər* Leder, *reignən* regnen, oder in der Deutschgegend *esn* essen, *gēbm* geben, *löign* legen. Im Passeier *est* Nest, *leisn* lesen, *öisl* Esel. Wichtig ist vor allem der durchgreifende Unterschied zwischen der Vertretung des *ë* und der des Umlauts-*e*, wichtig auch die gleichmäßige Entwicklung des *ë* vor allen Lauten, auch vor *r*, *l*; diese tritt am reinsten erhalten im Passeier entgegen: *hēr*, *dēr*, *ēr*, *wēr*, *pēr*, *fērša*, *wörn* werden, *fērt*, *ērə* Erde, *hērt*, *gēlə*, *mēl* haben *ē* (beziehungsweise die leichte Diphthongierung *ei* im Haupttale, die

angeführten Beispiele stammen aus Walten), denselben Vokal wie alle Wörter mit gedehntem *ë*.

Aus diesen Verhältnissen wird man den Schluß ziehen können, daß im Etsch- und Eisackgebiet *ë* vor allen Lauten gleichmäßig entwickelt wurde, daß der Wandel des *ë* zu *ö*, der Zusammenfall mit dem Umlauts-*e*, im Verhältnis später eintrat, als in Nordtirol, daß die Sonderentwicklung von gedehntem *ël*, *ër*, soweit sie überhaupt Eingang gefunden hat von Norden her angeregt wurde. Im Sarntal sind die *ël*, *ër* nicht mit den zu *ö* gewordenen *ë* zusammengefallen s. o., es vereinigt den Lautstand des westlich angrenzenden Etschtals mit dem des östlichen Eisacktals, ebenso hat das Etschtal von Nals südwärts und das untere Eisacktal diese Trennung, man kann also sagen, daß die *ö*-Laute hier erst spät in die Mundart hineingetragen wurden.

Das Pustertal hebt sich von dem Eisacktal scharf ab. Lüsen und Rodeneck stimmen noch mit diesem überein, in Meransen dagegen treffen wir die Vinschgauer Verhältnisse wieder, der Vertreter des *ë* ist mittleres *e*, *ē*, vor *r* in der Dehnung *ęar*, *pęar*, *węar* (im östlichen Teile *pēr*, *hēr*), *ęęaršt* Herd, und das gilt für das ganze Pustertal. Erst im Iseltale und Gailtal findet sich wieder der Zusammenfall der *ē*-Entsprechung mit dem Umlauts-*e* als Regel wie in Nordtirol. Die *ö* in *šwösto* u. d. a. finden sich auch hier, dazu in Pfunders *wōwa* Weber (nicht recht mundartlich) *drökŷ* Dreck, *drökŷig*, *sōggse* Sense, *nōšt* Nest.

Das Pustertal und Vinschgau stimmen also darin überein, daß dem *ë* seine eigene Stellung gewahrt blieb, die Dehnung des *ër* zu *ęar* im westlichen Pustertale kann erst spät eingetreten sein und wenn man heranzieht, daß gedehntes *or* in Südtirol gleich entwickelt ist wie *o* vor anderen Konsonanten, so muß man ansetzen, daß Südtirol auch *e* einheitlich behandelte, gleichviel ob es vor *r*, *l* oder andern Lauten stand und das im Gegensatze zu Nordtirol. Der *ö*-Streifen, der durch das Eisacktal nach Süden reicht, läßt noch in der Behandlung des gedehnten *ër* erkennen, daß auch dieses Gebiet einst mit dem

Pustertal, Burggrafenamt, Passeier und Vinschgau übereinstimmte und im Gegensatze zu Nordtirol stand.

Anm. Im ganzen Ötztal wird *seahn* sehen, *kšeahn* geschehen gesprochen; es ist das eine Sonderentwicklung des *ěh*, die auch in Kärnten vorkommt und selbst das Umlauts-*e* vor *h* zu *ea* gewandelt hat, *eahar* Ähre, vergleiche *gahn* hinab (aus *abhin*, *āhin*).

Tilliach an der kärntischen Grenze hat die Pustertaler *e*, *ē* zu *a* entwickelt, in Übereinstimmung mit dem sekundären Umlaut des *a*.

Für den Diphthong *ai* tritt *qa*, *qə*, *oə* auf, vor Nasalen *oa*, *ua*, *uə*; drei von einander getrennte Gebiete haben dafür *ā*, das Stanzertal (von Pians, Tobadill ab) und Paznaun im Westen, Eggental und Deutschnofen im Süden, und das östliche Pustertal von Olang bis zur Talenge vor Lienz, also statt *goas* Geiß, *aluan* allein, heißt es da *gās*, *alān*. Ein großer Teil Kärntens hat dieses *ā* für altes *ai*, Lessiak § 70 ff., aber mit dem östlichen Pustertal besteht keine Verbindung, in Lienz wird *oa* gesprochen, z. B. *goase* Plural Geiße. Diese Sonderentwicklung ist also in von einander unabhängigen Gegenden erwachsen, im Pustertal in jenem Gebiete, in welchem Tassilo im Jahre 770 das Kloster Innichen gegründet hat. Vor Nasalen erscheint *ai* als *ua*, *oa*, im Umlaut¹⁾ (wie reines *oa* als *ea*) als *eə*, *iə* ebenso wie das *ē*, in Imst *wianig* wenig, *gia(n)* gehn, *štia(n)* stehn, oder das *oe*, *šia(n)* schön. Die Verteilung der *oa* und *ua*, *ea* und *iə* ist häufig von Ort zu Ort verschieden, aber für die allgemeine Beurteilung der Mundart belanglos; z. B. sind in Imst *uə*, *iə* mit deutlichem *u*, *i* gebildet, in Innsbruck spricht man *oə*, *eə* mit deutlichem *o*, *e*, im Zillertal kommt wieder deutliches *uə*, *iə* vor.

Zum Zeitwort „sagen“ kennt das Zillertal noch die alten *ei*, *ai* Formen, *soašt* sagst, *soat* sagt, *ksoat* gesagt (aber Plural *sōggt* sie sagen); dagegen *trökšt* trägst, *šlōkt* schlägt, wofür im Tux wie im Silltal (hier durch das Innsbrucker *trōkšt*, *šlōkt* verdrängt) und Oberinntal *trōišt*, *šlōit* vorkommen, M. v. J. S. 41.

¹⁾ In den drei *ā*-Gebieten fehlt der Umlaut, *prāt* breit, im Komparativ *prātər* (*prāta*) breiter. Anders in Kärnten, s. Lessiak § 72.

Im Lechtal sind *sāšt*, *sāt*, *ksāt* die einzigen Reste dieser *egi*-Entwicklung, die ihren eigenartigen Vokal doch nur einer Neubildung verdanken, vielleicht nach dem Vorbilde von *lāzu*, *laezit* ich lasse, er läßt, das zwar im Lechtal nicht mehr erhalten ist, wohl aber z. B. im Zillertal *lōss*, *lasst*. Vgl. auch Sievers, Beiträge 28, 260 f. Ich verkenne nicht, daß sich dieses lechtalerische *ā* aus *agi* zu den von Zwierzina in der Zeitschrift für deutsches Altertum 44, 372 ff. erörterten *ā* aus *egi* stellen ließe; aber da das Lechtal ganz isoliert steht und weil sonst in Tirol keine Parallelentwicklung sich finden läßt, wird es mit der gegebenen Erklärung sein Bewenden haben. Zwierzinas Erklärung halte ich für richtig, die Lechtaler *sāšt*, *sāt*, *ksāt* jedoch für eine gesonderte, spätere Bildung; die von ihm a. a. O. S. 369 angeführten *soašt* uä gehören dem Zillertal an. Wir haben demnach in Tirol *agi* zu *ai*, *oa* entwickelt, in *mōaštər* Meister, *trōad* Getreide, im Zillertal auch in *soašt*, *soat*, *ksoat*, andererseits zu *egi*, *öi* im Oberinntal, Silltal, Tux und dem Obervinschgau.

ou ist durch *ā*, *ō*, *ou* und *au* vertreten. *ā* (in *lāb* Laub, *rāχ* Rauch, *pām* u. s. w.) ist im größten Teile des Landes vorhanden, nur im Oberinntal von Oberhofen, Telfs, Leutasch bis Nauders, im Ötztal, Stanzertal, Paznaun und Lechtal ist wie im angrenzenden Vorarlberg und im schwäbischen Gebiete *ō*, *ou* die Entsprechung des alten Diphthonges, dieser also ohne Änderung erhalten oder zu *ō* zusammengezogen. Früher muß *ou* weiter östlich gereicht haben, das Sellrain, das nur *ā* aufweist, zeigt zum Mask. *trāf* Traufe, die Mehrzahl *trōiffər* (in Imst *trouf*, *tröif*), diese Pluralform kann nicht durch irgend eine Analogiebildung erklärt werden, sondern muß eine Erhaltung der ursprünglichen Lautform sein. Das Vordringen des *ā* in das *ou*-Gebiet läßt sich an folgendem erkennen: *sāmə* in Imst Saumlasten fördern, ist im ganzen *ou*-Gebiet verbreitet, *pām* Baum, *rām* Rahm (mhd. *roum*), *trām* Traum, herrscht auch im Inntal bis Haiming und im Ötztal wird gesprochen *pāmən* Baum (schwaches Mask.), *sāmən* Saumlasten fördern, gegen *dərtrōmt* geträumt, *rōm* Rahm. In der Leutasch *rūm*,

dessen *ā* S. 33 zu erklären versucht wurde, gegen *pām*, *dər-trāmt*. Und wenn man sieht, daß auch Nauders vor *m* das *ā* hat, gegen sonstiges *o* (doch *šoup* Schaub, neben *šāp*), so muß man ansetzen, daß die *ā* der drei oder vier Wörter, die *-oum* haben, aus dem *ā*-Gebiet herübergekommen sind. Eine solche Entlehnung ist im Gesamtgebiete *raffn* raufen (*raffə*, *rāffə*), das Raufen als Virtuosität war im Oberinntale nicht heimisch, wohl aber im Unterinntale.

Für *ouw* ist überall *au* vorhanden. — Schwanken zeigen: *aug* Auge, für das ich uirgends *āg* hörte, und das im *ou*-Gebiet neben *ōgə*, *oug* vorkommt, *uənakət* einäugig im Zillertal läßt sich als regelmäßige Entwicklung aus *einoucki* (*-ent*) ansehen, wenn man damit *uənökkət* in Imst vergleicht; Lauge lautet *laugŋ* (*laugə*) im Oberinntal daneben *lougə*; in Schwaz notierte ich mir *tsāwərn* zaubern, das gewöhnlich mit *au* vorkommt, weit verbreitet ist *rābm* rauben, aber im Oberinntal nur *rauwa*.

Der Umlaut dieses Diphthongs tritt nur im *ō*, *ou*-Bereich auf (als *ō*, *öi*), im *ā*-Gebiet fehlt er; wo aber *au* entspricht, ist der Umlaut *ai*, im Zillertal *oi*.

Die Entsprechungen für ‚Gau, Heu, Freude, Kräuel, Streu, Lawine‘ und für ahd. *au* Mutterschaf, sind eigen geartet und nicht einheitlich. Für Gau ist die allgemeine Form *gai* (vielfach nur in den festen Wendungen ‚auf das Gäu gehen‘, ‚ins Gäu kommen‘ vorhanden). Für Heu allgemein *hā*, aber daneben *hai* und im Ötztal neben *hā*, Dativ *in hāwə* im Heu, *hārōŋŋn* Heurechen, die Form *höppluəmən* Heublumen, Samenabfälle des Heus; südlich von Silz die Häusergruppe *höpparg* ‚Höpperg‘, 1288 *Heuperch* Fontes rer. austr. 45, 25. Für Freude, freuen, im Oberinntal *fröid*, *fröiwə*, bis Leutasch und Telfs, östlich davon *fraid*, *frain*. Für Kräuel im Lechtal, Zillertal, Silltal, Südtirol (soweit es überhaupt vorhanden ist) *kŋrāl*, im Oberinntal *kŋröil*, von Leutasch, Zirl östlich *kŋrail*, das Zeitwort lautet dazu allgemein *kŋrälə* (*-n*).

Für Streu kommt allgemein *štröb* vor, in Südtirol zum Teil, daneben *štrāb*, für streuen *štröbm* (*štröiwə*) und *štrāŋ* (*štrāə*).

Für Lawine *lānā*, im Ötztal *lēna*, im Oberinntal hört man noch neben *lānā* auch *lēnā*, vgl. den Ortsnameu Lähn im Ötztal, 1288 *an der lōnne* Fontes rer. austr. 45, 22 (gesprochen *lēn* mit dem Vokal des primären Umlautes)¹⁾. Für ahd. *au* allgemein *öb*, im Lechtal *oub*.

Allen diesen Wörtern ist eine frühahd. Form mit *-awi* gemeinsam, dieses *-awi* entwickelte sich durch den primären Umlaut zu *-ewi*, auf ahd. *hewi* geht das im Ötztal erstarrt vorhandene *höp-* zurück, ebenso *fröid* auf ahd. *frewida* und *fröiwā* auf ahd. *frewen*, *kꝛfꝛöil* auf *kreiwil*, *štröib*, *štröiwā* auf ahd. *strewen*, *lēna* auf *lewina*, *öib* auf die ahd. Kasusform *ewi*, neben der der Nom. Akk. Sing. *au* aus germ. *awi* stand²⁾; das *i* des Nom. Akk. Singular muß erst geschwunden sein, als die vorahd. Lautverbindung *-aw* im Auslaut zu *'ao* geworden, da man sonst *ō* statt *au* (Gl. 3, 6, 47) erwarten müßte (*strō* Stroh, aus *straw*, *strao*). Dieses *au* entwickelt sich wie der Diphthong ahd. *au*, *ou*, vgl. *hou* Gl. 3, 446, 17, die Form *ä* (= *ā* aus

¹⁾ Die Form *len* neben *lan* muß früher weiter verbreitet gewesen sein; abgeleitet davon ist *lēnār*, *lānār* Mask. (im Pitztal das *lēnārjöchle* Lehnerjöchel, *lānār* häufig z. B. „Breitlahner“ *proatlānār* im Zillertal, Bärenlahner im Karwendel) Lawinenbett, gebildet wie *rinnār* Rinner, das langgestreckte Rinnen bezeichnet, in denen bei Regen das Wasser abfließt; das Muster für diese Bildungen dürfte *wīgār* Mask. u. Neutr. Lagerplatz für das Alpenvieh, gegeben haben. Vgl. Wilmanns D. Gr², § 227.

²⁾ Die ahd. Form *au* durch eine germanische Geminationsform *awwiz*, neben der *awiz* (entsprechend latein. idg. *ovis*) sich gehalten hätte, zu erklären (Kluge, Grundriß I², 381) ist demnach nicht nötig; die Form *awwi* der Kasseler Glossen (Gl. 3, 10, 29) verlangt die Stammform *awi*, vgl. die and. Form der Prudentiusglossen *éwvi* (Gl. 2, 588, 63). Germ. *awiz* hat im Ahd. wie die meisten kurzsilbigen *i*-Stämme den Singular ohne die Endung *-i*; da diese in einigen Wörtern (*kumi*, *kuri*) erhalten ist (Braune, ahd. Gr² § 219 f.), kann der Schwund des *i* im Nominativ *awi* ohne Bedenken in eine Zeit gesetzt werden, in welcher Wörter wie vorahd. *straw* bereits zu *strao*, *strō* geworden waren. Der Nominativ hat sich in dieser in ahd. Zeit entwickelten Form gehalten, *ow* in der Genesis, *au*, *ob* im Meier Helmbrecht 675, entsprechend in den oben angeführten mundartlichen Belegen, die Verallgemeinerung der Form *ewi* zeigt das Nordtiroler *öib*.

ou) bei Schmeller 1, 1, *au* im Schweizer. Idiotikon 1, 5; der Diphthong liegt auch im lechtalerischen *oub* vor, dessen Konsonant aus den Kasusformen ahd. *ewi* entnommen ist, die im Inntal zu *öib* geführt haben. Aus *au*, *ewi* wurde also *ou*, *oub* und *ewe*, *öib* abstrahiert. Die angeführten Wörter mit *ai* müssen diese Lautform in der Weise entwickelt haben, daß umgelautetes *ewi* zu *ew* wurde und das auslautende *w* mit dem Umlauts-*e* sich zum gleichen Diphthong entwickelte, der aus dem Umlaute der ahd. *ū*, *iu* entstand; also *hawi* zu *hewi*, *hew* = *heu*, ebenso *frewida* zu *frewde* = *freude*, in dem Namen *Höpberg* und in *höpplumän* ist das auslautende *w* vor dem anlautenden *p* zu *p* geworden (s. M. v. J. § 64).

Wo die Entsprechung *ā* vorliegt, kann sie mit der Entwicklung des *awi* zu *ou* und *ā* in jenen Gebieten erklärt werden, welche diese aufweisen (Lessiak § 73, 2). Zur Not könnte man auch sagen, daß die *ā* in *hā*, *k_zrāl* ins westliche Oberinntal von Osten her eingedrungen seien, zumal neben *hai*, *hā* auch noch *höw* nachweisbar ist und neben *lānā* auch *leinā* vorkommt. Aber es ist das recht unwahrscheinlich und lieber möchte ich an einen Sekundärumlaut des *awi* denken, der durch das Nebeneinander der verschiedenen Kasusformen veranlaßt wurde, *hewi* neben *houwes* beziehungsweise deren Weiterbildung hätte ein *hāwe*, *hā* hervorgerufen ¹⁾; daß solche Sekundärumlaute eintreten konnten, hat Sievers an dem Umlaut von mhd. nhd. *schämen* gezeigt, Beiträge 28, 260 f.

¹⁾ Es liegt nahe, die Tiroler Ortsnamen *Östen* und *Asten* zusammenzustellen, *Östen* bei Imst und im Ötztal (1288 *Aeusten* Fontes rer. aust. 45, 23), *Asten* bei Wenns, ferner z. B. im Zillertal, im Sarntal, im Pfiersch (1288 a. a. O. 45, 63 *Aeusten*, 64 *Aeuste*). Daß hier das ahd. Wort *ewist* Schafstall, vorliegt, ist leicht zu ersehen, ebenso daß *Östen* im Oberinntal (*öistā*, *östn*) auf *ewistun* (Dat. Plur.) mit dem Vokal des ersten Umlauts zurückgeht; ist nun *Asten* bei Wenns (*āstā*) dasselbe Wort, so liegt sekundärer Umlaut vor wie bei *hā*. Für die übrigen ‚*Asten*‘ wäre auch die Erklärung möglich, daß *ewist* durch Einfluß der Form *ou* zu *oust*; *äst*- wurde. Über die Stammform vgl. Palander, die ahd. Tiernamen 1, 125. Zur Sache, ahd. *ewist* in erster Linie Stallung für die Zuchtschafe, Heyne, deutsche Hausaltertümer 2, 208.

Die alten Diphthonge *ie* und *üe* sind zusammengefallen in *iə*; ihr Bestand ist durchaus gewahrt geblieben, im östlichen Pustertal ist *ie* vor *r* zu *ī* geworden wie in Kärnten (Lessiak § 76).

Dem *uo* entspricht *ue*, nur im Pustertal steht dafür *ui*, *guit* gut, *kʰruikʰ* Krug, *huiwa* Huber, *uitnham* Uttenheim, *puiʰnstuan* Buchenstein. Die Grenzorte mit *ui* sind im Westen Lüsen, Rodeneck, Meransen, Vintl, gegen *uə* in Brixen, Schabs, Viums, Mühlbach, Vals; im Osten Kartitsch, Tilliach und die Talenge vor Lienz. Im Iseltal (Defreggen) und im Gailtal wird bereits *ue* (*üe*) gesprochen. Als *ui* treten auch die *ō* vor Nasal auf: *luin* Lohn, *puine* Bohne, *šuin* schonen, wie *huin* Huhn; es sind nur wenige Wörter vorhanden mit altem *uom*, *uon*, ebenso nur wenig mit *ōn* und der Übergang der **uen* aus *ōn* zu den *uin* aus *uen* ist erklärlich. Da die Zeit des Überganges der *ue* zu *ui* nicht genauer bestimmt werden kann, bleibt die Annahme offen, daß **uen* aus *ōn* mit dem *uom*, *uon* zusammenfiel, bevor dieses die *ui*-Stufe erreichte. Von dem *gan* aus *ain* ist *uon* und *ōn* hier getrennt gehalten, während z. B. in Imst alle drei gleich geworden sind: *muənə* meinen, *puənə* Bohne, *pluəmə* Blume; vgl. z. B. in Lapach im Pustertal *e kʰlūs lū* ein kleiner Lohn (Neutrum, Schöpf 396).

iu ist wieder doppelt vertreten, einerseits als *ui*, andererseits als *oi* und zwar ist *ui* im Westen, *oi* im Osten herrschend¹⁾. Die Grenze bildet im Inntal Schwaz-Vomp, in Ter-

¹⁾ Diphthongisches *iu* liegt auch als Entsprechung des mhd. *diu*, *siu* vor; im Zillertal *doi*, *soi*, im Ötztal und Obervinschgau *sui*, im Ötztal *in suiʰas tiialekʰt* in ihrem (Plural) Dialekte, *pa suiʰənə* beim Nachbar drüben, im Vinschgau *pa suiən*; die in der Nachbarschaft wohnenden Leute, mit denen man am nächsten verkehrt, sind also einfach mit *sui* = sie bezeichnet. Für *diu* fand ich im *ui*-Gebiet nur mehr *dia*, oder wie im Mittelinntal und Südtirol *döi*, *dō* mit dem Vokal des ersten Umlauts, entsprechend dem Neutrum *döis*, betontem *das*. Nun ist in den nicht apokopierenden Tälern noch häufig *dōs* zu finden, also die umlautlose Form wie in Kärnten, Lessiak § 153; da das Fem. *dō*, *döi* auch im *ui*-Gebiet vorliegt, ist es m. E. analog dem *dōs*, *döis* gebildet und wenn in manchen Gebieten wie auch in Kärnten das Fem. *dō*, das Neutrum nur *dōs* lautet, möchte ich ansetzen, daß ursprünglich *das* und

fens-Weer spricht man *ui*. Der *ui*-Diphthong ist vorhanden im ganzen Silltal, im oberen Eisacktal, im untern Eisacktal vom Ritten westlich und Völs östlich ab; das mittlere Eisacktal von Franzensfeste bis Waidbruck sammt Seis, Kastelrutt hat *oi*, das im Pustertal und in Kärnten allgemein ist. Das Zillertal und Achental haben *oi* wie das ganze Unterinntal und Salzburg. Diese Doppelheit, im Westen *ui*, im Osten *oi* ist auch im angrenzenden Baiern vorhanden, westlich der Isar *ui*, östlich *oi*, Schmeller § 258. 260. Bavaria 1, 360, und so findet die Tiroler Grenzlinie zwischen *ui* und *oi* in Baiern ihre normale Fortsetzung. Ich weise darauf hin, daß die Pustertaler *ui* für *uo* und *oi* für *iu* genau getrennt sind, ebenso wie im Westen *uo* und *ui*. In Vorarlberg ist dafür der Monophthong $\bar{u}$ vorhanden, das angrenzende Schwäbische hat *ui*, Fischer Geogr. der schwäb. Mundart S. 41. *ui* herrscht im bairischen Walde und in Südböhmen und Niederösterreich, so daß das bairische *oi*-Gebiet von einem *ui*-Gebiet umspannt erscheint.

Über den Umlaut des *iu*, der sich überall mit dem Umlaut des $\bar{u}$ deckt, ist nichts besonderes zu bemerken ¹⁾. Jenes Gebiet, welches für mhd. *öuw* und $\bar{u}$ den Diphthong *oi* hat, weist ihn auch für den Umlaut des *iu* auf, also im Zillertale gleichwie *hoisar* Häuser, *fröid* Freude, auch *loite* Leute, *föichte* Fichte, *toitn* deuten, *roithau* Reuthaue, *loixtn* leuchten, *noinaz* um 9 Uhr vormittag essen; scharf geschieden davon sind die

des (*d̄s* und *d̄ös*) nebeneinander standen, und erst nachdem das Femininum *d̄ö* gebildet war, *d̄s* die Sekundärform *d̄ös* verdrängt hat. Anders Lessiak § 75 Anm.

¹⁾ Ich verzichte darauf, das was gegen das Vorhandensein dieses Umlautes vorgebracht wurde, zu erörtern: daß Imsterisches *gaid* prahlen, verschwenden, mit ahd. *gewidon* (Schmeller 1, 872, vgl. Graff, ahd. Spr. 4, 274) zusammenzustellen sei, das hätte Schiffmann, Zeitschrift für die österr. Gymn. 1902, 194¹ nicht gerade nachschreiben müssen; es muß ihm offenbar unbekannt geblieben sein, daß das Schweizer Idiotikon 2, 125 *güde* belegt; schweizer. *güde* verhält sich zu Imster. *gaid* wie *lüt* zu *lait* Leute. Wäre *güde* aus *gewidon* entstanden, müßte in Tirol dem $\bar{u}$ ein *ui*, *oi* entsprechen.

oi: doi die (mhd. *diu*), *stoiar* Steuer, *foiar* Feuer, *floigə* Fliege, *noi* neu, *toiar* teuer . . . Es ist schriftdeutscher Einfluß, wenn im Zillertal *taitš* deutsch, *pətaišn* erklären, gesprochen wird. Daß das Schriftdeutsche in den Städten die *ui* und *oi* durch *ai* ersetzt, kann man allenthalben beobachten. Ein hübsches Beispiel für den Umlaut des *iu* bieten zwei Ortsnamen, in Pens im Sarntal heißt eine Alpe *taifntol* Teuffental, südwestlich von Weidental im Pustertal heißt ein Tal *in taiffn tōle*. Das wir es hier mit einem Kasus ahd. *in demo tiuffin tale* zu tun haben, in dem *iu* durch das *i* der Endung umgelautet wurde, unterliegt keinem Zweifel. Daß die schwache Adjektivendung in das Adjektiv umlauten konnte, steht durch eine Reihe von Beispielen fest. Ich verweise auf die Zusammenstellung einiger Fälle in den Mitteilungen des D. u. Ö. Alpenvereins 1903, S. 7: Längental, Längenfeld sind aus (*in demo*) *langin tale*, *felde* entstanden. Vgl. in Südtirol Lengmoos, Lengstein am Ritten 1237 *Lengenstain*, *de Lengenmose* Akta Tir. II. 689. 736, der Berg Schwarzenstein im Zillertale heißt mit Umlaut *šwaχtsnštuan*, ebenso *reatnšpitsə* Rötenspitze, *reatnpoχ* Rettenbach mit umgelautetem *reatn* gegenüber *roat* rot, *heaχnperg* Hechenberg, zu *hoaχ* hoch; man vgl. dazu aus den Monumenta boica *Rötenpach* 36, 2, 117. 329. 354 und im Index, *Roetenberg* 28, 459, *Höhenrain* 36, 2, 316, 403, *Hoehenperge* 30, 2, 297, *Swertzenbach* 32, 2, 370, *Lengenbach* 30, 2, 309, *Lengenperge*, *Lengenvelde*. Jedes Urkundenwerk bietet Belege, daß nicht nur beim Substantiv, sondern auch beim Adjektiv die Endung *-in* Umlaut bewirkt und daß sich der Umlaut in nicht wenigen Fällen auch gehalten und der Ausgleichung durch den Nom. und Akk. entzogen hat, z. B. N. A. *das langa feld* gegen *in demo lengin felde*. Auch Familiennamen bezeugen das, in Bregenz kommt *Schwerzenbach* vor, der Name *Teuffenbach* mag Umlaut haben, könnte aber auch durch den Schreibgebrauch (für *tuifnbach*) hervorgerufen sein; im Innsbrucker Adreßbuch 1903 finden sich Umlaute in *Hechenberger*, *Hechenbichler* und *Hechenblaickner* (Fem. *plqakχə* Waldlichtung entstanden durch Erdrutsch, vgl. S. 15 Anm., Schmeller 1, 323, Schöpf S. 43), *Hechen-*

leitner¹⁾ erweisen, daß das Mask. in der schwachen Adjektivdeklinations auch auf das Fem. gewirkt hat, s. Behaghel, Grundriß² 1, 773, Kögel, Beiträge 14, 108.

Das Nebeneinander von *is* und *ui* beziehungsweise *oi* in der Verbalflexion ist in Nordtirol gewahrt, auch in Südtirol zum Teil, doch macht sich vielfach die Ausgleichung zu Gunsten des *is* geltend. Im Iseltal findet sich die entgegengesetzte Ausgleichung, *oi* in allen Formen, doch kommt z. B. *piəŋŋ* neben *poigŋŋ* vor. Man vgl. Imst *fluigə* Fliege, im östlichen Pustertal *fliege*; *tief* tief, allgemein und *tuif* im Paznaun, dazu *tuiffntöl* Ortsname im Pitztal, wo jetzt *tief* die Form des Adjektivs ist, desgleichen im Ötztal bei Vent in *tuiffntöle* gegen *tief*; allgemein *ai* in *faixtə* Fichte, dagegen *finšterfiəxt* Ortsname bei Obsteig im Oberinntal und *fiəxt* Fiecht bei Schwaz; *šuiχ*, *šoiχ* scheu, und *šioχ* unschön, ursprünglich Scheu erregend; in Städten statt *šuiχ*, *šoiχ* auch *šaiχ* allein; im Unterinntal *doiβ* Dieb, in Südtirol auch *duib* neben *diəb*; auch für *lieb*, muß Oswald von Wolkenstein noch die Form *luib* oder *loib* gekannt haben, weil er *leup* als bäuerlich verspottet (Gedichte 81, 42). Wegen der Erklärung dieser Doppelheit verweise ich auf M. v. J. § 54.

Daß *ui* aus *iu* durch Metathese entstanden, ist immer die einfachste Erklärung²⁾, *oi* ist gegenüber *ui* sekundär und aus diesem hervorgegangen, das läßt auch die oben gegebene Tatsache erkennen, daß das *oi*-Gebiet vom *ui*-Gebiet umspannt wird. Die Vertretung des *iu* durch *eo* in Oberösterreich (Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1902, 201) hängt vielleicht mit dem *iu* zwischen Salzach und Inn (Bavaria 1, 359) ursprünglich zusammen. Heute liegt ein *oi*-Gebiet dazwischen.

¹⁾ Nach einer brieflichen Mitteilung O. Behaghels kommt in Tegernsee Höhenleitner vor.

²⁾ Als Metathese, Umstellung der beiden diphthongischen Elemente, sind auch die nordbair. (oberpfälz.) *ei*, *eu* für *ie*, *ie*, *ue* aufzufassen, die auch in Graubündten im Rheinwalder- und Safiertal vorliegen, vgl. Bühler, Davos in seinem Walserdialekt, 4. Teil Anh. S. 21, 25, 28 ff.

Die auslautenden kurzen Vokale des Ahd. sind in einem Teile Tirols geschwunden, in einem Teile zeigen sie sich in bestimmten Flexionsgruppen erhalten. Geschwunden sind sie ausnahmslos im Lechtal, im Inntal außer den unten zu nennenden Seitentälern, im Etschtal sammt den Seitentälern mit Ausnahme des Passeiers und im untern Eisacktal. Das Gebiet, welches kurze, auslautende Vokale erhalten hat, umfaßt das Ötztal von Tumpen ab, das Sellrain, das Silltal mit seinen Nebentälern, das Zillertal, das obere und mittlere Eisacktal, das Pustertal, das Isel- und Drautal und das anstoßende Kärnten. (Lessiak § 87.)

Allgemein geschwunden sind die Vokale der Verbalendungen; für die erstere Gruppe gelten die Angaben M. v. J. § 57. Die Gebiete, in welchem Vokale erhalten sind, sprechen sie einheitlich als *-ə*, die Färbung schwankt zwischen *e* und *a*, im Pustertal wird entschiedenes, enges *e* gesprochen. Erhaltung des Vokals zeigt sich im Nominativ Singular der männlichen *n*-Stämme. Das Pustertal, ein Teil des mittleren und oberen Eisacktals und das Valsertal nördlich vom Brenner haben die alten Verhältnisse rein gewahrt, der Nom. Sing. hat *-ə* (*e*), die übrigen Kasus *-n*, (*-m*, *-ŋ*). Im ganzen Erhaltungsgebiet trifft man auf einige endungslose Nom. bei persönlichen Hauptwörtern, um so mehr, je mehr ein Ort dem größeren Verkehre ausgesetzt ist, *pökχ* Bäcker, *šits* Schütze, allgemein auch *hear* Herr. Südlich von Brixen, im Passeier, im Ridnaun und Pfersch und in den genannten Tälern Nordtirols (außer Vals) haben die unpersönlichen *n*-Stämme den Nom. Sing. den übrigen Kasus gleich gebildet wie einige Gebiete mit Vokalschwund, s. M. v. J. S. 127 f., nur der Nom. Sing. persönlicher hat noch das *-ə*; im hintern Ötztal findet sich die Eigenheit, daß die Tiernamen mit den unpersönlichen *n*-Stämmen zusammengehen, also *öksn* Ochse, *hōsn* Hase, *hāšrökχn* Heuschrecke, *šnökkn* Schnecke u. a.¹⁾

¹⁾ Es sind also nur Bezeichnungen für den Menschen abgetrennt, während wir sonst bei dieser Deklinationsklasse überall die Bezeichnungen aller Lebewesen gemeinsam behandelt sehen.

Ganz glatt geht die Scheidung der *n*-Stämme nirgends durch, so sind in dem apokopierenden Vinschgau neben dem allgemeinen *es ist sōd* es ist schade, eine Reihe von *n*-Stämmen im Singular vokallos, z. B. *slīt*, Schlitten.

Von den männlichen *jo*-Stämmen sind nur mehr Reste vorhanden. Die nicht apokopierenden Täler haben noch *tsərukkə* zurück (daneben schon *tsərūk* und sogar *tsərūkχ*), ferner *wətsə* Weizen, im Ziller- und Silltal, gegen z. B. *rökkn* Roggen (ahd. *weizi* und *roggo*); „Hirt“ ist zu den *n*-Stämmen übergegangen, *kχās* Käse, überall endungslos.

Die Neutralen haben die auslautenden Vokale erhalten, ebenso die *jo*-Adjektive, also *pöttə*, Bett, *ökkə* Ecke. *siassə* süß, *eyjə* eng. Auch hier sind überall einige ohne den Vokal vorhanden wie beim Nom. der *n*-Stämme. Die schwachen Neutra haben in den nicht apokopierenden Tälern den Vokal erhalten, vgl. aus Veltorns z. B. *augə* Auge, *oarə* Ohr, *wəjyə* Wange *kχinjə* Kinn¹⁾, dagegen *herts* ohne Endung.

Ich mache hier auf eine im Grunde gleichartige Erscheinung aufmerksam: Im Ötztal, Sellrain, Sill- und Zillertal (und weiter östlich) werden Verwandtschaftsnamen wie die Eigennamen ohne den bestimmten Artikel gebraucht; sie nehmen im Dativ und Akkusativ die schwache Endung an gleich den Eigennamen. ‚Vater, Mutter, Vetter‘ sind hier also wirklich zu Eigennamen geworden. Vgl. im Ötztal *saip fōter aussen ist* seit der Vater draußen ist, *i pin mip fōtern gə lejjəmfolk kəjjan müttern öhöuln*, ich bin mit dem Vater nach Längenfeld gegangen, die Mutter abholen, *i soks fōttern* ich sage es dem Vetter; *Wertəs istō* Engelbert ist da (die Endung *-əs* entspricht der latinisierten auf *-us*, vgl. *Linus*, *Tsiškus* für Wendelin, Franz, eine Eigenheit, die ich nur im Ötztal häufiger traf). Vgl. Behaghel, Pauls Grundriß² 1, 762 § 185. In der Verwendung der Eigennamen ohne den bestimmten Artikel ist der Gebrauch der ältern Sprache erhalten.

¹⁾ Diese Form mit dem gutturalen Nasal kann nur in Analogie zu *wəjyə* gebildet sein, sie kommt im Eisack-, Pustertal und in Kärnten vor, Hintner 124, Lexer 158, auch in der Schweiz, Idiotikon 4, 320; Nordtirol hat die Form *kχīnə*, *kχī*, das Etschtal *kχīnipuən*, die Länge des *ī* verträgt sich mit ahd. *kinni* nicht, es muß daneben *kini* mit einfachem *n* bestanden haben, vgl. *Khini* im Elsäss. Wörterbuch 446; wie

Erhalten ist auch die Endung des Nom. Akk. Plur. der männlichen *o*-Stämme und der *i*-Stämme, in dieser Gruppe weist den Vokal auch noch das Kastelrutten Mittelgebirge auf, das in den vorhergenannten Fällen Vokalschwund hat. Der Dativ Sing. der männlichen Hauptwörter hat in den Nordtiroler Tälern und im Pustertal noch den Vokal, ebenso ist er bei den sächlichen *o*-Stämmen vorhanden, also *in pɔɣɣə* im Bache, *di paxxə* die Bäche, *in hausə* im Hause, *fun dorffə* (Silltal) vom Dorfe; doch ist im Ötztal bei Längenfeld eine Häusergruppe Dorf, genannt *tsə darff hənīdn*, also möglicherweise die alte, endungslose Form *dorf*, vgl. Braune, ahd. Gr. 193. 7. Im Eisacktale sind die Dative endungslos.

Die weiblichen *ā*- und *ān*-Stämme zeigen in den genannten Tälern im Sing. *-ə*, *-e*, im Plural *-n*, *ən*; bei manchen schwachen Hauptwörtern hat sich im Dativ Sing. die schwache Form auf *-n* gehalten. Im inneren Ötztale herrscht noch ein durchgreifender Unterschied zwischen der starken und schwachen weiblichen Deklination im Sing., bei den starken geht der ganze Sing. auf *-ə* aus, übereinstimmend mit den Vokalen der besprochenen Gruppen, *plwə* Alpe, *an dər plwə* auf der Alpe, *öwə* Mutterschaft, *fröidə* Freude, *gōwə* Gabe, *gemoanə* Gemeinde, *rɔsə* Reise, *tsaitiŋə* Zeitung, *sɔɣɣə* Sache, *strōffə* Strafe, *strōssə* Straße, *štuirə* Steuer, *waisə* Weise, *wɔdə* Weide, *wīsə* Wiese (dies Beispiel ist sonst überall schwach flektiert; doch vgl. die Ortsnamen *Barwies* bei Mieming, *Schöncies* bei Imst, *gišlōwīs* im Pitztal, die endungslose Form geht auf starkes *wise* zurück). Dagegen schwach: *pōsa* Base, *saita* Seite, *spata* Saite, *pīra* Birne, *pfaiŋa* Pfeife, *štauda* Staude u. s. w.

Im apokopierenden Etsch- und Eisacktal sind diese Feminine durchaus endungslos im Singular, im Plural haben sie *-n*; ebenso sind die Feminine dieser Art im Eisack- und Pustertal

dieses *kini* gegenüber got. *kinnus* aus *genc-* zu erklären ist, steht dahin. (Möglich ist es, daß Analogiebildung vorliegt, Nom. Akk. *kinni*, Gen. *kīnnes*, Dat. *kinne* umgebildet zu *kini*, *kinnes* nach dem Muster von vorahd. *kuni*, *kunnes* Geschlecht).

zusammengefallen und bilden eine einheitliche Gruppe. Im Oberinntal von Imst westlich gehen die schwachen Feminina auf *-ə* aus, die starken sind endungslos. Von Innsbruck imntalabwärts sind die starken ohne Endung wie überall in den apokopierenden Gebieten, die schwachen haben auch im Singular *-n*, *-ən*. Das sieht aus, als ob das Oberinntal und Innsbruck die Feminina in gleicher Weise entwickelt hätten, denn dem *-n*, *-ən* in Innsbruck entspricht in Imst *-ə*. Nun hat aber das Oberinntal westlich von Innsbruck bis Haiming im Singular der schwachen Feminina die Endung *-a*, *pfaiffa*, *stauda*; da einem *-en* hier durchwegs *-n*, *-en* entspricht, muß diese Endung *-a* (*-e*) mit dem Ötztaler *-a* der schwachen Feminina zusammengestellt werden. Dazu zwingen auch die Verhältnisse im Lechtal, wo diese Feminina im Sing. auf *-o* ausgehen, vgl. *pfaiſfo*, *štaudo*, *tsunſſo* Zunge, *kχrotto* Kröte, Plural *pfaiſſə*, *štauda*, *tsunſſə*, *kχrotta* entsprechend (wie in Imst) dem *-n* östlich von Imst und in Südtirol. Im Ahd. haben wir die Flexion *zunga* im Nom. Sing., *zungūn* in den andern Kasus, im Plur. *zungūn*, *zungōno*, *zungōm*. Das Oberinntaler und Ötztaler *-a* (*-ə*) und das Lechtaler *-o* müssen demnach auf den ahd. Nom. *zunga* zurückgehen, dessen *a* dergestalt gewesen sein muß, daß es sich von dem Nominativ *-a* etwa in *taga*, *geba*, getrennt halten konnte. Auf Grund dieser Tatsachen wird man ohne weiteres die Formen *tsunſſə*, *štauda* in Imst und dem westlichen Oberinntal auf dasselbe *zunga* zurückführen wie *tsunſſa* östlich von Imst und *tsunſſo* im Lechtal, zumal sich Nauders durch diese Oberinntaler *-ə* scharf vom ersten Orte im Vinschgau, von Reschen scheidet, in welchem der Singular *tsunſſ* lautet.

Lessiak hat § 80 ff. die Endsilbenvokale der Pernegger Mundart zusammengestellt; auch da sind die starken und schwachen Feminina getrennt entwickelt, letztere haben die Singularendung *-a*, im Gegensatze zu sonstigem *-e*. Wenn auch die von Lessiak behandelten Kärntner Verhältnisse nicht in allem zu unseren tirolischen stimmen, so geht doch aus dem Vergleich derselben mit dem eben dargelegten zweifellos hervor, daß der für Tirol und Kärnten vorauszusetzende Nominativ

zunga einen Endvokal hatte, der sich von den andern kurzen Vokalen unterschied; ich stimme Lessiak bei, wenn er S. 100 behauptet, daß das auslautende *-a* im Nom. Sing. der schwachen Feminina für einen Teil des Bairischen als lang angesehen werden muß. Die schwachen Neutra haben in Pernegg dieselbe Entwicklung wie die schwachen Feminina, in Tirol weisen sie heute den Vokal *-ə*, *-e* auf, im Besondern im Ötztal *-ə* in *ögə* Auge, *garə* Ohr, *kχīnə* Kinn, *woŋŋə* Wange = *paχχə* Bäche, *miədə* müde, *wɔadə* Weide.

Diese Sonderstellung des Nominativs *zunga* hat auch die Mundart von Alagna südlich vom Monte Rosa. Hoffmann hat im Anzeiger für deutsches Altertum 21, 28 darauf hingewiesen und gemeint, wenn die Nom. *alagn. zunga, tūba, sonna* lautgesetzlich erhalten seien (Gen. Dat. Akk. *zungu*), müßten die Apokopen der starken Feminina in der Schweiz in anderer Weise, durch Analogie nach den von Haus aus endungslosen *i*-Stämmen, erklärt werden. Die Schweizer Mundart stimmt in der Flexion der *ā*-, *ān*-Stämme in den Grundzügen zu Imst, es bleibt nun auch für sie die Möglichkeit, daß ihr *tsunŋə* nicht auf ahd. *zungun*, sondern auf dieses *zunga* zurückgehe, das in Alagna seine Sonderstellung gewahrt hat wie in Tirol und Kärnten. Dazu halte man, daß in Alagna (Anz. 21, 28 u. 37) die Genetive Singular *ira* und *deira* ebenfalls auf *-a* ausgehen wie *zunga* und der Nom. Plur. der *o*-Stämme (*trouma* 34, *toga*, *vatra* 31). Der Genetiv Sing. der *ā*-Stämme war aber vielleicht im Ahd. noch lang, Braune, ahd. Gramm. § 207, 3 und dasselbe gilt für den Nom. Plur. der *o*-Stämme Braune § 193, 5, s. auch Schild, Brienzer Mundart S. 9 f und § 122. a. Kögel, Literaturg. I, 2, 448. Damit ist es erwiesen, daß ein Teil der südobd. Mundart den Nom. *zungā* mit langem Endungs-*ā* hatte; daß auch der Nom. *herzā* so beschaffen war, zeigen kärntische Formen, Lessiak § 82, und *alagn. ds guata* das gute (Anz. 21, 35); da got. *tungō*, *hairtō* im Ahd. *zunga*, *herza* entspricht, müßte die Länge auf den Endvokal übertragen worden sein.

Die Feminina abstrakta stimmen mit den *ān*-Stämmen überein, also *kχöltn* Kälte im Unterinntal, *kχölt* im Etschge-

biet und sonst *kχölta* (-e): nur im Ötztal sondern sie sich mit -ə von den auf -a auslautenden schwachen Femininen, im Paznaun und Stanzertal haben sie wie die Deminutive noch die Endung -i.

Die Adjektivendung -iu ist als Vokalausgang erhalten, sie lautet -ə in ganz Westtirol, im Sill-, Ziller-, Eisacktal, -i in Innsbruck und östlich, a im Pustertal, das alle langen Vokale als -a aufzeigt (außer dem Deminutiv auf -ite, *wägile* Wägelein, *talile* Tälchen), vgl. ə *rehta* mhd. *ein rechiu*, wie *lɛra* Lehrer (mhd. *lɛraere*), *tišla* Tischler, *huiwa* Huber, gegen *fōto* Vater, *pruido* Bruder; *hɔatsat* Hochzeit, *ɔlmasn* Almosen, in *glāslan* im Gläschen, *milwa* Mühlbach, *naina* neun (*niuniu*), *mūnat* Monat, *fraila* freilich, *mūta* Montag u. a.; vollen Nebensilben blieb der durch den stärkeren Akzent bedingte Gehalt bewahrt. Man sieht, wie verschiedene Wege die einzelnen Täler auch in der Weiterbildung der auslautenden Vokale eingeschlagen haben.

Die Deminutive haben zweierlei Formen; in Südtirol, in Nordtirol bis Riez innaufwärts wird einsilbigen Wörtern ein -l angehängt, *haisl* Häuslein; die *ān*-Stämme stehen den einsilbigen gleich *kirχl* Kirchlein, *farbl* zu Farbe; mehrsilbige haben das Deminutiv auf -ale (*ile*), wenn der Ausgang l oder silbisches n ist, *tälale* Tälchen, *wägale* Wägelein, *šälale* Schälchen. Das Oberinntal von Stams-Mieming aufwärts hat das Deminutivsuffix in den Formen -lə, -ələ, sieh M. v. J. S. 70. Der auslautende Vokal ist -i in Fließ, Landeck, im Stanzertal und Paznaun, ferner in Nauders (in Prutz bis Pfunds -lə), i hat das Suffix auch im obersten Vinschgau, Laas bis Reschen, das in der Verteilung zu Südtirol stimmt.

Daß mit diesen Deminutiven auf -lə, -li nur eine bestimmte Entwicklungsstufe erhalten ist und nicht eine schwäbisch-alemannische Besonderheit vorliegt, braucht dem Kundigen nicht erst gesagt zu werden. Lessiak hat § 85 in der Pernegger Mundart gezeigt, daß beide Bildungen nebeneinander bestehen können und in Kärnten ist denn doch nicht an schwäbischen Einfluß zu denken. Man vergleiche kärnt. *pergle* Berglein, im Dativ und Plural *perglan*, im Ötztal *parglə*, Dativ und Plural

parglan, im Pustertal *gläsl*, Dativ und Plural *gläslan*, im Paznaun *gläsl*, Dativ und Plural *gläslə*, in Leutasch *gläsl*, Plural *gläsla*.

Anm. Der Plural *gläsla* in Leutasch geht auf *gläslan* zurück. Leutasch, Seefeld, Reit, Scharnitz teilen mit dem angrenzenden bairischen Gebiete die Eigenheit, daß statt des regelrechten Endungs-*n*, -*en* dann *a* (*ə*) erscheint, wenn voraus ein Nasal oder *l* oder ein Vokal geht: *foßla* fallen, *nōdla* Nadeln (Sing. *nōdl*), *nemma* nehmen (Leutasch *nēma*), *predda* brennen, *gongga* gegangen, *šraita* schreien, *paua* bauen. Die gleiche Erscheinung ist im Unterinntal von Schwaz abwärts zu finden.

Eigen ist auch das Pustertal sammt dem Pfitsch, und dem Iseltal darin; nach Nasalen und *l* findet sich die Endung -*n*, -*en* nicht. Vgl. im Pfitsch *prēm* Plural Bremsen (Singular *prēmə*), *tsum prunn* zum Brunnen (Nom. *prunna*), *štōl* stehlen, *wōdl* waten (ahd. *wadalon*), *pettl* betteln, in Uttenheim *kχugl* kugeln und Plural zu *kχugl* Kugel, *sixl* Plural Sichel, *nemm* nehmen, *foßl* fallen. Im mittleren Eisacktal findet sich der Schwund nur mehr nach nasaler Fortis, aber schon mit Nebenformen *ginumm* und *ginumman* genommen. Man beachte, daß hier silbisches *n* geschwunden ist, denn im Plural *gläslan* (*gläselin*) bleibt *n* bestehen.

Zum Teil muß diese Vereinfachung weiter verbreitet gewesen sein, nemlich wenn *en* an einfaches *n* trat; im Zillertal *di šian wōgə* die schönen Wege. Vgl. *mān* mähen, *sān* säen, so auch im Sellrain und Ötztal und im südlichen Etsch- und Eisackgebiet, in Ulten und in der Deutschgegend; im Eggental *mein*, *sein*. Das Obervinschgau hat *mājn*, *mājə*, das Oberinntal *mājə*, *māə*. Anderswo wie im mittlern Etschtal und in Innsbruck sind Neubildungen entstanden, indem *ən* an die verkürzten Formen trat, *mānən*, *sānən*. Vgl. auch Lessiak § 163.

Die mehrsilbigen weiblichen Hauptwörter auf -*la*, -*ra*, -*na* haben in Südtirol und im Nordtirol innaufwärts bis Riez die Singularendung verloren; im Oberinntal bis Nauders und im Lechtal sind die Endungen erhalten, M. v. J. § 115. Also einerseits *nōdl* Nadel, *ōdər* (*ōdo*) Ader, *kχöstn* Kastanie, anderseits *nōdlə*, *ōdərə*, *kχöstnə*. Jene, welche in der Ableitungssilbe einen stimmlosen Konsonanten haben, zeigen die Endung des schwachen Femininums, Innsbruck *ūməsn* Ameise, Gschnitz *öib-mətə* Ebene, Pfunders *sōggse* Sense. Da ist es doch merkwürdig, daß das Gebiet der Verkleinerungen auf -*lə*, -*li* sich mit dem genau deckt, welches diese Feminina mit der vokalischen Endung aufweist. Im einen Gebiet ist der Vokal nach *l*, *r*, *n*

geschwunden, im andern erhalten, das hat die Deminutive in gleicher Weise getroffen wie diese mehrsilbigen weiblichen Hauptwörter.

Die auslautenden Vokale der Adjektivflexion lassen sich im größern Teile Tirols nicht mehr scheiden, der Vertreter des *-iu* hat zum Teil in allen Fällen sich eingedrängt; nur im Oberinntal von Imst ab westlich, im Obervinschgau und im Lechtal sind die kurzen Vokale abgefallen und die Formen endungslos geblieben, vgl. „der, die, das arme“ in Imst *der, t, s qrm*, im Ötztal *dər, t, əs qrmə*, in Innsbruck *dər, di, s qrmi*, im Pustertal *do, di, s qrme*; „arme Leute“ in Imst *qrmə lait*, im Ötztal *qrmə laitə*, in Innsbruck *qrmi lait*, im Pustertal *qrma lait*, das Pustertal hat also wie das westliche Tirol den Unterschied noch, *do guite* der gute, *e guito* ein guter, *a guita* eine gute, *a guits* ein gutes, *guita* gute (Plural), *di guitn* die guten. In Westtirol und im Pustertal ist das ursprüngliche gewahrt, im großen Zwischengebiet hat der Vertreter des *-iu* allgemein Verwendung gefunden, besonders klar zeigt dies das Vinschgau, wo auch die *ān*-Stämme im Singular die Endung verloren, vgl. *di reyte sait* die rechte (*-iu*) Seite. Kärnten hat ebenfalls das *-iu* verallgemeinert, sieh Lessiak § 144.

Der Vokal der Vorsilbe *ge-* ist im Inntal und in dem obern Vinschgau allgemein geschwunden, in den Tälern, welche die Vokale der Nebensilben zum Teil erhalten haben, ist er nur vor Vokalen und vor Reibelauten in Wegfall gekommen; z. B. im Ötztal *ksəahn* gesehen, *kšnītn* geschnitten, aber *gəhōbm* gehabt, *gəfiərt* geführt, im Stubai *ksōit* gesagt, *kšnītn* geschnitten, *kfraidət* gefreut, *kχopt* gehabt. Vor *m, n, w, j, l, r* kommen beide Fälle vor, Vokalerhaltung und -schwund, vgl. im Gschnitz *gworffn* geworfen, *gəwis* gewiß, *gəlōt* gelassen, im Sellrain *gəworffn* geworfen, *gmāt* gemäht. Vor Verschlusslauten ist in ganz Südtirol, außer dem obern Vinschgau, die Form *gə-* (im Pustertal und Iseltal *ge, gi*) herrschend, *gatūn* getan, *gəprōχt* gebracht, *gəkχāft* gekauft, vor *g* ist diese Vorsilbe zum Teil völlig geschwunden, also *goyyan* gegangen, *gəbm, göibm* gegeben; vor den stimmhaften Konsonanten herrscht hier Schwanken

wie in den Nordtiroler Tälern, die Gebiete, welche in der Vokalapokope zurückhaltend sind, haben auch *gə*, *gi* regelmäßig erhalten, durchgehend z. B. außer vor Reibelauten das Ötztal und Pustertal.

Eine eigene Behandlung weist die Vorsilbe *gə* vor *r* im Inntal von Leutasch, Zirl östlich und im angrenzenden Baiern, im Wipptal, Eisacktal und am Ritten auf; der Vokal ist geschwunden, das *g* zur Affrikata *kχ* geworden, *kχrissn* gerissen, *kχrītn* geritten, *kχrōd* gerade ¹⁾. Zu beachten ist, daß anlautendes *gr-* diesen Wandel nirgends aufweist (*grün*, *Gras* behalten das *gr*). Die Form *Kreut* in Ortsnamen verdankt dieser Entwicklung ihre Entstehung, = *Gereut*, mhd. *geriute*; ebenso geht die Schreibung *Krūn* (Ort an der Isar nördlich von Mittelwald) auf älteres *Gerüne* zurück, gesprochen wird *kχrīn*. Man vergleiche *Grün* bei Zaunhof im Pitztal, bei Zwieselstein im Ötztal und auf dem Silzerberg (1288 *Gerüne*, *Gerune* Fontes rer. austr. 45, 20. 25), ferner westlich von Taufers im Pustertal. Der Name hat mit ‚grün, *viridis*‘ nichts zu tun, er wird in den letzten Beispielen *grīn* gesprochen und ist aus mhd. *gerüne*, eine Menge auf dem Boden liegender Baumstämme zu erklären, vgl. das als Ortsname häufige *Ronach*, abgeleitet von *rone* auf dem Boden liegender Baum (vgl. 1288 *Geswende* Gschwent bei Obsteig von *swenten* roden, *Gewike* Gwiggen auf dem Silzerberg, Kollektiv zu ‚Weg‘).

Die ahd. Partikel und Präposition *zuo*, *za* ist in der betonten Form als *tsuə* (*tsui*) vorhanden, in der schwachtonigen Form als *ts* im Inntal; dagegen ist der Vokal erhalten im Etschgebiet und in den nicht apokopierenden Tälern, *tsu*, *tsə*, *tsi*.

¹⁾ Verf., Zeitschrift des Ferdinandeums 1896, 113. Lessiak § 29 c. Die Erklärung Lessiaks, daß der Wandel des *ger-* zu *kχr*, *khr* durch die Aussprache des *r* als *hr* entstanden sei, ist möglich; doch scheint es mir wahrscheinlich, daß *ger-* zu *gər* mit stimmlosem *ə* wurde, Bremer, Phonetik § 61 Anm. 2 und § 205, woraus dann die Affrikata oder Aspirata entstehen mußte.

4.

Quantität.

Die Vokalkürze ist durchwegs in den Wörtern erhalten, welche im Inlaut starke oder mehrfache Konsonanz haben; die *r*-Verbindungen müssen gesondert betrachtet werden. Ich stelle kennzeichnende Beispiele aus der Imster Mundart zusammen: *kχampl* Kamm (zu mhd. *kamp*), *štompfə* stampfen, *fində* finden, *wintər* Winter, *pflontsə* Pflanze, *denkχə* denken, *halffə* helfen, *talfer* Telfser, *fölsə* Felsen, *silwər* Silber, *guldə* Gulden, *holtə* halten, *paltsə* pelzen, *šmalhə* Schmiele (mhd. *smelhe*), *malχə* melken, *pölkχə* Balken, *folgə* folgen, *höftə* heften, *roštə* rasten, *hošpl* Haspel, *flixtə* flüchten, *topfər* tüchtig, *sitsə* sitzen, *okχər* Acker; *šoppə* schoppen, *hittə* Hütte, *rokka* Roggen, *šemmə* stemmen, *wonnə* Wanne, *siŋŋə* singen, *hoffə* hoffen, *wissə* wissen, *waššə* waschen, *siχχər* sicher.

Die Reibelautfortes sind in Nordtirol in gegensätzlicher Verwendung gegenüber den Lenes erhalten geblieben ¹⁾, vgl. in

¹⁾ Dadurch ist es ermöglicht, festzustellen, daß das vielfach mit *ß* geschriebene Wort ‚Reise‘ Fem., in Ortsnamen z. B. ‚Bettelwurfreise, Marchreisenspitze‘ etymologische Lenis hat; gesprochen wird *raise*, *raisn*, man bezeichnet damit die Rutschbahn des Felsgerölles, im Oberinntal *rīs* Neutrum, in Südtirol *rīse* Fem., also drei verschiedene Bildungen, *ahd. *ris* N., *risa* F., *rīsa* F. alle mit der Bedeutung Rutschbett, Gleitbahn, abgeleitet vom Zeitwort ahd. *rīsan* gleiten, fallen.

In Nordtirol wird der Ortsname ‚Taufers‘ (Taufers und Langtaufers im Vinschgau, Taufers im Pustertal) immer mit Fortis *ff* gesprochen, *tauffərs*, *tauffərər*; der Name ist nicht deutsch und hat nach allen Belegen Lenis *f*, vgl. Schreibungen wie *Tauers* Akta Tirol. 1, Nr. 265. Schneller, Beitr. z. O. T. 2. Daß die Nordtiroler vordeutsches *f* als Lenis *f* übernehmen konnten, zeigen Namen wie ‚Telfes‘ im Stubai, ‚Tulfes‘ bei Innsbruck, ‚Afling‘ westlich von Innsbruck, ‚Talfer, Telfer‘ einer von Telfs, ‚Terfens‘ östlich von Innsbruck, ‚Juifn‘ Bergname im Sellrain u. a., wo überall Lenis *f* gesprochen wird. Für *s* giebt ein Beispiel der Name ‚Fließ‘ im Oberinntal, die Ableitung dazu wird *fliersər* mit Lenis *s* gesprochen, 1333 *Flyasern* Archivberichte aus Tirol 1, Nr. 341, vgl. zu ‚Serfaus‘ *serfausər*; nach Kürzen ‚Fiß‘ *fissər*, *töisns*,

Imst *wissə* wissen, *wisə* Wiese, *raissə* reißen, *aisə* Eisen, *troffə* getroffen, *šroufə* Schrauben, *šlöffə* schlafen, *hōfə* Hafen, für χ etwa in Innsbruck *gwixxn* gewichen, *glīxn* geliehen. Über dem Reschenscheideck, im Passeier, südlich von Franzensfeste hört man nach langem Vokal von den Fortes nichts mehr, sie sind mit den Lenes in einen Laut zusammengefallen, also *raisn* reißen, gleich *aisn* Eisen, *šlōfn* schlafen, gleich *hōfn* Hafen, der einheitliche Laut ist in Südtirol Lenis. Nur am oberen Eisack um Sterzing, im Pfunderer-, Mühlwalder- und zum Teil Tauferertal habe ich die Nordtiroler Fortes und Lenes auch nach Längen noch deutlich gehört, im Haupttale selbst aber nicht mehr. Nach kurzem Vokal ist der Unterschied der beiden Stärkegrade nur zum Teile gewahrt, im Vinschgau, im Eisacktal, in Meran und Bozen, im Passeier habe ich in Fällen wie *wissn* wissen, *hoffn* hoffen, entschiedene Fortis zum Unterschiede von Lenis in *wisn* Wiesen, *kχoufl* Kofel, Fels, gehört; doch in Schnals, der Deutschgegend und südlich von Bozen konnte ich keinen Unterschied in der Konsonantenstärke feststellen, die Vokalkürze ist jedoch vor alter Fortis gewahrt, also *wisn* wissen, gegen *wisn* Wiesen, *hofn* hoffen, gegen *kχoufl* Kofel. Es ist natürlich nicht möglich, genau jeden Ort anzugeben, wo die beiden Reibelautstärken noch auseinandergehalten werden, oder wo sie bereits zusammengefallen sind. Ich bemerke, daß in Südtirol auch die Verschlufortis schwächer artikulierte werden als in Nordtirol, doch bleiben sie immer noch Fortes und von den alten Lenes getrennt.

Im Sarntal stieß ich auf vereinzelte Dehnung vor Reibelautfortis: *ōsn* essen, neben *össn*, das ich mit schärferem Reibelaut hörte als das gedehnte Wort. Durch J. Bachers Ermitt-

töisnas Tösens, 1357 *Fuesse* ebenda 1, Nr. 335, 1333 *Fuessaerern* 1, Nr. 341, 1417 *Tesens* 1, Nr. 354, 1468, *Tesnerbach*, 1 Nr. 380. Mir ist da kein Name bekannt geworden, der nicht deutschen Ursprungs ist und nach Längen Reibelautfortis hätte. Daß der Name Taufers mit Fortis gesprochen wird, mag darin begründet sein, daß der einheitliche Südtiroler Reibelaut dem Nordtiroler Ohre stärker erscheint als seine Lenis und die Lenes sind auch gegenüber den Fortes in der Minderzahl.

lungen, die er auf meinen Wunsch in Latzfons, Vilanders anstellte, sind nun auch für diese Orte solch vereinzelte Dehnungen sicher gestellt; *mösər* Messer, gleich *glösər* Gläser, *pföfər* Pfeffer gleich *kχöfer* Käfer, *getröfn* getroffen und *oufn* Ofen (die Dehnung des *o* in getroffen ergab nicht den *ou*-Diphthong, der in *oufn* steht, ein Zeichen, daß diese Dehnung nicht alt ist). Auf dem Ritten und dem Kastelrutter Mittelgebirge ist mir kein derartiger Fall bekannt geworden, dagegen glaubte ich da nach kurzem Vokal noch einen stärkeren Reibelaut zu hören. In Velturns, eine Stunde nördlich von Vilanders, ist nach kurzem Vokal die Reibelautfortis im vollen Umfang erhalten. Südtirol bietet also in den Starktonsilben Gegensätzliches: Einerseits kurze Vokale mit starker Konsonanz oder lange Vokale (*wissn*, *wīsn*), in andern Gebieten aber kurze Vokale mit darauffolgender Leniskonsonanz neben langen Vokalen (*wisn* wissen, *wīsn* Wiesen), das heißt in einen Gebiete nur lange Silben, in andern kurze und lange. Und gerade dieser Gegensatz wird diese Ausnahmsdehnungen geschaffen haben und hat dann in vereinzelt Fällen an die Stelle der kurzen Silbe eine lange in der Weise gebracht, daß die schwache Konsonanz blieb, der Vokal aber gedehnt wurde; derselbe Vorgang spielt sich bei unsern Lateinschülern ab, wenn sie, die nur lange Silben zu sprechen gewohnt sind, lateinisch *idem* als *īdem*, griechisch *νόσος* als *nōsos* sprechen. In Fennberg nordwestlich von Salurn herrschen die besprochenen kurzen Silben, die Fortisreibelaute sind vereinfacht. J. Bacher schreibt mir: „Am meisten aufmerksam geworden bin ich auf diese Eigenart durch die Schulkinder, welchen es unmöglich ist, dergleichen Wörter (*wissn*, *hoffn*) geschärft zu sprechen.“ Umgekehrt ist es dem Nordtiroler nicht gegeben, etwa *wīsn*, *hōfn* zu sprechen.

In Osttirol, in der Gegend von Lienz hört man neben ausgesprochenen Kürzen vor Reibelauten auch einige Dehnungen *ōsn* essen, *tröfn* treffen, *mōχn* machen. Das Iseltal hat nach ursprünglichen Längen den Unterschied zwischen Reibelautfortis und -lenis verloren. Für seine Kärntner Mundart hat Lessiak § 14 festgestellt, daß die besprochene Dehnung und

Vereinfachung der starken Konsonanz ausnahmslos eingetreten ist. So weit ist das angegebene Südtiroler Gebiet nicht, aber es zeigt den Weg an, auf welchem die Kärntner Verhältnisse auch in Südtirol herbeigeführt werden können.

Vor einfachem *m* konnte ein silbenauslautender kurzer Vokal gedehnt werden, das zeigt z. B. mhd. *name* Name, das überall Dehnung aufweist; die Kürze konnte gewahrt bleiben, wenn *m* im Silbenauslaut stand, also z. B. mhd. *hamer* Hammer, Plur. *hämre*. In Südtirol sind die Fälle der zweiten Art durchwegs zu Gunsten der Kürze ausgeglichen, nur in Sarntein fand ich *houmər* Hammer; *šāman* schämen, hat wie die Entsprechungen für „Name“ allerorts Dehnung, dagegen hat Südtirol, das Silltal, Innsbruck, das Unterinntal, das Zillertal Kürze in *kχemmən* kommen und gekommen, *nemmən* nehmen, *gχommən* genommen. Dies Partizip lautet in Südtirol *gχummən* (*gən-, ginum*), sein ursprüngliches *o* ist vor dem Nasal zu *u* geworden. Im Oberinntal und Lechtal haben diese beiden Zeitwörter gedehnten Vokal, nur in Imst herrscht Kürze, in Nauders dazu noch das Partizip *gχummə* mit *u* wie in Reschen. Die Kürze muß von Formen wie *kχimšt* kommst, *nimt* nimmt, ausgehen; da Imst damit ganz isoliert steht, könnte Einfluß des Städtischen in Innsbruck vorliegen. Wo Doppelformen eintreten konnten, ist in Nordtirol öfters zu Gunsten der Dehnform entschieden, *kχommərə*, *kχommər* Kammer, ist jetzt überall kurz, doch weist die Form *kχummər* im Sellrain und Silltal mit dem *u* auf frühere Länge, es finden sich hier sekundäre Kürzungen wie *hummər*, *hunn* (mhd. *ich hān*), *kχunn* kann, sogar *nummən* Name, im Gschnitz, für Kammerland bei Oberperfus wird *kχummərland* gesprochen. Das *u* kann hier nur auf gedehntes *a* zurückgehen, denn kurz gebliebenes *a* ist vor Nasalen nur bis zu *ρ*, *o* vorgedrungen z. B. *tsond* Zahn. Allgemein herrscht Kürze in *himml* Himmel.

Anm. In Schwaz trifft man auf die weiter östlich herrschenden Kürzungen aller Längen vor *m*, *pamm* Baum, *tramm* Traum u. s. w. Im Zillertal hörte ich nur *munnə* Mond, *kχrummər* Krämer, *kχrummə* Kramladen, *kχummər* Kammer, dagegen *hēmər* Hammer, *sokχtrimər* Säge-

bäume (mhd. *drāme*); es ist also auch hierin Übereinstimmung mit dem mittlern Inntal vorhanden, vgl. *kʸemmən*, *nemmən*.

Vor *t* zeigt sich dieselbe Regel wie vor *m*, die Dehnung verdankt ihr Dasein Formen, in welchen *t* die folgende Silbe anlautete, die Erhaltung der Kürze beruht auf Formen, in welchen *t* im Silbenauslaut stand, sieh M. v. J. S. 111; im besonderen gelten die Imster Verhältnisse fürs westliche Oberinntal und Lechtal; in diesem hat *kʸrotto* Kröte, den kurzen Vokal, vgl. den Bergnamen Krottenkopf im Lechtal. In Nauders, im Unterinntal und in der Innsbrucker Stadtsprache gilt *ʃöttər* Vater, sonst hat dies Wort überall Länge. In den Partizipien „gelitten . . .“ ist der kurze Vokal im Oberinntal und Lechtal von Imst ab westlich, ebenso im Vinschgau erhalten, dies gilt auch für *sottl* Sattel, *ʃotta*, *ʃottn* Schatten, *jöttə* jäten, *tröttə* treten, *kʸnöttə* kneten ¹⁾, das weitere Etschtal samt den Seitentälern, das Eisack- und Pustertal (hier fällt der Osten heraus, Abfalterbach hat die Länge, aber Anraß die Kürze, *sottl* ist überall kurz), das Iseltal und das Inntal von Haiming ab samt den Seitentälern, dem Ötztal, Leutasch, Seefeld hat die Dehnung. *wötər* Wetter, hat im angegebenen Gebiet des Inntals die Dehnung, sonst den kurzen Vokal, *gätər* Gatter, erscheint im Oberinntal, *gattər* im Mittelinntal (auch im Sellrain, dagegen hat Leutasch *gätər*), in Nauders, im Etschtal (Unser Frau im Walde hat *gätər*, *gätərle*), *gottər* im mittleren und oberen Eisacktal und im Puster- und Iseltal, teilweise neben *gattər*, *gätər*, ferner *gottər* im Sill- und Zillertal.

Belehrend ist das Nebeneinander von *pöttlən* betteln, und *pöitn* beten, im Ötztal, desgleichen im Etsch-, Eisack- und Pustertal. Im ersten Falle kam das *t* in den Auslaut zu stehen, im zweiten aber zur Nachsilbe. Im allgemeinen läßt sich sagen, im Westen Tirols sind mehr Kürzen vor *t* als im Osten, doch stößt man überall darauf, daß die Möglichkeit zur Längung des Vokals einerseits, andererseits des *t* überall vorhanden war und

¹⁾ Da im Vinschgau in diesen drei Wörtern *e*, das auf *ë* zurückgeht, gesprochen wird, muß davon abgesehen werden, Faktitiva für die Erhaltung der Kürze verantwortlich zu machen.

das erweist gerade die oben angeführte Tatsache, daß Anraß im östlichen Pustertal eine Reihe von Kürzen hat wie der Westen Tirols.

Vor inlautender Lenis ist die Dehnung eingetreten; sie war von der Stellung des Vokals im Silbenauslaut bedingt, das zeigt deutlich die Pustertaler Mundart, welche eine Reihe von kurzen Vokalen vor Lenis erhalten hat, also noch kurze Silben in selbständiger Verwendung neben langen kennt. Das Vorkommen dieser Kürzen umfaßt dasselbe Gebiet, in welchem *ui* für *uo* eingetreten ist, nur in Meransen habe ich in keinem Falle mehr die Kürze feststellen können, dagegen aber noch in Rodeneck und Lüsen. Ich führe die Fälle an, in welchen ich in der Weitentaler Mundart Kürze feststellte und die fürs ganze Gebiet typische Bedeutung haben: *gowl* Gabel (ahd. *gabala*), *lewo* Leber (ahd. *lebara*), *howo* Hafer (ahd. *habaro*), *awix* verkehrt (zu ahd. *abuh* muß wegen des Umlautes ein *abuhi* gestellt werden. Imst *gāwig*, Schöpf S. 3), *uzgitsifo* Ungeziefier (mhd. *ungezibere*), *fedo* Feder, Mehrzahl *fedarn* (ahd. *fedara*), *lidran* ledern, neben *ledo* Leder, *nidodo* niederer, neben *nido* nieder, *šwegl* Schwegel (ahd. *swegala*), *štahlan* aus Stahl, *štahl* stählen, neben *štöhl* Stahl, *regŋ* regnen, neben *rēŋ* Regen, *sudl* sudeln, *lugŋa* Lügner, *sögŋse* Sense, *lisn* horchen (mhd. *lüssen*), *rusl* Masern (Imst *rūsala*); ferner Plurale und Deminutiva *öfn* Öfen, zu *eufn*, *ladn* Läden, zu *lōdn* Laden, *pihl* Bühel zu *pīhl*, *fadn* Faden zu *fōdn*, *wadl* Waden, zu *wōdl* (mhd. *wadel*), *štadl* Städel, zu *štōdl*, *wido* Widder, zu *wīdo* der Widder, *newl* Nebel zu *nēwl*, *pidl* Mehrzahl zu *pūdl* Pudel, *šowo* Schöber, *šöwərlan* 4 Korngarben zusammenstellen, *kχefo* Käfer, zu *kχēfo* der Käfer, *nasile* Näschen zu *nōse* Nase, *ösl* Esel, *ösile* Eselein, zu *ösl* der Esel, *wisile* zu *wīse* Wiese, *hösile* zu *heuse* Hose, *wagŋ* zu *wōŋŋ* Wagen, *kχögl* zu *kχōgl* Kegel.

Ferner *sibm* sieben, *sibma* mhd. *sibeniu*, *ligŋ* liegen, gegen *gilēŋŋ* gelegen und *lōgn* legen. *donebmt* daneben (Imst *dornöiwət*), gegen *öbm* eben, das ich in Pfunders und Lapach als *öbm* mit Kürze hörte, *štawile* Stäblein, *nawile* Nabel und *siwile* kleines Sieb, deren Grundwörter fehlen, in Pfunders *gitroŋŋ* getragen

gegen *gitrōgg* in Weidental; *qfo* aber (ahd. *avar*), *wido* wieder, *wodo* oder *entwedo* entweder, *sido* in Vintl, gleich *saido* in Weidental (mhd. *sider* und *sīder*), *wegγ* wegen, *ohn* hinab, *pha* herab, *štuwe* Stube, *giuesn* gewesen, *hōbm* haben, *gehbm* geben, in Pfunders und Lapach noch *lebmb* leben, sonst *lebmb*, *lödikχ* ledig.

Dagegen Dehnung in Fällen wie *hōse* Hase, *lēsn* lesen, *tsōhn* zehn (ahd. *zehan*), *sōgg* sagen, *nōgg* nagen, *kštīgγ* gestiegen, *gipeugγ* gebogen, *lūge* Lüge, *gūtseuhn* gezogen, *gileugγ* gelogen, *grōbm* graben, *kχnōdl* Knödel, *rōdn* reden, *peudn* Boden, Mehrzahl *pōdn*, *tsūwo* Zuber, *strōbm* streuen, *hōbm* halten, *hōfn* heben (ahd. *hefen*), *gitrībmb* getrieben, *plībmb* geblieben, *rōdo* Räder, *rādł* Rädchen, *grōsar* Gräser, *mōsrig* moosig.

Vergleicht man die beiden Gruppen der Beispiele, so zeigt sich, daß ein Teil der Kürzen auf Formen beruht, welche ursprünglich dreisilbig waren, also z. B. *fedara* ∪∪. Die zweisilbigen Singulare treten gedehnt auf, die dreisilbigen Plurale haben die Kürze, es trat also in den zweisilbigen Formen die Dehnung regelrecht ein. In Wortpaaren wie ahd. *esil*, Plural *esila* oder *ledar* gegen *fedara* muß den zweisilbigen Formen ein anderer rhythmischer Wert zugefallen sein, als den dreisilbigen, das gilt für die Satzauslautstellung, denn im Inlaut konnten (mußten natürlich nicht immer) die zweisilbigen durch den Anschluß eines nebetonigen Wortes in rhythmischer Beziehung den dreisilbigen gleich werden. Unter diesem Gesichtspunkt erklärt sich die Kürze in den zuletzt angeführten Wörtern *qfo* u. s. w. ebenso in *lödikχ*. Daß die einzelnen Ortsschaften nicht ganz übereinstimmen, läßt ersehen, daß die Kürzen zu Gunsten der Dehnung verfallen. In den dreisilbigen Pluralen hat sich die Kürze auch gehalten, nachdem schon der auslautende Vokal geschwunden, also der Plural zweisilbig geworden war (bei den einsilbigen ist der Pluralvokal erhalten, *ōst* Ast, *ōste*, im Ötztal auch bei den zweisilbigen, *wāggə* Wägen, *städlə* Stadel). Dieser Gegensatz zwischen dem Singular mit gedehntem, dem Plural mit gekürztem Stammvokal ist er-

starrt¹⁾, ebenso ist bei den andern Wörtern, die Kürze haben, anzusetzen, daß eine bestimmte Entwicklungsform erstarrt ist; das lassen die verzeichneten Dehnungsfälle erkennen, man müßte sonst zu *peudn* Boden, den Plural *pödn* erwarten. Vgl. noch *talile* Tälchen zu *toll* Tal, oder im östlichen Pustertal *pöndnl* zu Boden, *fadndl* Fädchen, dagegen *gräsl* Gräschen, *gläsl* Gläschen. *šōts* Schatten, *šatile* Schättchen, *šatn* im Schatten ruhen, *kχītl* Kittel, Plural *kχītl*, Verkleinerung *kχītile*; hier festzustellen, ob das *t* nach dem kurzen Vokal einfach oder geminiert ist, ist mir trotz wiederholter Beobachtung der Aussprache nicht möglich.

Ich erblicke in diesen Pustertaler Verhältnissen eine Vorstufe der Dehnung, die zweisilbigen Formen sind im Satzauslaut gedehnt worden, die dreisilbigen haben ihre Kürze unter dem mächtigen Einflusse der zweisilben aufgegeben, im Pustertale sind noch Reste der ursprünglichen Verhältnisse vorhanden.

Im Ahd. müssen Wörter wie *grab*, *rad*, *tag*, *hof*, *gras* mit schwach geschnittenem Akzent gesprochen worden sein. Das der Inlautdehnung zugängliche Ötz- und Pustertal kennt in diesen Fällen Formen wie *grōp* Grab, *rōt* Rad, *hoff* Hoff, *glōss* Glas, daneben *mōus* Moos (*meus*). Dies Nebeneinander ist doch nur erklärlich, wenn sich aus einer Form *-āb* entweder *-āb* oder *āp* entwickeln konnte. Mag dem mhd. Auslautgesetz, das wie oben gezeigt wurde, auch in unserer Mundart wirksam gewesen ist, Einiges zufallen, die doppelte Entwicklung ist sicher, das zeigt die Behandlung von Silben mit kurzem Vokal und auslautender Fortis oder mehrfacher stimmloser Konsonanz. Ich habe M. v. J. S. 109 f. dargelegt, daß im Satzauslaut Fortis beziehungsweise mehrfache Konsonanz schwächer wurde, und daß sich daraus ein Nebeneinander entwickeln konnte, einerseits in der Auslautstellung Dehnung des Vokals bei schwacher

¹⁾ Weitental. *grōbm* Graben, Plural *grabm* muß ein *a*-Stamm sein, da der Nom. Sing. der *n*-Stämme auch bei den Unpersönlichen auf *-e* ausgeht; vgl. im Vinschgau *grōbm* für Graben, demnach sind Stammformen *graban* und *grabin*, *grebin* neben *grābo* anzusetzen. Vgl. ahd. *raban* und *rabo* Rabe, Wilmanns 2^e, § 236.

Konsonanz, andererseits in der Inlautstellung, in Flexionsformen und im Wortgefüge, Erhaltung der Vokalkürze. Ja gerade mit Zugrundelegung der im Pustertale erhaltenen Kürzen können wir sagen, daß eine Verschiebung der starktonigen Silbenverhältnisse eintrat, so daß alle Starktonsilben durch Dehnung des Vokals oder des Konsonanten lang wurden. Die Silbenfolge *uu* hatte den gleichen rythmischen Wert wie *u* (mhd. *küenege* im Verse gleich *vuoge*).

In Imst liegen nur Dehnungen vor ursprünglichen Reibelaut- und vor stimmhaften Fortes vor und auch hier nicht in allen Fällen. In Pfunds im Oberinntal nur mehr *šūs* Schuß, *gwīs* gewiß, *færdrūs* Verdruß, dagegen *pruχ* Bruch, *pfiff* Pfiff u. d. a.; in Nauders hat nur *gwīs* Vokallänge, desgleichen im Vinschgau. In ganz Südtirol herrscht die Vokalkürze (in Latzfons, Vilanders sind wieder Dehnungen *löuχ* Loch, *jöuch* Joch, *röus* Roß, ganz wie in den inlautenden Dehnfällen *štöχn* stechen, *pröχn* brechen, *ösn* essen u. s. w.), nur das oberste Eisacktal hat wieder die Vokaldehnung neben zahlreichen Kürzen, vgl. *šūs*, *færdrūs*, *gawīs*, *föl* Fell, *dröikχ* Dreck gegen *piss* Biß, *ross* Roß, *pruχ* Bruch, *joχ* Joch, *poχ* Bach, *peχ* Pech, *špekχ* Speck u. a. Im Silltal und im Inntal von Riez abwärts sind die Dehnungen sehr häufig, doch nicht ausnahmslos, das fängt erst in Schwaz an; das Zillertal stimmt mit der teilweisen Dehnung zum mittlern Inntal. Vgl. in Gschnitz: *štōl* Stall, *fōl* Fall, *ʃeal* Fell, gegen *foll* voll, *toll* tüchtig; *mun* Mann (geht auf gedehntes *mān* zurück), *dər̄fun* davon, *prūχ*, *grūχ* Geruch, *lowχ*, *jowχ*, *dōχ* Dach, *pōχ* Bach, *pōiχ* Pech, *plōiχ* Blech, *štīχ* Stich, *grīf* Griff, *mīst* Mist, *ōst* Ast, *tīš* Tisch, *sōkχ* Sack, *nōχt* Nacht, *flōikχ* Fleck, *drōikχ* Dreck; *štōikχ* Steg, *wōikχ* Weg. Dagegen Plurale *paχχə* Bäche, *ōstə* Äste, *štallə* Ställe, *sōkχə* Säcke, *naχtə* Nächte, ferner *rōs* (ö) Roß, Plural *ross*, *wōigə* Wege, *tūr*n Turm, Plural *turn*. Im Sellrain Singular und Plural *rōs* Roß. Im Zillertal *sōkχ* Sack, *wōkχ* Weg, *ōst* Nest, *nōs* naß u. a., gegen *nōχt* Nacht, *dōχ* Dach, *gōst* Gast, vgl. in *sokχə* im Sacke. In der Leutasch *löχ* Loch, *mīst* Mist, *rous* Roß, gegen *poχ*, *tīš*, *ōst*. Daß solche Dehnungen nur im Auslaut möglich waren,

zeigen die inlautenden Formen mit erhaltener Kürze. Die Wörter mit auslautendem *t* stehen den besprochenen überall gleich, also *šrit* Schritt, *trit* Tritt, *štot* Stadt, von Imst westlich und in Südtirol, doch im mittlern Eisacktal und am Ritten *pröit* Brett, gegen *pret* am obern Eisack, diese Dehnung könnte auch durch den Inlaut *pröitar* veranlaßt sein. Im Sellrain zeigt sich die Wirkung der Analogie in *šrīt* Schritt, Plural *šritta*, der gemäß ahd. *skrita* doch *šrīta* lauten sollte.

Die Möglichkeit, aus *stich* entweder *stīχ* oder *štīχ* zu entwickeln, entweder Länge des Vokals oder des Konsonanten, muß dem ganzen Gebiete zugesprochen werden, wenn auch der Süden allgemein zu Gunsten der Vokalkürze und Konsonantendehnung (bei ursprünglich starker Konsonanz) entschieden hat. Es ist belehrend, wie z. B. in Imst die M. v. J. S. 110 genannten Ortsnamen das Wort Bach mit Vokaldehnung haben, *ts štarkapōχ* zu Starkenbach, *dər štarkapōhər šmūd* der Schmied v. St., *pōlməpōχ*, *pōlməpōhakχər* Palmenbachäcker, während das Wort *pōχ* nur Kürze kennt; in Welschnofen kommt vor *gewīs* gewiß, *šif* Schiff, *pōiχ* Pech, neben *joχ* Joch, *pōχ* Bach, *šuss* Schuß, *griff* Griff, *tiš* Tisch, *nōχt* Nacht, *špōkχ* Speck, *ōšt* Nest, *šrīt* Schritt, neben *trit* Tritt. Hier muß die Dehnung sich selbständig entwickelt haben, sie kann nicht hineingetragen worden sein.

Neben den Ötz- und Pustertaler Kürzen in *grōp* Grab, *hoff* Hof, stehen in den inlautenden Formen Längen, *grōwər* Gräber, *glōsər* Gläser, im Weitental *hoff* Hof, Dativ *pan heufe*, Plural *höfe*. Das Zillertal, Silltal und Sellrain haben die Länge in *šmīt* Schmied, *rōt* Rad, *grōp* Grab, also trotz der Auslautverhärtung. Daß es auch in diesen Fällen auf die Auslautstellung ankam, wenn die Dehnung eintreten sollte, zeigt das um Innsbruck gebräuchliche *mošpöir* Moosbeere (Imst *moušpöir*), dessen Alter durch die Entwicklung des *sp* zu *šp* verbürgt wird, ebenso das Wort *grōšperkχ* Alpe Graslberg der Spezialkarte, südlich von Finkenberg im Zillertal. Wörter mit auslautendem Sonorkonsonant standen unter den gleichen Bedingungen wie die behandelten. Vgl. *monn* Mann, *fell* Fell, in

Südtirol, ersteres auch im Westen Nordtirols und im Lechtal, hier auch *onn* an, als Verbalpartikel *onnlöigə* anlegen, *onn si* an sie, mit dem Tone auf der Präposition, in Imst *önlöigə*, aber *onn sə*. Im Pustertal *toll* Tal, aber *in tōle* im Tale.

Die Dehnung vor *r* hat ihre eigenen Wege eingeschlagen. Vor einfachem *r* wurde jeder kurze Vokal gedehnt wie vor jeder Lenis. Wo *r* sich vor Konsonanten befand, trat in Südtirol dann Dehnung ein, wenn diese Konsonanten *d* oder *s* waren: *eart* Erde (*earde*), *fearš* Ferse (*fearše*), *heart* Herd; auslautendes *rd* wurde durch das mhd. Auslautgesetz zu *rt* und davor unterblieb die Dehnung, im deutschen Nonsberg heißt es noch *fert* voriges Jahr (ahd. * *ferd*) sonst *feart*, *fört*; *wert* wert (ahd. *werd*), letzteres Wort ist mit kurzem Vokal weit verbreitet. Im Etschtale heißt es *hiarš* Hirsch, im Eisack- und Pustertal *hirš* ohne Dehnung; vereinzelt ist in Pfunders *hīršte* Hirte, neben *wirt* Wirt, in Welschnofen *hīrt*, *wīrt*, *kšīr*. In Nordtirol haben die Dehnungen vor *r* größern Umfang. Das Oberinntal hat westlich von Imst alle *ēr* zu *ear* gedehnt, die *or* zu *oar*, die *ir* zu *iər*, im Lechtale zu *īr*. Von Imst ab östlich (zu Imst stimmt das hintere Pitztal, das wie das Zillertal nur durch die Dehnung aller *or* zu *oar* abweicht) sind im ganzen Inntal und seinem Bereich die *er*, *ir*, *or* vor labialen und gutturalen Konsonanten kurz geblieben; im Zillertale stehn sich gegenüber *kχoərp* Korb, *kχörwə* Körbe, *kχörbl* Körbl, *doərf* Dorf, *dörffər* Dörffer, *dörffl* Dörfflein. Vor den dentalen Konsonanten treten Unterschiede ein, vor *r* und dentaler Lenis dehnen alle, Imst dehnt alle *ir*, *or* mit Dentalen, dagegen *ur*, *ēr* nicht vor dentaler Fortis, das hintere Ötztal dehnt nur vor *r* mit dentaler Lenis, im vordern kommen *wiərt* Wirt, *oərst* Ort, *woərst* Wort vor, ebenso *fearšt*, *weərst*, wofür man in Sölden noch *faršt*, *waršt* hört, vgl. oben. *wiərt*, *hiərt* reichen bis Zirl, Leutasch-Seefeld dehnt nur in *wīrt*, Sellrain *wīrst* und *hiərst*; hier fangen die Dehnungen an wie *wūršt* Wurst, *dūršt* Durst, *fūršts*, welche mit *mīst* Mist, *tīš* Tisch in einer Reihe stehen. Im Zillertale hört man *wieχt* Wirt, *hieχt* Hirt, *hieχ* Hirsch, dann *gōχtn* Garten, *šwōχts* schwarz, aber *šwōχtsə* schwarze, *šōχtə*

Scharte; im Silltal ist nur *or* vor dentaler Fortis gedehnt, vereinzelt ist im Stubai *wirt*. Von Innsbruck abwärts beginnt die durchgängige Dehnung vor *rr* (im Oberinntal bis Haiming ist die Kürze gewahrt), vgl. in Innsbruck *nōr* Narr, *pfōr* Pfarre, *špōrn* sperren, *kšīr* Geschirr, *dīr* dürr, sie herrscht auch im Zillertal.

Eigen ist auch die Behandlung des *i* vor *r* in der Dehnung, in Südtirol scheint *iər* entstanden zu sein, wenn *r* zur gleichen Silbe wie *i* gehörte, dagegen *īr* wenn *r* zur nächsten gezogen wurde, *mīr* mir, *dīr* dir, *hīrš* Hirsch, *īr* ihr (ahd. *iru*), *hīrn* Hirn, *pīr* (*pīre*) Birne, *tswīrn* Zwirn; im östlichen Pustertal allgemein *ī*, *mīr*, *dīr*, *īr*. Im Oberinntal ist westlich von Imst *iə* allgemein, auch in Nauders (im Lechtal allgemein *īr*), in Imst *hīrə* . . . als Nebenformen, im Inntal abwärts *hīrn*, *pīra*, *mīr*, *dīr*, *hīrš*, *wīrt*, im Ötztal *šmīarn*, *wīart*; man kann sagen *ir-* wurde zu *iər*, *i-r* zu *īr* im mittleren Inntal und Südtirol.

Wenn auf *r* die dentalen Verschußlaute *t*, *d* folgen, haben das Ötztal, Obervinschgau, Silltal, obere Eisacktal und westliche Pustertal eine eigene Artikulation, *r* wird eingesetzt geht aber in ein *š* über, das durch den vollständigen Verschuß abgeschnitten wird, „Herd, Herz“, klingen in dieser Aussprache wie *hearšt*, *heršts*, *rš* soll nur beide Artikulationen, die zu Gehör kommen, bezeichnen; die Art, wie die teilweise Verschußbildung beim *r* zur vollen bei *t* übergeleitet wird, ist eben für jedes Tal eine andere. Im Zillertal tritt an Stelle von *rs* überhaupt zwischen Sonoren *h*, sonst χ , vgl. *feahə* Ferse, *ə šwāχ* ein schweres, *deahn* dieser ¹⁾, so für *wiaršt* jetzt *wiəχt* und so überall. Im

¹⁾ Es ist entstanden aus *darsen*; dieses Demonstrativ, das Schmeller § 749 für die Oberinn- und Salzachgegend verzeichnet, kommt in Tirol im Unterinntal, im Ziller- und Silltal vor, im Zillertal in den Formen *deahn* dieser, *densn* diesen, *doisn* diese, *dōssn* dieses, Plural *diasn*, *densn*, im Silltal *dearsn*, *densn*, *diasn*, *dōssn*, also betontes „der, die, das“ mit dem Suffix *-sen*, das offenbar flektierten Formen entsprechend nhd. „diesem, diesen“ entnommen und verallgemeinert wurde.

Pfisch, östlichen Pustertal ist für *rt* durchwegs *rxt* eingetreten, weil *r* uvular gebildet ist.

Lange Vokale sind in Südtirol allgemein erhalten, in Nordtirol macht sich von Zirl—Reit, Innsbruck ab die Erscheinung bemerkbar, daß die Reibelautfortes kürzend wirken. In Südtirol kennt das Eisack- und Etschgebiet keine Fortes mehr nach langen Vokalen, das Pustertal steht auf der gleichen Stufe wie das Oberinntal, in dem die Längen erhalten sind. Eine Ausnahme macht *lössn* lassen, das ich nur im Pustertal und Ötztal noch durchwegs mit Länge gehört habe, im Gschnitz *lössn* aber *galöt* gelassen (Imst *lössə*, *glot*), im Zillertal *lössn*, aber *laššəs* lässest du, und *lasst* läßt. In Innsbruck ist Kürzung die Regel, *šloffn* schlafen, *štroffn* strafen, *štrof* Strafe, *kχaffn* kaufen, *laffn* laufen, *taffn* taufen, *raffn* raufen, *raχχn* rauchen, *proχχn* brachen, *šproχ* Sprache, *reš* rasch (= mhd. *roesche*), *štessn* stoßen (mit Umlaut wie in Schwaz; Oberinn-, Sill- und Zillertal *štoassn*, unter Schwaz *štuassn*), *gressər* größer, *gressn* Größe, *mōss* Fem. Maß (mhd. *māze*), *štross* Straße, *rass* scharf (mhd. *raeze*), vgl. *kχloftər* Klafter; dagegen Länge, wenn der Reibelaut im ahd. Auslaut steht, *šlōf* Schlaf, *šōf* Schaf, *kχāf* Kauf, *lāf* Lauf, *trāf* Traufe (ahd. *trouf*), *rāχ* Rauch; im Silltal Kürzung nur in *šloffn*, in Schmirn auch *šaffər* Schäfer, wie im Zillertal, in diesem *šproχχə*, *šloffn*, *štroffn*, *štrossə*, *kχaffn*, *laffn*, *taffn*, dagegen *mōs*. Die Formen *štessn*, *gressər* in Innsbruck und Schwaz, die als gebildet gelten, sind gewiß fremden Ursprunges, die übrigen Kürzungen aber selbständig ausgebildet doch von Osten her angeregt. Ich habe schon M. v. J. § 20 und 30 darauf hingewiesen, daß Längen, auf welche Fortiskonsonanz folgt, geringere Dauer haben als solche mit Lenis; das *ō* in *rōt* Rat, ist kürzer als das *ō* in *rōd* Rad, und so verhalten sich in Imst und entsprechend im Oberinntal *šlōffə* schlafen, gegen *hōfə* Hafen, *āssig* gut eßbar, *kχāsīg* käsig, und auch Diphthonge *raissə* reißen, gegen *aisə* Eisen, *grəassər* größer, *peasər* böser, *ruəssə* Ruß erzeugen oder entfernen, *muəssə* reden als ob man Mus im Munde hätte, *hauffə* Haufen, *šrauffə*

schrauben. Dieselbe Wirkung wie die Reibelautfortis haben auch Verschlufßfortes und Konsonantverbindungen, *kχlōftər* Klafter, *laištə* leisten, *šuxtər* Schuster, *šlōpfə* schleppen (mhd. *sleipfen*), *paukə* Pauken, *laitə* läuten; diese Unterschiede sind im Oberinntal und die der zweiten Gruppe auch in Südtirol bei sorgfältigem Beobachten ganz deutlich hörbar, wengleich sie nur gering sind.

Es zeigen sich die langen Vokale und Diphthonge durch die gleichen Faktoren beeinflusst, welche die kurzen Vokale erhalten haben, die kräftige Artikulation der stimmlosen Fortes und Lautverbindungen geschieht auf Kosten der vorausgehenden stimmhaften Laute; *am*, *an*, *aŋ*, *al* (*ar*) stehen auf der gleichen Stufe wie *ai*, *au* u. s. w. Verbinden sich im Satz inlaut stimmlose Konsonanten, so ist ihr Stärkegrad fortisartig, s. M. v. J. § 25, solche Verbindungen stehen den ursprünglichen Verschlufß- und Reibelautfortes gleich. Wie diese Verhältnisse allgemein im Bairischen Geltung und die Quantitätsverhältnisse bestimmt haben, kann hier nicht näher erörtert werden.

Zu beachten ist, daß die Entwicklung der *t* zu *d* im Auslaut mit dem Wandel aller Fortiskonsonanz zur Lenis im Auslaut einsilbiger Wörter zusammenfällt. Die gleiche Wirkung muß hier die gleiche Ursache haben. Der Wandel inlautender *t* zu *d* ist ein Wandel der einzigen einfachen Fortis im Wortinlaut; daß die inlautenden *t* als einfache Fortes gesprochen wurden, also in Bezug auf den Silbenbau gleich wie die Lenislaute, ist durch ihre Behandlung gesichert. In der Imster Mundart sind die inlautenden Fortes jetzt alle Geminaten und verteilen sich auf zwei Silben (M. v. J. § 28). In der Stellung nach *n* scheint sich inlautendes *t* überall als Fortis gehalten zu haben, das heißt gestützt durch den homorganen *n*-Verschlufß zur Geminata geworden zu sein; ähnlich *-mp-* und in dem nordoberdeutschen Gebiete *-ŋk-*, im Südobd. entspricht Doppelkonsonanz *-ŋkχ-*, *ŋkh*. Ob niederösterreichische Bildungen wie *drīnga* trinken (*k* wird nach *n* resp. *ŋ* gerne zu *g*, Nagl, Roanad S. 43) durch eine Silbentrennung *trin-kan*, oder was

wahrscheinlicher ist, durch Formen, welche im Auslaut regelrecht erweichten, hervorgerufen sind, bleibt noch des Genaueren festzustellen.

5.

Im Vokalismus zeigt sich die gemeinsame Entwicklung beim *a*, das zu *ɔ*, *ȝ* wurde; die zum Teil vorhandene qualitative Trennung des *ɔ* und *ȝ*, sowie die Vertretung des *ā* vor Nasalen einerseits durch *o*, andererseits durch *u* sind erst in zweiter Reihe in Betracht zu ziehen. Einheitlichkeit zeigt sich beim Umlaut des *a*, eng gebildetes *ö*, *ō* für den ersten Umlaut, und das aus weit gebildetem *e* entstandene *a*, *ā* für den zweiten Umlaut; daß hier das Eggental noch Reste des *e* aufweist, sei auch hier erwähnt. Außerfern, Reute, Tannheim, sowie Vorarlberg unterscheiden sich vom bairischen Sprachgebiet Tirols bezüglich des *a* dadurch, daß *a* im Durchschnitt qualitativ unverändert blieb und sich vom langen *a* der ältern Sprache getrennt hielt, weiters dadurch, daß der sekundäre Umlaut des *a* als offenes *e* erhalten blieb; der primäre ist enges *e*, das sich vom tirolischen *ö* unterscheidet, aber doch straffer und weiter rückwärts artikuliert wird als das *ē* unserer Schriftsprache, so daß also auch außerhalb des bairischen Sprachgebietes der primäre Umlaut des *a* jetzt noch als palatalisierter Laut vorhanden ist, s. M. v. J. S. 49 und Lessiak § 2.

Einheitlich ist ferner die Entwicklung der langen Vokale *ī*, *ū* zu den Diphthongen *ai*, *au*, das *ū* und umgelautete *iu* sind im Zillertal noch vom *ai* (aus *ī*) getrennt. *ē* und *ō* sind allgemein diphthongiert, im Pustertal *ō* noch dem ursprünglichen Laute am nächsten stehend zu finden, die Diphthongierung zu *ua* ist sekundär und ohne Bedeutung; *oe* hat allgemein die Diphthongform *ea*. Mit diesen Diphthongierungen der *ī*, *ū*, *ū*, *ō*, *oe*, *ē* steht unser Gebiet dem alemannischen in Vorarlberg gegenüber, das hier überall die Monophthonge erhalten hat. Sie bilden, zusammen mit den Entsprechungen für das mhd. *a*, *ā*, *ü*, *ae*, mit der Entrundung der *ū*, *ū*, *ö*, *oe* und der Vokaldehnung so ausgeprägte Erscheinungen der sprach-

lichen Entwicklung, daß die tirolisch-vorarlbergische Landesgrenze die schärfste Mundartengrenze ist, die wir innerhalb des hochdeutschen Sprachgebietes kennen. Im Konsonantismus gibt es im Südoberdeutschen nur in der Vertretung des germanischen *b* einen vollgiltigen Unterschied, das in Vorarlberg im Wortanlaut und -auslaut und inlautend zwischen Vokalen als Lenis *b* vorkommt, während in Tirol im Anlaut die Fortis *p* steht, zwischenvokalisch *w*, auslautend *b* (*p*). Die kurzen Vokale mhd. *i*, *u* sind wie im alemannisch-schwäbischen Gebiete qualitativ erhalten. Auch *o* zeigt sich einheitlich vertreten, sofern es nicht vor *r* steht. Vor *r* muß die Differenzierung erst später eingetreten sein, weil Südwesttirol sie nicht kennt; dagegen ist sie in Vorarlberg, in Teilen der Schweiz und im Schwäbischen vorhanden (Perathoner § 6, Stickelberger, Vokalismus der Mundart von Schaffhausen § 10, Hoffmann, Vokalismus von Basel § 181, Fischer, Geogr. S. 27), im bairischen Sprachgebiete nördlich und nordöstlich von Tirol scheint *or* überall mit *ô* zusammengefallen zu sein (Schmeller § 332—43).

Soweit zeigt die Tiroler Mundart Übereinstimmung in sich, zum Teil in geschlossener Entwicklung im Gegensatze zum angrenzenden Alemannischen, zum Teil alte Gleichheit; diese liegt auch in der Oberinntaler Vertretung des Diphthongs *ou* als *ō*, *ou* vor, der im Westen und Norden des Oberinntals vorkommt, nördlich auf bairischem und schwäbischem Dialektgebiet (Fischer, Geogr. S. 40, Bohnenberger, Zeitschr. f. hd. Ma. 3, 171); in Vorarlberg ist enges *ō* Vertreter des Diphthongs *ou*, weites *ō* der des mhd. *ō* (s. auch Perathoner § 11.) Die Entwicklung des *ou* zu *ā* ist über das ganze bairische Sprachgebiet ausgelehnt.

Die Entsprechung des diphthongischen *iu* ist in der westlichen Hälfte Tirols *ui*; diese Lautform erstreckt sich auch über den östlichen Teil des schwäbischen Sprachgebietes, ist also keine ausschließlich bairische Entwicklung, wie die Bewahrung des *ou* als *ou*, *ō* keine ausschließlich alemannische Eigenheit ist.

Für den Diphthong *ai* kommt neben *ga* auch *ā* vor, für das nur im Stanzertal und Paznaun an fremden Einfluß ge-

dacht werden könnte. Das anstoßende Vorarlberg hat für *ai* weit gebildetes *ē*; da jedoch nur in Galtür ehemalige Walsersiedlungen (die Walser haben *ei* für *ai*) nachweisbar sind, da die Vorarlberger Grenze seit jeher Geltung hatte und im Montavon und Klostertal im Mittelalter noch die Romanen in der Mehrzahl waren, muß man das *ā* doch als selbständige Entwicklung ansehen, deren Bedeutung bei der Beurteilung der Mundart zurücktritt.

Als solch selbständige Bildung ist auch das *ui* für *uo* im Pustertal anzusehen, ganz wie die *ir* für *ior* im östlichen Pustertal und Kärnten; im größern, südlichen Teile des Oberdeutschen ist *uo*, wie *ie* (und *üe* abgesehen von der Entrundung) nicht wesentlich verändert worden.

Die Entsprechung für mhd. *ē* deckt sich in Nordtirol wie im angrenzenden Baiern mit dem primären Umlaut des *a*, in Südtirol sind zum größten Teil die ursprünglichen Verhältnisse vorhanden wie in der Schweiz und in Vorarlberg, also auch hier entweder Erhaltung des Ursprünglichen, oder die Änderung in Übereinstimmung mit dem Bairischen.

So sehen wir die wesentlichen Erscheinungen im Vokalismus entweder in Übereinstimmung mit dem Gesamtbairischen verändert, oder wo ein Gegensatz besteht, auf der ursprünglichen Lautstufe, aber nirgends in Tirol in Übereinstimmung mit dem Alemannischen verändert, so daß ein Gegensatz zum Bairischen bestünde. Dasselbe ist der Fall beim Konsonantismus; nur der Schwund des nicht anlautenden einfachen *n* (M. v. J. § 73) im westlichen Oberinntal scheint dem zu widersprechen, doch handelt es sich hier nicht um die Umbildung eines Lautes, sondern um einen Lautschwund, der im genannten Gebiete eben ausnahmslos durchgeführt ist, während er im übrigen Tirol nur zum Teil und in beschränktem Maße eingetreten ist. Das Oberinntaler Deminutiv auf *-la*, *-li* stellt wie das kärntische und alemannisch-schwäbische eine ältere Entwicklungsstufe dar, aus der das Deminutiv auf *-l* hervorgieng.

Die Tiroler Mundart stellt sich dar als eine selbständige Entwicklung aus einer einheitlichen bairischen Grundlage. Nir-

gends ein Anhaltspunkt dafür, daß etwa alemannische oder schwäbische Eigenart zu Grunde läge, oder eine Mischmundart sich gebildet hätte. Und diese Einheit, die uns jeder Bezirk Westtirols aufweist, ist uns Bürgschaft, daß das Oberinntal eine bairische Siedelung ist, daß die Alemannen keinen Anteil daran haben (die Walser, die übrigens die Sprache nicht umbildeten, ausgenommen). Man hat ja gar kein Zeugnis, von wem das Oberinntal besetzt wurde, aber die erste Freisinger Urkunde, die tirolische Orte nennt, zeigt Flauring, Polling, Imst in Beziehung zum bairischen Herzogtum (v. J. 763 *Fontes rer. austr.* 31, 1). Es ist außer allem Zweifel, daß das Lechtal von Steg bis Forchach — Berwang vom Inntal aus besiedelt wurde, die Sprache stimmt zum Oberinntalischen, was ja ganz unerklärlich bliebe, wenn die Lechtaler alemannischer Herkunft wären; zudem sind die Rechtsverhältnisse im Weidealpenbesitze derart, daß die wichtigen alten Orte Imst, Zams, Grins heute noch die ausgedehntesten Alpen am rechten Lechufer besitzen.

Die Oberinntaler Sprache ist das Einzige, was die Anschauung hervorgerufen hat, man habe es mit alemannischem Wesen zu tun; da sie jedoch nichts Alemannisches enthält, ist diese Anschauung samt allen Folgerungen falsch¹⁾. Denn was man sonst als alemannische Eigenheit hinstellt, Bauart, Lebensweise, Volkscharakter, das sind Dinge, „in deren ethnographischer Ausbeutung unsere Dilettanten sehr stark sind und bei denen, wenn man näher zuseht, Altes und Neues, Weitverbreitetes und Engbegrenztes in ungeschiedener Mischung nebeneinander ist“ (Fischer, *Geogr. d. schwäb. Mu.* S. 6.)

Es ist nun die Frage, welcher Art die Grenzen der beschriebenen Lauterscheinungen sind. Zunächst ist ersichtlich, daß der Vokalschwund im Inn- und Etschtal zusammenhängt, und daß die Täler, welche auslautende Vokale erhalten haben,

¹⁾ Über die Besiedelungsverhältnisse im Oberinntal vergleiche man J. Zösmair im Programm des Innsbrucker Staatsgymnasiums 1903. Nach einer gütigen Mitteilung Zösmairs stimmen die geschichtlichen Verhältnisse ganz genau zu dem, was die sprachlichen erschließen lassen (20. März 1903).

vom großen Verkehr mehr abgeschlossen sind. Zwar könnte man da einwenden, daß das Wipptal ja von der Brennerstraße durchzogen sei, einem uralten Verkehrswege; aber die ist eben bloßer Verkehrsweg und ihre kurzen Seitentäler, die nicht weniger Bewohner hatten, als die an der Straße gelegenen Orte, konnten auf die durch den Verkehr allenfalls eingeführte Neuerung hemmend wirken. Wie der Verkehr in diesem Punkte eingewirkt hat, ersieht man am vordersten Ötztale, das in der Vokalapokope zum Inntal stimmt, am Pitztale, das in seiner ganzen Ausdehnung die Apokope zeigt, am untersten Eisacktal, in welchem z. B. das Kastelrutter Mittelgebirge nur mehr im Singular der Feminina wie *plwa* Alpe, und in Pluralen wie *östa* Äste, noch einen Vokal zeigt (in Barbian nur mehr die Fem.). Aber im Etschtale muß die Apokope doch selbständig durchgeführt worden sein, denn sie hat auch den auslautenden Vokal des Singulars der schwachen Feminina ergriffen, der ja im Oberinntal erhalten ist. Das Etschtal ist mit seiner vollständigen Apokopierung isoliert; daß die Anregung dazu nicht vom Inntal herübergekommen ist, soll damit natürlich nicht gesagt sein.

Durch den Verkehr muß die Ausbreitung der Erscheinung bedingt sein, daß in Südtirol nach Längen keine Stärkeunterschiede der Reibelaute mehr vorhanden sind. Der Anstoß zu dieser Ausgleichung kann nur von der romanischen Nachbarschaft gegeben worden sein, die oben genannten nördlichen Seitentäler des Pustertals, welche den Unterschied noch aufrecht erhalten, machen ersichtlich, daß die Aufhebung dieses Unterschiedes allmählig vor sich gegangen ist, denn ursprünglich muß ja auch das deutschsprechende Südtirol nach Längen Reibelautfortes gehabt haben, weil sie ein Ergebnis der hochdeutschen Lautverschiebung sind. Daß diese Erscheinung an der Scheide zwischen Süd- und Nordtirol Halt machte, ist zu erklären: Das Obervinschgau sondert sich vom Oberinntal deutlich ab; der Verkehr zwischen dem Ötztal und Schnals oder Passeier kann nie derartig gewesen sein, daß er nachhaltiger gewirkt hätte, als die natürliche Verbindung dieser Täler nach

Norden, beziehungsweise nach Süden, die Beziehungen zwischen dem obersten Eisacktal und dem Süden sind durch den alten Jaufenpaß doch weniger rege als sie durch den Brennerpaß nach Norden gestaltet werden konnten.

Den engern Zusammenhang des Etsch- und Eisackgebietes ersieht man klar aus der Behandlung der Lautfolgen, *or*, *ör*, *el*. Sie steht durchaus im Gegensatz zu Nordtirol und grenzt sich gegen die qualitative Scheidung des *o* vor *r*, *ö* vor *r*, *l* in Nordtirol annähernd durch die Linie ab, die sich durch die verschiedene Behandlung der Reibelaute ergibt. Auch hier steht Südtirol gesondert, es hat die ursprüngliche Lautstufe gewahrt, während Nordtirol in Übereinstimmung mit dem angrenzenden Gebiete geändert hat.

In Südtirol sondert sich das Pustertal als enger zusammengehörendes Gebiet vom Eisack-, Isel- und Draental ab; es ist das *ui* für *uo*, welches die Mundart kennzeichnet und dessen Verbreitung die volle Umgrenzung der Pustertaler Mundart darstellt, Lüssen, Rodeneck, Meransen sind die westlichen Grenzorte. Ein tiefer greifendes Merkmal ist die Bewahrung alter Kürzen, die das gleiche Gebiet umfaßt, welches *ui* für *uo* hat, nur Meransen hat die volle Dehnung. Dazu kommt, daß das *ö* vom Umlauts-*e* reinlich gesondert blieb. Hier ist die Westgrenze bei Vintl und Meransen, dagegen hat Rodeneck—Lüssen bereits die *ō* wie das mittlere Eisacktal entwickelt. Die Ostgrenze ist bei allen drei Erscheinungen gleich, die Talenge vor Lienz und die Ortschaft Tilliach (deren *a* für *ö* als offenbar spätere Bildung nichts ausmachen). Die Westgrenze ist erklärlich; sie deckt sich mit der alten Westgrenze der Grafschaft Pustertal, die zum erstenmal in der Grenzbestimmung zwischen den Grafschaften Norital und Pustertal genannt wird. Akta Tirol. I. Nr. 57 aus der Zeit 1002—1004, vgl. Redlichs Anmerkung. Die Grenzlinie ging bei der Mühlbacher Klause über die Rienz zum heute noch bestehende Anwesen Hachelstein (*de Hahhilstein usque super iugum Eline*); Meransen dürfte nicht mehr zum Pustertal gehört haben, sicherlich nicht Rodeneck und Lüssen. Die drei gewichtigen Kennzeichen der

Pustertaler Mundart reichen also heute gemeinsam bis zur Grafschaftsgrenze, die um das Jahr 1000 bestanden hatte und höchst wahrscheinlich in die Zeit der deutschen Besiedelung des Pustertals zurückreicht. Daß Meransen, wenn es auch zur Grafschaft des Eisacktals gehört haben mag, mit dem Pustertal an der Erhaltung der ursprünglichen Qualität des *e* teil nimmt und die *uo* zu *ui* gewandelt hat, ist leicht zu erklären, wenn man die Verkehrsbedingungen bedenkt. Nach Süden und Westen fällt das Gelände von Meransen steil ab, nach Osten hin breiten sich seine Feldungen und Höfe aus und der sprachliche Zusammenhang erweist, daß der Verkehr nach Osten gegen Weintal und Vintl lebhafter und enger gewesen ist, als der nach Südwesten. Das Gleiche ist bei Rodeneck und Lüssen der Fall. Die Naturgrenze gegen Westen ist hier eine sehr scharfe, die Schlucht der Rienz liegt über 200 Meter tiefer als Rodeneck und am andern Ufer erhebt sich das Gelände zu gleicher Höhe; Lüssen liegt auf der rechten, nordöstlichen Talseite und erstreckt sich mit seinen Hofanlagen 700 Meter weit an der Berglehne hinauf, seine Verbindung mit Rodeneck und dem Getzenberg ist kürzer und natürlicher als die mit Brixen.

Daß die Übereinstimmung der heutigen Mundartgrenze mit der alten Grafschaftsgrenze zufällig sei und etwa diese lautlichen Erscheinungen vom Eisacktal jetzt so weit zurückgedrängt seien, wird man nicht einwenden, zumal nicht, wenn man die Eisacktaler Verhältnisse beachtet.

Im mittleren Eisacktal ist als Kennzeichen der Mundart gegen die im untern die Erhaltung auslautender Vokale zu beachten, die, gleichwie die *oi* für den Diphthong *iu*, bis Barbian am rechten, Seis am linken Eisackufer reicht; dann gegen das obere Eisacktal die Entwicklung auch kurz gebliebener *e* zu *ö*, die *oi* für *ui* (aus *iu*), gegen das Pustertal die allgemeine Dehnung vor Leniskonsonanz und die *ö* für *e*, die *uo* für *uo*. Die Südgrenze dieses Gebietes durchschneidet eine alte politische Grenze: Eine Urkunde Kaiser Konrads II. vom 1. Juni 1027 (A. Huber, Archiv f. öst. Geschichte 63, 624⁴) gibt die Grenzen zwischen dem Bistum Brixen und Trient, d. i. zwischen den

Grafschaften Bozen und Eisacktal an, auf der Westseite wird sie vom Tinnebach gebildet, der bei Klausen in den Eisack fließt, auf der Ostseite vom Breibach, der aus dem Tierser Tale kommt. Unsere Sprachgrenze reicht im Westen südlicher, sie umfaßt südlich des Tinnebaches noch Vilanders und Barbian, im Osten dagegen liegt sie nördlicher, reicht nur bis Seis und läßt Völs—Tiers aus, die zur Grafschaft Eisacktal gehörten; diese Verschiedenheit darf nicht so gedeutet werden, daß die Sprachgrenze sich an die Grafschaftsgrenze überhaupt nicht gebunden habe. Im Gegenteil, man ist vollauf berechtigt, die genannten alten Gaugrenzen an der Mühlbacher Klause und am untern Eisack als alte Sprachgrenzen hinzustellen und zu folgern, daß die Zusammengehörigkeit zu einem Gau in der ahd. Zeit auch eine sprachliche Zusammengehörigkeit und Sonderentwicklung bedingt habe.

Die *oi* für mhd. *iu* hat das mittlere Eisacktal mit dem Pustertal und Kärnten gemeinsam, das obere, das von ihm durch eine ausgedehnte Talenge geschieden ist, hat dafür *ui* wie das untere. Weil das obere und mittlere Eisacktal zusammen einst eine Grafschaft bildeten (Egger, die Gerichtsbezirke Tirols, Mitteilungen d. Inst. f. ö. G. Ergänz.-Bd. 4, 400) so müssen wir ansetzen, daß die *oi* des mittlern Eisacks vom Pustertal herübergekommen sind; so hat auch das Zillertal, dessen Mundart doch sonst mit dem westlichen Silltal stimmt und von der des Inntals, in das es mündet, abweicht, mit diesem das *oi* gemeinsam. Dies *oi* muß also in einer Zeit entstanden sein, in der das mittlere Eisacktal mit dem Pustertal in einem engeren sprachlichen Verhältnis stand als mit dem obern Tale, mit dem es doch politisch zusammengehörte.

In der Entwicklung des *z*, das mit dem Umlauts-*e* zusammenfiel, geht das mittlere Eisacktal mit dem untern und dem untern Etschtal bis Vilpian hinauf zusammen, scheidet sich jedoch vom obern Eisacktal, das die kurz gebliebenen *z* getrennt erhielt, und vom Pustertal, das wie das Etschgebiet oberhalb Vilpian, das Passeier, Ulten und die Deutschgegend die *z* alle getrennt erhielt; es ist das der einzige wesentliche Unterschied

zwischen der Mundart am untern Eisack und der untern Etsch gegen die an der oberen Etsch. Nun bezeichnet dieselbe Urkunde Konrads II., welche die Grenze zwischen Brixen und Trient angibt, den Gargazonerbach (oberhalb Vilpian) als Grenze zwischen der Grafschaft Bozen und Vinschgau. Mag auch die doppelte Entwicklung des *z* im Etschgebiete jüngerer Ursprunges sein als es diese Grenzbestimmung ist, uns ist diese doch wertvoll und wir müssen ansetzen, daß diese Grenze auch später noch gegolten hat, so daß durch sie die Verschiedenheit in der *z*-Vertretung bedingt war. Die deutschen Gemeinden am Nonsberg sind in ihrem Verkehr mit dem deutschen Sprachgebiet ausschließlich auf das Ultental und das Tisenser Gelände angewiesen. So erklärt es sich auch, daß die Südgrenze des Gebietes, welches die *z*-Laute erhalten hat, sich mit der Südgrenze des Burggrafenamtes im Wesentlichen deckt (über diese s. Tarneller, Progr. v. Meran 1892 S. XIV).

Die Gebiete nördlich und südlich des Brenners, des obern Eisack- und Silltals haben gemeinsam das kurze *z* erhalten (das gedehnte ist wie im südlichen Eisacktal und Inntal durch den Vokal des Umlauts vertreten), ebenso Dehnungen vor auslautender Fortiskonsonanz; da sie aber den oben besprochenen Unterschied zwischen Nord- und Südtirol aufweisen, müssen diese Übereinstimmungen in eine Zeit engeren Zusammengehörens fallen; daß dies einmal der Fall war, geht schon aus dem Namen Wipptal hervor, der beide Gebiete zusammen bezeichnet, vgl. auch A. Huber a. a. O. 63, 626.

Die scharfe Sprachgrenze zwischen dem Vinschgau und Oberinntal ist erklärlich; bildet ja doch Reschenscheideck eine große Verkehrsgrenze. Möglich ist es, daß in der Zeit der bairischen Besiedelung und Herrschaft die Gaue Oberinntal und Vinschgau hier zusammenstießen, s. Egger a. a. O. S. 394, 420 ff., Riezler, Geschichte Baierns 1, 845. Die Germanisierung gieng etschaufwärts vor sich (darüber besonders Jung, Römer und Romanen, 2. Aufl. S. 288 ff.).

Die Ostgrenze der Pustertaler Mundart bildet die Lienzer Talenge und südlich davon Tilliach, das bereits im Flußgebiet

der kärntischen Gail liegt, aber von Nordwesten her besiedelt wurde. Die *a*-Grenze gegen *ǝa* zwischen Olang und Bruneck erklärt sich durch den natürlichen Abschluß, den das Unterpustertal hier findet; das Stift Innichen erhielt bei der Gründung von Tassilo im Oberpustertal ein Gebiet zugewiesen, dessen Ausdehnung von Welsberg bis Anras sich zwar nicht ganz mit der des *ā* aus *ai* deckt, aber doch den Schluß gestattet, daß dieses *ā* sich aus *ai* innerhalb eines von altersher in sich abgeschlossenen Gebietes entwickelt habe (s. Egger, a. a. O. 405 ff., Sinnacher 1, 330).

Die alten Grafschaftsgrenzen waren also in Südtirol derart, daß sie auch mundartliche Grenzen hervorriefen; alle heute bestehenden mundartlichen Hauptgrenzen in Südtirol decken sich mit den alten Grafschaftsgrenzen, nur die Spaltung der Grafschaft Eisacktal in zwei Gebiete könnte dagegen angeführt werden. Aber hier ist die Störung durch die markante natürliche Absonderung des Sterzinger Gebietes vom Brixner Kreise bedingt. Das Pustertal ist heute noch scharf vom östlichen kärntischen Lurngau getrennt (der möglicherweise schon vor der Lienzer Klause begann und der auch Defreggen umfaßte, das mit dem Pustertal durch mehrere Jochübergänge in Verkehr stand, sich aber sprachlich von ihm erheblich scheidet).

Diese Tatsachen berechtigen vollauf, auch in Nordtirol darnach Umschau zu halten, wie sich die heutigen Sprachgrenzen zu den alten Grafschaftsgrenzen stellen.

Am weitesten nach Osten reicht von den lautlichen Erscheinungen, welche das Oberinntal vom übrigen Tirol abheben, die Bewahrung des vokalischen Auslautes des Singulars der schwachen Feminina des *al*, *ar* für kurz gebliebenes *el*, *er*. Hier sind Spuren vorhanden, nach welchen früher auch das Sellrain samt dem Axamer Gebiet, das ja vor dem Bau der Arlbergbahn und der Straße von Kematen nach Rotenbrunn mit dem Sellrain in viel innigerem Verkehr stand, die *a* für *ë* kannte. Voll erhalten sind diese *al*, *ar* im Seefelder Gelände. Bis Flaurling, Leutasch reicht die Bewahrung alter *ou* gegenüber dem östlichen *a*. Zwischen Riez, Telfs und Štams-Mie-

ming geht die Grenzlinie durch, welche die Vokalapokopen in den Deminutiven und Femininen auf *la, ra, na* gegen Westen abgrenzt. Riez durchschneidet endlich die Grenze zwischen *o* und *u* als Entsprechung langer *a* vor Nasenlauten.

Da drängt sich denn doch die Erwägung auf, daß diese einzelnen Grenzlinien ursprünglich gemeinsam verlaufen sind und sich erst allmählich von Osten nach Westen verschoben haben: die *al, ar* wären der einstigen Grenze am nächsten, die schwachen Feminina hätten sich vollständig behauptet, so daß die Grenzlinie zwischen Innsbruck und Zirl das Tal durchschnitt und daß die einzelnen der genannten Sprachgrenzen allmählich bis Riez zurückgegangen sind und noch weiter zurückgehen werden. Denn das ist sicher, daß Innsbruck stark und nachhaltig auf die Oberinntaler Mundart einwirkt und gewiß seit Jahrhunderten diesen Einfluß geltend gemacht hat, da es bereits 1239 zur Stadt erhoben und als Verkehrsmittelpunkt das Uebergewicht über die engere und weitere Umgebung hatte. Es ist zu beachten, wie das Seefelder Gelände die Oberinntaler Eigenheiten länger bewahrt als das offene Inntal und daß es mit dem benachbarten Baiern, Mittewald, Partenkirchen enger zusammengehört, so daß wir sicher sind, wenn wir diese Eigenheiten alle auf einen gemeinsamen Ursprung in einem größern, zusammengehörenden Gebiet zurückführen.

Die Antwort auf die Frage, wie sich westlich von Innsbruck eine Sprachgrenze bilden konnte, ist leicht zu geben. Hier, östlich von Zirl, war die Grenze zwischen den Grafschaften des Mittel- und Oberinntals, s. Huber a. a. O. 650 ff., Egger a. a. O. 394 ff., Hormayr, Beiträge 1, 2. 118. Im Jahre 763 schenkt Reginpert dem neu gegründeten Kloster Scharnitz seine Besitzungen *in primis Uallenensium ex pago portionem meam in villas nuncupantes Pollinga et Flurininga et in opido Humiste*, 799 werden genannt *villas nuncupatas in pago qui cognominatur Poapintal id est in Oparinhofe et in Cyreolu* (Fontes rer. austr. 31), daß diese Ortschaften, Polling, Flaurling, Imst und Oberhofen, Zirl im Gau Poapintal im Zusammenhang genannt werden, läßt nur den Schluß zu, daß sie auch dem gleichen

Gau angehörten; ich möchte mit Spruner-Menke, Atlas ¹12—14, ³35—37, den Namen *Poapintal* für das ganze Oberinntal ansetzen, nicht nur für den Teil von Telfs ostwärts (Egger, a. a. O.). Vielleicht wird sich aus einer Untersuchung der lautlichen Gestalt der Ortsnamen genaueres gewinnen lassen, denn *in opido Humiste* müssen früh schon bairische Siedler gewesen sein, weil der Name den Umlaut aufweist, *Umiste, Ümiste*, Imst; das Fehlen des Umlautes in *Flaurling* = 763 *Flurininga*, Polling = 763 *Pollinga* ist mindestens auffallend.

Es ist demnach so gut wie sicher, daß die genannten sprachlichen Grenzen dereinst bis zur Ostgrenze der Grafschaft Oberinntal reichten. Ob das Sellrain zum Ober- oder Mittelinntal gehörte, ist nicht ausgemacht, denn das entscheidet nichts, daß das Stift Wilten im innern Tale alten Besitz hat.

Die erste Nachricht, welche uns die West-, Nord- und Südgrenze des Oberinntals angibt, stammt aus dem Jahre 1305. Es umfaßte das Ötztal, das Inntal bis Finstermünz, das Stanzerthal bis zum Kreuz auf dem Arlberg (das heute noch als Grenzzeichen erhalten wird), den Fernpaß und Scharnitzer Wald. Südlich der Finstermünz ist Nauders, das seine eigene Geschichte hat (Egger a. a. O. S. 423) heute sprachlich zum Oberinntale zu zählen; der Verkehr war seit jeher überwiegend nach dem Oberinntal gerichtet. Auch wenn wir das nicht wüßten, müßten wir es aus dem sprachlichen Verwandtschaftsverhältnis erschließen. Durch die zweisilbigen Deminutiva auf *-li*, deutlich eine Erhaltung des ältern Zustandes, scheidet sich Nauders vom benachbarten Oberinntal. Die mehrsilbigen Deminutiva haben *-li* in Übereinstimmung mit dem obern Vinschgau, ebenfalls eine Bewahrung der ältern Form. Mehr fällt es auf, daß die kurz gebliebenen *ël* nicht zu *al* wurden, sondern *el* blieben, wie im Vinschgan. Der Wandel des *ël* zu *al* im Oberinntal muß demnach in eine Zeit fallen, in welcher Nauders mit dem südlichen Gebiet in engerer Verbindung stand als mit dem nördlichen; das Gericht Naudersberg hat tatsächlich auch den obersten Teil des Vinschgaus umfaßt, wogegen das nördlich zunächst gelegene Pfunds immer zu Laudeck gehört hat.

Innerhalb des Oberinntals ergeben sich einige sprachliche Grenzen, von denen die *n*-Linie die wichtigste ist, weil der allgemeine Schwund der Lenis *n* westlich und die Erhaltung östlich davon ein scharfes äußerliches Merkmal geben; daß es in der sprachlichen Entwicklung kein einschneidendes Kennzeichen ist, wurde oben ausgeführt. Wenn wir es wirklich mit einer alemannisch-schwäbischen Entwicklungsform zu tun hätten, müßten denn doch mehrere Grenzen mit dieser *n*-Linie zusammentreffen. Sie kann nicht von Osten nach Westen zurückgegangen sein, weil das Ötztal die *n* erhalten hat und bezeichnenderweise auch das hintere Pitztal; dies hat dem Vordringen des *n* Widerstand geleistet, wie es auch die *er, ir* vor labialen und gutturalen Konsonanzen kurz erhielt gleich Imst und dem Ötztale, mit dem es einmal nähere sprachliche Verwandtschaft gehabt haben muß. Dagegen sind die *or* auch im hintern Pitztal allgemein gedehnt, wie im Westen von Imst. Am westlichsten verläuft die Grenze, welche die *oa* von den *a* aus *ai* scheidet. Eigen ist hier, daß in Grins niemand Auskunft zu geben weiß, ob jemals *a* statt des jetzt herrschenden *oa* gesprochen worden sei, daß aber die Weiler Quadratsch und Gmar, die eine Viertelstunde westlich von Grins entfernt und durch einen überbrückten Bach davon getrennt sind, wie die Gemeinde Tobadill, zu der sie gehören, das *a* für *oa* sprechen. Auch ein Beispiel dafür, wie sich mundartliches Eigentum allem Verkehr zum Trotz halten kann ¹⁾.

Als Verkehrsgrenze kann die *n*-Linie erklärt werden; sie deckt sich aber nicht mit irgend einer politischen Grenze. Es ist denkbar, daß diese lautliche Veränderung von Norden her,

¹⁾ Aus der unrichtigen Angabe Chr. Hausers, daß man im Gebiete der Sanna (das ist des Stanzertals von Wiesberg bis Landeck) keine Spur des *a* für *ai* sich finde, Forschuugen zur deutschen Landes- und Volkskunde (1890) 4, 375, darf man nicht schließen, daß das *a* nach Osten hin vorgedrückt sei und in den letzten Jahren in Tobadill, Pians und westlich von Grins das *oa* verdrängt habe. Ich wüßte auch gar keinen Grund dafür anzugeben, daß das Paznaun und innere Stanzertal auf die Mundart des äußeren eingewirkt hätte.

vom schwäbischen Lechgebiet angeregt wurde und daß einerseits der Verkehr von Ulm und Augsburg über den Fernpaß und Finstermünz gewirkt hat, andererseits der Einfluß der schwäbischen Herrscher und Grafen, welche im Oberinntal Besitz hatten, s. Egger a. a. O. S. 395 ff. Karres und Roppen haben mehr Verkehr nach Imst als nach Osten. Auch die Grenze der *r*-Dehnung westlich von Imst ist durch die Verkehrsbedingungen erklärlich, weil die ersten Orte mit der Dehnung, Arzl und Wald im Pitztal und Imsterberg, Mils im Inntal nach Westen hin in engerem Verkehr stehen, als nach Imst; der Verkehr nach Imst ist aus dem vordern Pitztal reger, als aus dem westlichen Inntal und damit stimmt die Verbreitung des Deminutivs auf *-la* gegenüber dem auf *-li*.

Die Mundart des Mittelinntals ist einheitlich von Innsbruck bis Terfens—Weer; das Silltal und seine Nebentäler und das Zillertal stimmen damit in wesentlichen Punkten überein. Die Vokalapokope und die schwachen Feminina auf *-n* unterscheiden diese Mundart, welche dadurch mit dem Unterinntal von Schwaz ab zusammengeht; das Zillertal weicht durch die *oi* für *ui* aus *iu*, durch die allgemeine Diphthongierung des *or* u. s. w. vom Sill- und Mittelinntal ab, stellt sich aber noch zu diesen, weil die *t* aus germ. *d* im ganzen erhalten sind. Das bildet aber einen scharfen Unterschied gegen die Unterinntaler Mundart. Von Schwaz ab sind die *t* und *d* in der S. 19 f. dargelegten Weise zusammengefallen, in Schwaz beginnen die *oi* für die westlichen *ui*, die Vokalisierung des *l* nach *a*, *o*, *u*, des auslautenden *r* nebetoniger Silben, die *ua* für *ō*, *ōr* gegen die westlichen *oa*, die eigenartigen Deminutive, kurz eine scharfe Mundartengrenze, welche Schwaz entschieden zum nordöstlichen mittelbairischen Sprachtypus stellt, während westlich davon das Südbairische gesprochen wird.

Daß jemals eine politische Grenze Schwaz vom westlichen Inntal geschieden hätte, ist nicht nachgewiesen, alles was wir über die Ausdehnung der Grafschaft Mittelinntal wissen, deutet darauf hin, daß sie von Innsbruck bis zur Zillermündung gereicht habe (Huber, Archiv f. österr. Geschichte 63, 631, Egger

a. a. O. S. 389), hier war auch bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die tirolisch-bairische Grenze. Nun ist das Unterinntal von den Baiern früher besiedelt worden als das Oberinntal, Riezler Geschichte Bayerns 1, 52; wie weit diese erste Siedelung im Inntal reichte, wissen wir nicht. Es wäre nun nicht ausgeschlossen, daß sie sich bis Schwaz herauf erstreckte, und daß die Gaugrenze später nach Osten zur Zillermündung gekommen wäre. Andererseits ließe sich, wenn man festhält, daß die Zillermündung die früheste Grenze gewesen sei, auch erwägen, ob vielleicht die Unterinntaler Mundart, die bis zur Grenze des alten Unterinntalgau gereicht hat, durch den Bergbau, dem Schwaz sein Emporkommen verdankt, nach Westen geschoben worden wäre. Diese letztere Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man sieht, wie das Zillertal in den Hauptpunkten sich vom Unterinntal scheidet, aber doch die Nachbarschaft des Nordbairischen merken läßt (*oi*, Deminutive); dies Tal kann wegen seines sprachlichen Charakters nicht zum Unterinntalgau gehört haben. Auf alle Fälle muß die scharfe Abgrenzung, in der uns das Süd- und Mittelbairische im Unterinntal entgegen tritt, mit der einstigen Grafschaftsgrenze in Beziehung gebracht werden.

Wir sind also auch in Nordtirol berechtigt, die schärferen sprachlichen Grenzen auf die alten Gaugrenzen zurückzuführen, deren Entstehung in die Zeit der Besiedelung Tirols durch die Baiern fällt. Die Verschiebung der Oberinntalergrenze hat nichts auf sich. Im Ausgang des Mittelalters sind die letzten Grafschaftsgrenzen für das politische Leben bedeutungslos geworden, Tirol hatte den heutigen Umfang erreicht und trotzdem haben sich die sprachlichen Unterschiede gehalten.

Damit muß man sich vorläufig begnügen. An der Hand des historischen Atlases der Alpenländer, der vorbereitet wird, werden die sprachlichen Grenzen genauer erklärt und verglichen werden können. Die geschichtliche Entwicklung der Mundart, soweit die Sprachdenkmäler darüber Aufschluß geben, soll bei der Untersuchung der Sprache Oswalds von Wolkenstein dargestellt werden. Es ließe sich zwar aus dem heutigen

Sprachbestände eine Zeitfolge der lautlichen Veränderungen aufstellen, aber es bleiben zu viele Möglichkeiten und ergibt sich zu wenig Gesichertes, als daß der Forschung daraus ein Gewinn abfließe; alle derartigen Versuche mahnen zur Vorsicht.

Wörterverzeichnis.

1.

<i>abuh</i> ahd. 63.	Kräuel 42 f.
* <i>abuhi</i> ahd. 63.	lassen 41. 70.
<i>au</i> ahd. Mutterschaf 42 ff.	Lawine 42 f.
Auerhahn 28.	<i>legar</i> ahd. Lagerplatz 43 Anm.
Balken <i>k</i> 14, <i>b</i> 16 Anm.	Lohn 45.
„Blaike“ 15 Anm., 47.	Meister 41.
„das“ Formen 45.	Montag 22.
<i>dersen</i> Demonstrativ 69 Anm.	Moosbeere 67.
„die“ Formen 45 Anm.	Nabel 16 Anm.
<i>fleas</i> seicht 15 Anm.	Nebel 16 Anm.
<i>fleats</i> seicht 15 Anm.	Rahm 33. 41.
Föhre Umlaut 29 und Anm.	„Reise“ 58 Anm.
Freude 42 f.	„Rinner“ 43 Anm.
freuen 42 f.	<i>rīs</i> 58 Anm.
Gau 42.	<i>rīse</i> 58 Anm.
Getreide 41.	sagen 40.
geuden 46 Anm.	seit 18.
Gewölk 14.	<i>sider</i> mhd. 19.
Graben 65 Anm.	<i>sīder</i> mhd. 19.
<i>grōbm</i> Graben 65 Anm.	Streu 42 f.
Heu 42 f.	streuen 42 f.
Hode 27 Anm.	Stroh 43.
hürnen 31.	<i>sui</i> 45 Anm.
Kinn 50 Anm.	schlagen 40.
Kirche 14.	<i>šörpfn</i> Schärfe 15 Anm.

Schuster 23 Anm.
 Tod 18.
 tot 18.
 tragen 40.

Weizen 15 Anm., 50.
 Wolke 14.
 zwei 27 Anm.

2.

Afling 58 Anm.
 Asten 44 Anm. 2.
 Bärenlahner 43 Anm.
 Bozen 31, 35.
 Breitlahner 43 f.
 Buchenstein 45.
 Deutschnofen 35.
 Dorf 51.
 Draxel 23 Anm.
 Ehrenburg 16 Anm.
 Fiecht 48.
 Finsterfiecht 48.
 Fiß 58 Anm.
 Flaurling 83.
 Fließ 58 Anm.
 Graslberg 67.
 Grün 57.
 Gschwent 57.
 Gwiggen 57.
 Hechenberg 47.
 Hechenberger 47.
 Hechenbichler 47.
 Hechenblaickner 47.
 Hechenleitner 47.
 Höpperg 42 f.
 Imst 83.
 Juifn 58 Anm.
 Kreut 57.

Krün 57.
 Längenfeld 47.
 Längental 47.
 Lahner 43 Anm.
 Lehner 43 Anm.
 Lehnerjöchle 43 Anm.
 Mühlbach 16 Anm.
 Östen 44 Anm. 2.
 Polling 83.
 Rettenbach 47.
 Rötenspitze 47.
 Ronach 57.
 Serfaus 58 Anm.
 Schwarzenstein 47.
 Schwerzenbach 47.
 Schiechtl 23 Anm.
 Schiestl 23 Anm.
 Schuchter 23 Anm.
 Schuster 23 Anm.
 Taufers 58 Anm.
 Telfes 58 Anm.
 Terfens 58 Anm.
 Teuffental 47.
 Tösens 59 Anm.
 Uttenheim 45.
 Welschnofen 35.
 Wiese 51.

Übersicht des Inhalts.

1.

Seite 3—11.

Über die frühern Arbeiten über tirolische Mundart 3. Zweck dieser Arbeit 5. Umfang des behandelten Gebietes 8. Zur Lautschrift 9. Einteilung des bairischen Sprachgebietes in Südbairisch, Mittelbairisch und Nordbairisch 10.

2. Die Konsonanten.

Seite 11—25.

Lautverschiebungsstufe der germ. Tenues *p, t, k* 11. Die Verschiebung der *p, t* die allgemein obd. 12. Germ. *k* ist im nördlichen Obd. nur im Anlaut vor, im Inlaut zwischen und im Auslaut nach Vokalen verschoben, im Südobd. dagegen in gleicher Weise wie germ. *p* 12. Grenze dieser Verschiebung des *k* 13. Im Südobd. ist *rk, tk* ohne Vokalentwicklung verschoben 13.

Vertretung der vorahd. Medien *b, g, d* und des germ. *þ* 15. Germ. *b* ist im Anlaut als *p* vorhanden, ebenso nach *m* und zum Teil im Auslaute, sonst als *w, b* 15. Germ. *g* ist Lenis *g*, im Auslaut z. T. affriziert. Fortis *k* und Lenis *g* im Wortanlaut 17. Germ. *þ* durchschnittlich Lenis *d*. Die *b, g, d* im Auslaut und das mhd. Auslautgesetz 18. Germ. *d* ist zur Fortis *t* geworden; im Mittelbair. unter bestimmten Bedingungen mit germ. *þ* zusammengefallen 19. Gegensatz zwischen dem Südbair. (Südobd.) und Mittel- und Nordbair. (Nordobd.) 20.

χ . Teilweise Unterscheidung zwischen χ^1 und χ^2 . *h* örtlich im Inlaut zu χ geworden 21. Nasalierung durch *m, n, ŋ* 22. *r, s* 23. *l*. Verstärkung der Leniskonsonanten im freien Anlaut. Übereinstimmung mit Notkers Anlautgesetz 24.

3. Vokale und Diphthonge.

Seite 25—57.

Entrundung der gerundeten Umlautvokale, deren Überreste im Zillertal 25. Diphthongierung der langen Vokale $\bar{i}, \bar{u}, \bar{ä}$. Umlaut des *u* 26. Diphthongierung des langen $\bar{o}$. Verschiebung der *o, u*-Artikulation nach vorne in Teilen Tirols 27. *o* vor *r* in Nordtirol mit $\bar{o}$ zusammengefallen, in Südtirol aber gleich den andern kurzen *o* entwickelt 28. Umlaut des *o, \bar{o}. Langes $\bar{e}$ 31. Zusammenfall des *a* und $\bar{a}$. Teilweise Scheidung zwischen kurz gebliebenem *a* und langem oder gedehntem $\bar{a}$. Nasaliertes, kurz gebliebenes *a* und nasaliertes langes oder gedehntes $\bar{a}$ sind in Westtirol von gleicher Qualität, im mittleren und östlichen Tirol ist letzteres zu *u* geworden 32. Umgelautetes *a* ist als $\bar{o}$ und helles *a* vertreten 33. Im Eggental ist der sekundäre Umlaut des *a* nicht durch helles *a*, sondern durch einen *e*-Vokal vertreten 34. Germ. $\bar{e}$ in Nordtirol vor *r, l* als weit gebildetes *e* vorhanden, im Ober-*

inntal als *a* 35. Vor andern Lauten ist *ë* in Nordtirol mit dem *ö*, dem primären Umlaut des *a* und dem des *o* zusammengefallen. Das innere Silltal hat wie das oberste Eisacktal nur gedehntes *ë* zu dem *ö*-Laut entwickelt, kurz gebliebenes in offener Qualität erhalten 36. Das mittlere Eisack- und untere Etschtal haben alle *ë* zu *ö* gewandelt; in Südtirol erscheinen eine Reihe von *ë* auch vor *r*, *l* zu *ö* gewandelt 37. Im oberen Etschtal ist *ë* vom Umlautsvokal getrennt erhalten 38. Ebenso im Pustertal 39. Der Diphthong *ai* ist durch die Form *oa* vertreten, in drei von einander unabhängigen Gebieten durch *ā*. Die Diphthongform in den kontrahierten Formen von „sagen, tragen, schlagen . . .“ 40. Der Diphthong *ou* ist in Westtirol durch *ō*, *ou* vertreten, sonst durch *ā* 41. *ou* vor *w*. Umlaut des *ou*. Westgerm. *awi*, *awja* 42. *ie* und *üe*. *uo* als *uo* und *ui* 45. *iu* und sein Umlaut 45 ff. Umlaut durch die Genetiv- und Dativendung der schwach flektierten Adjektive 47 f.

Die auslautenden kurzen Vokale der ahd. Sprache sind zum Teil erhalten. Behandlung des Vokals im Nom. Sing. der männlichen *n*-Stämme 49 f. Die *jo*-Stämme, Substantive und Adjektive. Die sächlichen *n* Stämme 50. Pluralvokal der männlichen *o*- und *i*-Stämme; Erhaltung der Dativendung 51. Die weiblichen *ā*- und *ān*-Stämme getrennt im Ötztal, zusammengefallen in Südtirol 51 f.; mit dem Ötztal stimmt das Inntal und Lechtal überein. Länge des *a* im Nom. Sing. der *ān*-Stämme 52 f. Parallele Verhältnisse in alem. Mundarten 53. Feminina abstrakta 53 f. Die Adjektivendung *-iu*. Die Deminutive haben in mehrsilbigen Wörtern überall außer dem östlichsten Pustertal und Unterinntal die Endung *ū*, *ō*, *le*. Gleichmäßigkeit 54. Schwund auslautender *n* in Nebensilben nach Nasalen und *l* in bestimmten Gebieten 55 Anm. Die weiblichen Hauptwörter mit der Ableitung ahd. *ala*, *ara*, *ana* 55 f. Die auslautenden Vokale der Adjektivflexion 56.

Vokal der Vorsilbe *ge-* 56 f. *ge-* verbindet sich mit anlautendem *r* in Teilen Tirols zu *kȝr*. Ahd. *zuo*, *za* 57.

4. Quantität.

Seite 58—72.

Erhaltung der Vokalkürze vor Fortiskonsonanz. Erhaltung der Reibelautfortes im Gegensatz zu den Lenes nach Längen in Nordtirol 58; Zusammenfall mit den Lenes im größern Teile Südtirols 59. Einzelner Übergang von Fortisreibelauten zur Lenis nach kurzen Vokalen in Südtirol; damit kann Vokaldehnung verbunden werden 59 f. Dehnung vor einfachem *m*. Kürzung gedehnter *a* vor Nasalen 61. Dehnung vor einfachem *t* 62. Dehnung vor inlautender Lenis; teilweise Erhaltung der Kürze vor inlautender Lenis im Pustertal 63 f., vor auslautender Lenis im Puster- und Ötztal 65. Dehnung vor auslautenden Fortisreibelauten und vor auslautender starker Konsonanz 66 f. Dehnung vor *r* 68. *r* vor *t*, *d* 69.

Erhaltung der Vokallängen. Neigung zur Kürzung derselben vor inlautender Fortiskonsonanz 70. Die bair. Quantitätsverhältnisse erklären den mittelbair. Wandel der *t* zu *d* im Auslaut und den im Inlaut 71.

5. Abgrenzung.

Seite 72—87.

Gemeinsame Entwicklung im tirolischen Vokalismus gegenüber dem alem. im Westen 72. Mangel eines Zusammenhanges mit dem Alem. 73 f. Art der lautlichen Grenzen 75. Umgrenzung der Pustertaler Mundart 77. Übereinstimmung dieser Grenze mit der alten Grafschaftsgrenze 78. Die Mundart im mittlern Eisacktal 78. Die Grenze der *z*-Vertretung im Etschtale deckt sich mit der alten Grafschaftsgrenze 80. Die Grenze zwischen der Vinschgauer und Oberinntaler Mundart 80. Die Ostgrenze der Pustertaler Mundart 80 f. Grenzen der Oberinntaler Mundart gegen die im mittlern Inntal 81 f. Sie deuten alle auf die alte Grafschaftsgrenze 82 f. Grenzen innerhalb des Oberinntals 84. Die Grenze der Mundart im Mittelinntal gegen die mittelbair. im östlichen Unterinntal ist jedenfalls mit der alten Gaugrenze in Beziehung zu bringen 85 f.

Verzeichnis der besprochenen Wörter und Eigennamen 87.

Erklärung der in die Karte aufgenommenen Grenzlinien lautlicher Erscheinungen 92.

Linien der Karte. ¹⁾

1. Grenze der Vertretung des *a*, *ā* als einheitliches *o* gegen *a* für alte Kürze, *o* für alte Länge; Grenze der Vertretung des sekundären Umlautes des *a* (*ā*) als helles *a* gegen *e*. Vgl. die Grenze 21 (Grenze des Bairischen gegen das Alemannische und Schwäbische). Seite 31 f., 33 f.

2. Grenze der Vertretung des Diphthongs ahd. *ai* als *ā* im Stanzertal und Paznaun gegen *oa* östlich davon. Seite 40. Vgl. die Grenzen 20, 21.

3. Grenze der Vertretung des Deminutive auf *li* gegenüber *le*. Seite 54 f.

4. Grenze der mehrsilbigen Deminutive auf *li* im obersten Vinschgau gegenüber *le*. Seite 54.

5. Grenze der Deminutivendung auf *le* gegenüber silbischem *l* im Osten und Süden. Seite 54 f.

6. Grenze der allgemeinen Dehnung des *er* in Nordwesttirol gegen *ar* im östlichen Inntal, *er* im Vinschgau. Seite 35.

7. Grenze der Vertretung der Endung *-en* durch nasalisiertes *-ə* im westlichen Oberinntal gegenüber der Erhaltung als *-n*, *-ən* östlich und südlich. Seite 22.

¹⁾ Die Kartenskizze (1:500.000) soll nur die Grenzlinien der wichtigsten lautlichen Erscheinungen veranschaulichen; es lag mir ferne, damit die Gestaltung der mundartlichen Verhältnisse bildlich darzustellen, denn ich halte ein derartiges Vorhaben für ein größeres Gebiet für unausführbar, so lange man bei einem kleinern Kartenmaßstab bleibt.

8. Grenze der Vertretung des gedehnten und langen *a* vor Nasalen als *o* im obern Inn- und Etschtal gegenüber *u* östlich davon. Seite 32.

9. Grenze der Vertretung des kurz gebliebenen *er*, *el* als *al* im Oberinntal gegen die Entsprechung *er*, *el* (vgl. die Grenze 6) Seite 35 f.

10. Grenze der Entsprechung des Singulars der weiblichen Hauptwörter auf *-a*, *-ə* gegenüber *-n*, *-ən* im Unterinntal. Seite 51 ff.

11. Grenze der Vertretung des ahd. *iu* durch *ui* westlich, *oi* östlich. Seite 45 ff.

12. Grenze der südbairischen Vertretung des germ. *d* als *t* gegenüber der mittelbairischen Entsprechung als *d*. Seite 19 ff.

13. Äußerste Grenze der Gebiete, welche auslautende Vokale erhalten haben. Seite 49 ff.

14. Umgrenzung des Gebietes, das nur die gedehnten *ë* zu *ö* wandelte. Die durchbrochene Linie grenzt die Vertretung des gedehnten *er*, *el* als *ö* in Südtirol von dem *ea* in Nordtirol ab. Seite 35 ff.

15. Grenze der Erhaltung des *ë* als *e*-Laut im obern Etschtal gegenüber dem Wandel zu *ö* nördlich und östlich davon. Seite 38 f.

16. Grenzrichtung der Erhaltung der Reibelautfortis nach Längen (langen Vokalen, Diphthongen, *l*, *r*) gegenüber dem Zusammenfall mit den Lenes im größten Teile Südtirols. Seite 58 ff.

17. Grenze der Vertretung des ahd. *uo* als *ui* im Pustertal gegenüber *uo* außerhalb der Grenzlinie. Seite 45.

18. Grenze der Erhaltung kurzer Vokale vor inlautender Lenis im Pustertal gegenüber sonstiger Dehnung. Seite 63 ff.

19. Grenze der Erhaltung des *ë* als *e* Laut im Pustertal gegenüber dem Wandel zu *ö* östlich und westlich der Grenzlinie. (Vgl. die Grenzen 14 und 15.) Seite 39, für die unterbrochene Linie bei Tilliach Seite 40 Anm. Abs. 2.

20. Grenze der Vertretung des ahd. *ai* als *oa* gegenüber *ā* im östlichen Pustertale. (Vgl. die Grenzen 2 und 21.) Seite 40.

21. Umgrenzung der Sprachinsel Eggental-Deutschnöfen.
Seite 34 f. (Ahd. $e = e$, ahd. $ai = \bar{a}$.)

22. Grenze der Entsprechung ua für $\bar{o}$, or im Lechtal
gegenüber oa . Seite 27.

23. Grenze der Erscheinung, daß in Südtirol o vor r und
teilweise $\bar{e}$ vor r , l gleich den andern o und e behandelt er-
scheint, während in Nordtirol unterschieden wurde. Seite 28 ff.
37 ff.

Druckfehler.

S. 10 Zeile 11 v. o. soll es heißen: Südbairisch ist das Seite 8
umschriebene Gebiet, Nordbairisch das Oberpfälzische, zu dem das
Westböhmische gehört.

S. 11 Zeile 12 v. u. (vorahd. *hwaittja*).

S. 16 Zeile 11 v. o. auch für ‚Nabel‘.

S. 20. Zeile 9 v. u. *boin* bieten. Zeile 8 v. u. *boiŋ* biegen.

S. 39 Zeile 15 v. u. der $\bar{e}$ -Entsprechung.

S. 42 Zeile 2 v. u. in Südtirol, zum Teil daneben.

S. 45 Zeile 16 v. o. **uen* aus *ön*. Zeile 20 v. o. *lūi*.

S. 47 Zeile 11 v. o. Adjektivendung *in*.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1903

Band/Volume: [3_47](#)

Autor(en)/Author(s): Schatz Josef

Artikel/Article: [Die tirolische Mundart \(mit einer Karte\). 1-94](#)